MUSEUM HELVETICUM
Vol. 2 1945 Fasc. 3

Ein Nachzügler der griechischen Komparative auf *-ίων*

Von † *Eduard Schwyzer*[1])

Schon im Beginn der griechischen Überlieferung ist *-ίων* die seltenere Bildung, die gegenüber dem voll lebendigen *-τερος* eben noch ihren Besitzstand wahrt, zu Neubildungen jedoch kaum mehr dient[2]). In hellenistischer Zeit beginnt *-τερος* dem älteren Typus *-ίων* auch seinen überlieferten Stand streitig zu machen. Im Neugriechischen steht neben den lebendigen *-óteros* und *-íteros* (historisch *-ότερος* bzw. *-ώτερος* und *-ύτερος* geschrieben) und der ebenfalls häufigen Umschreibung mit *πιό* (aus italienisch più statt des hellenistischen *μᾶλλον*) als einziger Rest der alten Bildung auf *-ιος* noch das Neutrum *κάλλιο(ν)* 'besser', worin jedoch das Sprachgefühl ein Neutrum zu einem Maskulinum auf *-ιος* sieht; daher die Neubildungen *κάλλιος* m., *κάλλια* f. (siehe Thumb, Handbuch der neugriech. Volkssprache 70, wo Weiteres). Aber *-ίων* ist doch nicht etwa kampflos gewichen. Allerdings sind die hellenistischen Neuverwendungen bloße Rückzugsstellungen, so die erstarrten *ἀμείνω* u. a., die W. Crönert, Philologus 61, 1902, 162ff. behandelt hat, so *τάχιον*, die Zwischenstufe zwischen *θᾶσσον* (*-ττ-*) und *ταχύτερον*, so auch die bisher beinahe ganz übersehenen Bildungen, die hier zur Sprache kommen sollen, und die wieder eine besondere Gruppe bilden.

Im Neuen Testament Luk. 18, 29f. steht: *ἀμὴν λέγω ὑμῖν, ὅτι οὐδείς ἐστιν ὃς ἀφῆκεν οἰκίαν ἢ γυναῖκα ἢ ἀδελφοὺς ἢ γονεῖς ἢ τέκνα εἵνεκεν τῆς βασιλείας τοῦ θεοῦ, ὃς οὐχὶ μὴ λάβῃ πολλαπλασίονα* (Var. *ἑπτα-, ἑκατονταπλασίονα*) *ἐν τῷ καιρῷ τούτῳ καὶ ἐν τῷ αἰῶνι τῷ ἐρχομένῳ ζωὴν αἰώνιον.* Die lateinische Übersetzung (zitiert nach Nestle[10]) mußte, um die Komparativform des Griechischen beizubehalten, den Wortlaut ändern: *qui ... non recipiat multo plura.* Andere Übersetzer haben auf die komparative Form verzichtet, um das griechische Wort wiederzugeben: got. *saei ni andnimai managfalþ* (Adj.); armen. *ethē oč arnucu bazmapatik* (Adj.); aksl. (Zogr.) *iže vŭspriimetŭ množi̯cejǫ* (Instr. zu **množi̯ca* f. 'Vielheit'; vgl. etwas weiter unten *sŭtoricejǫ*). An der Parallelstelle Mt. 19, 29 *πολλαπλασίονα λήμψεται* ziehen die erhaltenen Übersetzungen die Variante *ἑκατονταπλ-* vor, die

[1]) [Aus dem Nachlaß herausgegeben von seinem Sohne Hans-Rudolf Schwyzer. – Der Aufsatz wurde im Jahre 1928 entworfen. Die Schriftsteller-Zitate habe ich nachgeprüft und stillschweigend berichtigt und ergänzt. Die Zitate aus dem Iranischen, Slawischen, Armenischen hat Herr Dr. Ernst Risch freundlicherweise durchgesehen. Eigene Zusätze habe ich in eckige Klammern gesetzt.]

[2]) Außer Fällen wie *ῥίγιον (ἐστι)* als Komparativen zu *ῥῖγος (ἐστι)* nur in der Weise, daß die durchsichtigere Bildung auf *-ίων* die undurchsichtig gewordene Nebenform auf *-ῆων* verdrängt (vgl. *γλυκίων* : *γλύσσων, ταχίων* : *θάσσων*), oder daß *-ον* anderer Herkunft als komparativisches *-ον* umempfunden wird (*ἄμεινον, χεῖρον* [siehe Schwyzer, Griech. Gramm. I 539, 4]).

sie durchwegs unkomparativisch wiedergeben[3]): lat. *centuplum accipiet*, armen. *hariwrapatik arcē*, aksl. *sŭtoricejǫ priimetŭ*; in der got. Übersetzung, die für diese Stelle verloren ist, hat wohl taihuntaihundfalþ gestanden; dieses erscheint Luk. 8,8, und zwar ausgeschrieben: *tawida akran taihuntaihundfalþ* für *ἐποίησεν καρπὸν ἑκατονταπλασίονα*, Mc. 10, 30 in der abgekürzten Form: *saei ni andnimai ·r· falþ* für *ἐὰν μὴ λάβῃ ἑκατονταπλασίονα* (an beiden Stellen wieder aksl. *sŭtoricejǫ*[4]), armen. *hariwrapatik*).

Man kann im heutigen Deutschen etwas 'einfacher' finden als etwas anderes; es kann einer 'einfältiger' sein, aber auch 'mannigfachere' oder 'mannigfaltigere' Studien getrieben haben als ein anderer. Die übertragenen Bedeutungen der Wörter auf '-fach', '-faltig' lassen also die Komparation zu, wie man auch griechisch *ἁπλούστερος, -στατος* lat. *multiplicior* findet. Aber in eigentlicher Bedeutung kann man nur ein 'Hundertfaches' bekommen, nicht ein 'Hundertfacheres' usw. Das Griechische steht mit seinem unlogischen Gebrauche des Komparativs bei eigentlicher Bedeutung des Adjektivs allein[5]). Daß an den angeführten neutestamentlichen Stellen formelle Komparative vorliegen, läßt sich nicht bezweifeln. Man darf das Nebeneinander von *πολλαπλάσιος : πολλαπλασίων* usw. nicht etwa mit *οὐράνιος : οὐρανίων* vergleichen. Zur Erklärung der vom Standpunkte anderer Sprachen überflüssigen Komparativendung genügen auch nicht Fälle wie *μειζότερος, ὀλιζότερος* [Schwyzer, Griech. Gramm. I 539, 5], wo eine von den beiden Komparativendungen funktionslos geworden ist, und zwar die ältere; denn diese Bildungen gehen von einem Komparativ, nicht von einem Positiv aus, und haben die komparativische Bedeutung, die den Bildungen auf *-πλασίων* wenigstens für die Auffassung des Deutschen und anderer lebender Sprachen abgeht. Nicht besser paßt als Erklärungsmittel der sog. abgeschwächte Komparativ (lat. *melius* 'ziemlich gut'); denn die meisten Bildungen auf *-πλασίων* sind zahlenmäßig genau bestimmt.

Bevor eine Erklärung versucht wird, ist jedoch die Verbreitung der Bildungen festzustellen[6]). Wie die folgende, nach den bekannten lexikalischen Hilfsmitteln[7])

---

[3]) [Im Manuskript wird darauf hingewiesen, daß Clem. Alex., quis dives salvetur 22, 1 (III 174 St.) diese Stelle mit *ἀπολήψεται ἑκατομπλασίονα* wiedergebe, wobei das vulgäre *ἑκατονταπλασίονα* durch die korrekte Form ersetzt sei. Demgegenüber ist jedoch festzustellen, daß die Form *ἑκατομπλασίονα* zwar in der Ausgabe von Migne steht, aber offenbar ohne handschriftliche Grundlage; wenigstens hat Stählin (wie schon Dindorf) *ἑκατονταπλασίονα* in den Text aufgenommen und erwähnt die andere Form auch nicht im Apparat: *ἑκατομπλασίων* ist auch sonst nirgends belegt.]

[4]) Ebenso ist Luk. 19, 8 *ἀποδίδωμι τετραπλοῦν* im Zogr. durch den adv. gebrauchten Instr. des subst. Kollektivs wiedergegeben: *vŭzvrašǫ četvoriceję*. [Zogr. = Codex Zographensis; bietet die altertümlichste Fassung der slawischen Evangelienübersetzung.]

[5]) Noch weniger mathematisch sind neugriech. *τρίδιπλος τετράδιπλος πεντάδιπλος* usw. mit zum Suffix gewordenen *-διπλός* 'zweifach' statt *-πλός* (Jannaris, Historical Grammar § 654).

[6]) [Vollständigkeit ist für die einzelnen Bildungen auf *-πλασίων* angestrebt; dagegen sind nicht alle Belegstellen für jede Bildung aufgeführt.]

[7]) [Einige Ergänzungen aus Liddell-Scott, Greek-English Lexicon, Oxford 1925–1940, und aus Kretschmer-Locker, Rückläufiges Wörterbuch der griechischen Sprache, Göttingen 1944, habe ich stillschweigend eingefügt.]

und nach einzelnen Spezialindizes verfertigte Zusammenstellung zeigt, finden sich die Bildungen auf *-πλασίων* Jahrhunderte vor und Jahrhunderte nach den neutestamentlichen Schriften. Vielfach erscheinen *-πλάσιος* und *-πλασίων* in der gleichen Sprachquelle nebeneinander, so z. B. bei Aristoteles[8]) und Archimedes. In diesem Falle bleiben die Neutra auf *-πλάσιον* zweideutig. Wenn aber das Neutrum *-πλάσιον* neben durchgängigem *-πλασίων* steht und entscheidende Formen für *-πλάσιος* fehlen, wird man *-πλάσιον* als Neutrum zu *-πλασίων*, nicht zu *-πλάσιος* betrachten müssen[9]). Nur in diesem sichern Falle ist im folgenden das Neutrum *-πλάσιον* berücksichtigt[10]).

Die Bildungen auf *-πλασίων* (wie auch die auf *-πλάσιος*) enthalten erstlich *bestimmte* Zahlen als Vorderglied:

διπλασίων. Isocrat. 5, 110 *τὸν λόγον ἡσθόμην διπλασίω ἂν γενόμενον τοῦ νῦν ἀναγιγνωσκομένου* (*-ίω* vulg. et Urb., *διπλάσιον* Lobeck ad Phryn. 411). *Archim.* (neben *διπλάσιος*) de conoid. et sphaeroid. 27 (ed. Heiberg[2] I 394, 9) *κῶνός τις ... διπλασίων τοῦ κώνου τοῦ βάσιν ἔχοντος*, spir. 10 (II 32, 21) *διὰ τὸ τὰν K διπλασίονα εἶμεν τᾶς Θ* (kurz vorher: *τετραπλασίας*, kurz nachher: *ἑξαπλασίας*), fluit. II 8 (II 372, 26) *ἃ δὲ ΠΗ τᾶς HM μείζων ἢ διπλασίων· ἔστω οὖν ἃ ΠΖ διπλασίων τᾶς ZM*, de conoid. et sphaeroid. 2 (I 268, 13) *ἐλάσσονά ἐντι ἢ διπλασίονα ... μείζονα ἢ διπλασίονα*, de sphaera et cyl. I 32 (I 114, 25) *διπλασίονα λόγον ἔχει ἥπερ ἡ πλευρά*, und öfters[11]). *Philo* (neben *διπλάσιος*) de opific. mundi 30, 93 (ed. Cohn I 32, 2), 30, 94 (I 32, 10), 36, 106 (I 38, 4), 37, 107 (I 38, 18) überall *ἐν διπλασίονι λόγῳ* 'im Verhältnis von 2:1'. [*Aristot.*] de mundo 6, p. 399 a 9 der *Πυρόεις* vollendet seinen Umlauf *ἐν διπλασίονι τούτων χρόνῳ*, nämlich des *Φωσφόρος* und des *Ἑρμῆς, ὁ δὲ Διὸς ἐν ἑξαπλασίονι τούτου* (des *Πυρόεις*), probl. phys. 19, 50, p. 923 a 3 *ὁ διπλασίων ἀσκός* (Var. *-ίω*). *Cleomedes* mot. circ. II 1 ed. H. Ziegler p. 126, 23 *διπλασίονα γενόμενον* (scil. *ἥλιον*), 142, 19 *διπλασίων ἡ βάσις τῆς σταδιαίας*, 144, 8 *αἱ ἀκτῖνες ... διπλασίους εἰσὶ τῶν τῇ νήσῳ πελαζουσῶν*, 146, 26 *διπλασίονα εἶναι τὴν γῆν τῆς σελήνης. Plut.* de musica 22, p. 1138e *ἐν διπλασίονι λόγῳ. Arrian.* tact. 16, 11 *αἱ διπλασίονα τὸν ἀριθμὸν ἐν τῷ μήκει ἥπερ ἐν τῷ βάθει ἔχουσαι* (scil. *τάξεις*). *Philostr.* vita Apoll. VI 26, 1 *διπλασίω μὲν γὰρ εἶναι αὐτὸν τοῦ προτέρου* (scil. *καταρράκτου*). *Plot.* VI 6, 17, 8 *διπλασίονα* (Akk. Sing. m.)[12]). *Pap.* Lips. 64, 31 *οἱ δοθέντες ἐπικριταὶ διπλασίονα σταθμὸν εἰσπράξαντο* (368 P). Arch. f. *Papyrusforsch.* III 421, 92 *τοῦ διπλασίωνος τιμήματος* (VI P).

[8]) [Im aristotelischen Corpus erscheinen die Formen auf *-πλασίων* freilich nur in den zweifellos unechten Schriften de mundo und probl. phys.]

[9]) Der Astronom Kleomedes hat nach dem Index von H. Ziegler (Cleomedis de motu circulari corporum caelestium, Leipzg. 1891) nur *δι-*, *τετρα-*, *μυριοπλασίων*; daher ist für *δεκαπλάσιον* p. 104, 13 als Stichwort nicht *-ιος*, sondern *-ίων* anzusetzen, so gut *μυριοπλάσιον* p. 104, 14. 146, 6 auf *μ-ίων* bezogen ist.

[10]) Die Konkurrenz zwischen *-πλασίους* von *-πλάσιος* und *-πλασίους* als Akk. Plur. m. zu *-πλασίων* kommt weniger in Betracht, da die Formen auf *-ίονες -ίονας -ίονα* in der Bezeugung durchaus vorherrschen.

[11]) [Oft auch bei *Eutocius* comm. in Archim. de sphaera et cyl., z. B. III 188, 15 Heiberg[2] *γωνίαι καὶ αἱ διπλασίους αὐτῶν.*]

[12]) [Als Stichwort für VI 1, 27, 29 *διπλάσιον* hätte Bréhier im Index seiner Ausgabe *-ίων*, nicht *-ιος* ansetzen sollen.]

τριπλασίων. *Archim.* (neben häufigerem τριπλάσιος) de conoid. et sphaeroid. 10 (I 304, 19) ὅτι πᾶς τόμος κυλίνδρου τριπλασίων ἐστι τοῦ ἀποτμάματος τοῦ κώνου, und öfters[13]). *LXX* Sir. 43, 4 τριπλασίως ἥλιος ἐκκαίων ὄρη (-ίων A, -ιως kann auch -ιος meinen). *Philo* de Abrahamo 46, 270 (ed. Cohn IV 59, 10) αὐτὸν ἀπεφήναντο πρεσβύτερον τῶν πρὸ αὐτοῦ τριπλασίονα καὶ πολλαπλασίονα ἔτη βιωσάντων (wo jedoch Cohn statt -ίονα mit BK -ια einsetzt, -ίονα cett. codd., τετραπλασίονα statt πολλαπλασίονα F). *Ptol.* synt. math. V 16, S. 426, 16 Heiberg τριπλασίων (ἡ διάμετρος). *Procl.* hypotyp. astr. pos. 4, 101 μείζων ἄρα ἡ τριπλασίων ἡ τῆς γῆς διάμετρος τῆς διαμέτρου τῆς σελήνης τοῖς δυσὶ πέμπτοις 'folglich ist der Erddurchmesser $3^2/_5$ mal so groß wie der Monddurchmesser', ibid. 103 ἐν τριπλασίονι λόγῳ 'im Verhältnis von 3:1'.

τετραπλασίων. *Archim.* (neben τετραπλάσιος) quadr. parab. 23 (II 310, 11) ἔστω οὖν ὁποσαοῦν μεγέθεα ἑξῆς κείμενα τὰ *A*, *B*, *Γ*, *Δ*, *E* τετραπλασίονα ἕκαστον τοῦ ἑπομένου[14]). *Philo* (siehe unter τριπλασίων). *Diosc.* I 61, 1 W. σμύρνης τ-ίονος παρὰ τὸ κινάμωμον, I 71, 5 W. καίεται δὲ πᾶσα ῥητίνη ὑγρὰ ἐν τ-ίονι ἀγγείῳ. *Porph.* siehe unten unter ποσαπλασίων, Anm. 37.

πενταπλασίων. *Joseph.* ant. Jud. 12, 2, 8, § 61 π-ίονα (scil. τράπεζαν) τῆς ὑπαρχούσης. *Plut.* vita X or. (Dem.) 846c π-ίονα ἀποτῖσαι μὴ δυνάμενος. *Aelian.* nat. an. 16, 12 κήτη δὲ ἦν ... π-ίονα τὸ μέγεθος ἐλέφαντος τοῦ μεγίστου. *Ptol.* synt. math. V 16, S. 427, 1 π-ίων (ἡ διάμετρος). *Heliodor.* in Eth. Nic. 98, 25 Heylbut τὸ δὲ ἥμισυ τοῦ δεκάτου π-ιον, ἡ ἄρα οἰκία τῆς κλίνης π-ίων.

ἑξαπλασίων. *Archim.* ad. Eratosth. 2 (II 444, 28) ἑ-ίων ἄρα ὁ κύλινδρος (sonst immer -ιος). [*Arist.*] de mundo siehe oben unter διπλασίων.

ἑπταπλασίων. *LXX* 2 R 12, 6 καὶ τὴν ἀμνάδα ἀποτίσει ἑ -ίονα (also f. Sing.) ἀνθ' ὧν ὅτι ἐποίησεν τὸ ῥῆμα τοῦτο[15]). *NT* Luk. 18, 30 siehe oben S. 2. *Oribas.* fr. 90 (IV 608, 24 Bussemaker et Daremberg, Paris 1862) τήκεται κηρὸς ἐν ἑ-ίονι ἐλαίῳ. *Suid.* s. v. ἑ-ίονα ἀντὶ τοῦ πολυπλασίονα· ὁ γὰρ ἑπτὰ ἐπὶ πλήθους τάττεται.

ὀκταπλασίων. *Achill.* introd. Arat. 20 (comm. in Arat. rell. Maass, Berlin 1898, S. 48) μέγεθος ἡλίου μεῖζον γῆς φασιν καὶ οἱ μὲν ποδιαῖον, οἱ δὲ ὀ-ίονα[16]), οἱ δὲ ἐννεακαιδεκαπλασίον⟨α⟩.

ἐννεαπλασίων. *Archim.* aren. I 9 (II 220, 21) τὰν διάμετρον τοῦ ἁλίου τᾶς διαμέτρου τᾶς σελήνας ὡς τριακονταπλασίαν εἶμεν καὶ μὴ μείζονα, καίπερ ... Εὐδόξου μὲν ὡς ἐ-ίονα[17]) ἀποφαινομένου, Φειδία δὲ ... ὡς δὴ δωδεκαπλασίαν.

δεκαπλασίων. *LXX* Dan. 1, 20 ὁ βασιλεὺς εὗρεν αὐτοὺς δ-ίονας παρὰ πάντας τοὺς ἐπαοιδοὺς καὶ τοὺς μάγους. *Cleomedes* (siehe oben Anm. 9). *Schol. in Iliad. B* 489 οὐδ' εἰ δ-ίων ἐμαυτοῦ γένωμαι.

---

[13]) [Oft auch bei Eutocius neben -ιος, vgl. den Index von Heiberg.]

[14]) [Auch bei Eutocius, vgl. den Index von Heiberg.]

[15]) In A ἑ-ιον, das adverbial zu fassen ist, vgl. τρίτον τοῦτο ἔρχομαι 2 Cor. 13, 1, und Karl Dieterich, Untersuch. zur Gesch. d. griech. Spr., Lpz. 1898, 188f.

[16]) [Das Wort fehlt bei Liddell-Scott und Kretschmer-Locker.]

[17]) [Freilich bietet hier die einzige von Heiberg durchgehend herangezogene Hs. A εννεαπλασιον, was Wallis in -πλασίονα geändert hat, obschon wegen der Nachbarschaft auch -πλασίαν koniziert werden könnte. Das Wort fehlt bei Liddell-Scott und Kretschmer-Locker.]

δωδεκαπλασίων. Oribas. fr. 102 (IV 614, 30 Bussemaker et Daremberg, Paris 1862) *μιγνύμενον δωδεκαπλασίονι μέλιτι.*

τρισκαιδεκαπλασίων. Cleomedes mot. circ. II 1 ed. H. Ziegler, S. 148, 17 *δεῖ τ-ίονα εἶναι τὸν ἡλιακὸν κύκλον τοῦ σεληνιακοῦ*, ibid. 19 *ὁ ἥλιος τῆς σελήνης τ-ίων γενήσεται*[18]).

[*τεσσαρεσκαιδεκαπλασίων. Porph.* siehe unten unter *ποσαπλασίων*, Anm. 37.]

πεντεκαιδεκαπλασίων. [*Plut.*] de plac. philos. II 30, 892a (= Diels, Dox. 361) *εἶναι γὰρ πεντεκαιδεκαπλάσια* (Euseb. alii-*πλασίονα*) *τὰ ἐπ' αὐτῆς* (scil. *τῆς γῆς*). *Athen.* II S. 57f *τοὺς ἐκεῖ γεννωμένους π-ίονας ἡμῶν εἶναι.*

ὀκτωκαιδεκαπλασίων. Archim. aren. I 9 (II 220, 24) *ἁ διάμετρος τοῦ ἁλίου τᾶς διαμέτρου τᾶς σελήνας μείζων μὲν ἢ ὀ-ίων, ἐλάττων δὲ ἢ εἰκοσαπλασίων. Ptol.* synt. math. V 16, S. 426, 18 *ὀ-ίων* (*ἡ διάμετρος*).

ἐννεακαιδεκαπλασίων. [*Plut.*] de plac. philos. II 25, 891b (= Diels, Dox. 355) *Ἀναξίμανδρος κύκλον* (scil. *τῆς σελήνης*) *εἶναι ἐ-ίονα τῆς γῆς. Achill.* siehe oben unter *ὀκταπλασίων.*

εἰκοσαπλασίων. Archim. siehe oben unter *ὀκτωκαιδεκαπλασίων*[19]).

εἰκοσικαιτετραπλασίων. Procl. hypotyp. astr. pos. 3, 51 *ὥστε καὶ ἡ ἐκ τοῦ κέντρου τοῦ ὁμοκέντρου τῷ διὰ μέσων εἴη ἂν ἔχουσα τὸν αὐτὸν λόγον ἀνάπαλιν εἰ-ίονα τῆς ἐκ τοῦ κέντρου τοῦ ἐπικύκλου* 'folglich muß der Halbmesser des mit der Ekliptik konzentrischen Kreises in dem umgekehrten Verhältnis zu dem Halbmesser des Epizykels stehen, d. h. er muß 24mal so groß sein wie der letztere' (Übersetzung von C. Manitius.)

ἑπτακαιεικοσαπλασίων. [*Plut.*] de plac. philos. II 21, 890c (= Diels, Dox. 351) *Ἀναξίμανδρος τὸν κύκλον ... ἑ-ίω τῆς γῆς*, ebenso *Hippol.* ref. haer. I 6, 5. [Die Form *ἑπταεικοσαπλασίων* steht bei *Theo Smyrn.* S. 197, 11 Hiller: *δείκνυσιν Ἵππαρχος τὸν μὲν ἥλιον σύνεγγυς χιλιοκτακοσιογδοηκονταπλασίονα τῆς γῆς, τὴν γῆν ἑ-ίονα μάλιστα τῆς σελήνης.*]

ὀκτωκαιεικοσαπλασίων. [*Plut.*] de plac. philos. II 20, 889f (= Diels, Dox. 348) *Ἀναξίμανδρος κύκλον εἶναι ὀ-ίονα τῆς γῆς.*

τριακονταπλασίων. Archim. aren. II 1 (II 234, 1) *τὰν διάμετρον τοῦ ἁλίου μὴ μείζονα εἶμεν ἢ τ-ίονα τᾶς διαμέτρου τᾶς σελήνας.*

ἑκατονταπλασίων[20]). *Xenoph.* oec. 2, 3 *τὰ μέντοι σὰ* (scil. *κτήματα*) *ἀκριβῶς οἶδα ὅτι πλέον ἂν εὕροι ἢ ἑ-ίονα τούτου* (als 5 Minen)[21]). LXX 2 R 24, 3 *καὶ προσθείη κύριος ὁ θεὸς πρὸς τὸν λαὸν ὥσπερ αὐτοὺς καὶ ὥσπερ αὐτοὺς ἑ-ίονα. NT* siehe oben S. 137 f. *Joh. Chrysost.* in genes. homil. 40 (I 326, 1 Saville = Migne vol. 53, S. 371) *οὐ μόνον εἰσὶν ἑ-ίονα ἃ ὁ δίκαιος οὗτος ἐκομίσατο ἐνταῦθα, ἀλλὰ καὶ μυριοπλασίονα.*

---

[18]) [Die bei Liddell-Scott und Kretschmer-Locker angeführte Orthographie *τρεισκαιδεκαπλασίων* ist nicht belegt.]

[19]) Bei Plut. de facie 10, 925c steht *εἰ-ιον*, was nicht mit Liddell-Scott auf *-ίων* bezogen werden muß, sondern ebensogut zu *-ιος* gehören könnte.

[20]) [Über *ἑκατομπλασίων* vgl. o. Anm. 3.]

[21]) Daneben ibid. 8, 22 *μυριοπλάσια* und 20, 24 *πολλαπλασίου.*

ἑβδομήκοντακαιεκατονταπλασίων. Procl. hypotyp. astr. pos. 4, 104 *ἡ τοῦ ἡλίου ἑ-ίων ἐστὶ τῆς γῆς.* [Die Form *ἑκατοντακαιεβδομηκονταπλάσιον* Nom. n., die bei *Ptol.* synt. math. V 16, S. 427, 8 steht, gehört jedenfalls zu *-πλασίων*, da kurz vorher drei Formen auf *-πλασίων* vorkommen. Bei *Olympiodor.* in meteor. 19, 20 und 118, 21 Stüve finden wir die Form *ἑκατονταεβδομηκονταπλασίων* scil.(*ὁ ἥλιος τῆς γῆς*)[22].]

χιλιοπλασίων. Archim. aren. II 1 (II 234, 9) *ἁ ... περίμετρος ... ἐλάττων ἐστὶν ἢ χ-ίων τᾶς διαμέτρου τοῦ ἁλίου.*

χιλιοκαιπεντηκονταπλασίων. Cleomedes mot. circ. ed. H. Ziegler, S. 152, 6 *τὸν δὲ Ἵππαρχόν φασι καὶ χ-ίονα*[23] *τῆς γῆς ὄντα αὐτὸν* (scil. *τὸν ἥλιον*) *ἐπιδεικνύναι.*

[*χιλιοκτακοσιογδοηκονταπλασίων* siehe oben unter *ἑπτακαιεικοσαπλασίων.*]

μυριοπλασίων. Archim. aren. II 1 (II 232, 30) *ἁ διάμετρος τοῦ κόσμου τᾶς διαμέτρου τᾶς γᾶς ἐλάττων ἐστὶν ἢ μ-ίων,* und öfters. *Cleomedes* mot. circ. I 1 ed. H. Ziegler, S. 6, 13 *ἀνάγκη πλέον ἢ μ-ίονα τόπον αὐτὴν* (scil. *τὴν πᾶσαν οὐσίαν*) *καταλαμβάνειν*, und öfters. *μυριοπλασίων* steht auch in der Bedeutung 'unendlich oft': *Joh. Chrysost.* or. 11 in acta apost. (IV 674, 29 Saville = Migne vol. 60, S. 97) *οὐ γὰρ ἂν μ-ίων ἡ τοῦ θεοῦ χάρις γέγονεν* (vgl. auch oben unter *ἑκατονταπλασίων*). Die Form *μυριονταπλασίων* erscheint in den *Scholia ad Pappum Alex.* 1182, 4 Hultzsch *ὥστε μ-ίονα εἶναι τὴν ΔΑ τῆς ΑΒ.* Ebenso *Georg. Alex.* vita S. Chrysost. (Joh. Chrysost. ed. Saville VIII, 196, 2) *ὄντως μ-ίονα ἀποτίσει σοι αὐτά*[24].

τρισμυριοπλασίων. Archim. aren. II 1 (II 234, 12) *ἁ περίμετρος τοῦ χιλιαγώνου ἐλάττων ἐστὶν ἢ τ-ίων τᾶς διαμέτρου τᾶς γᾶς.*

Dazu kommen einige wenige, aber natürlicherweise zum Teil viel häufiger belegte Wörter mit *unbestimmtem* Zahlbegriff als Vorderglied:

πολυπλασίων. Isocrat. 15, 177 *ἤδη τελευτῆσαι τὸν βίον ... ἢ ζῆν π-ίω*[25] *χρόνον.* Dittenberger, Syll. *inscr.* Graec.[3] Lpz. 1915–1920, 711 L 11 *π-ίονας* [*θυσί*]*ας καὶ ἀπαρχὰς καὶ ἐπιμελείας τᾶν πρότερον ποιησάμενοι* (106/5[a], sprachlich gemischt aus Dorisch und Koine.) *Themist.* or. 15, 186b (S. 229 Dindorf) *ἀλλὰ καὶ ὁπόσην τῆς ὑπηκόου διετήρησαν ἀπαθῆ καὶ ἀλώβητον π-ίω οὖσαν.* Die gleiche Form des Vordergliedes finden wir in *πολυπλάσιος* (Agis, Anth. Pal. VI 152), *πολυπλασιάζω* (LXX, Herodian hist.) *πολυπλασιασμός* (Sext. Emp.). Geläufiger sind aber die Formen mit *πολλα-* als Vorderglied: *πολλαπλάσιος* Herodot (*-πλήσιος*), Attiker, *πολλαπλασιόω* Plat. Aristot., *πολλαπλασιάζω* Polyb. Diod. *πολλαπλοῦς* Plat. So steht *πολλαπλασίων Archim.* de plan. aequil. I 6 (II 134, 13) *ἰσάκις ἄρα π-ίων ἐστὶν ἁ ΚΗ τᾶς Ν*, und öfters neben häufigerem *πολλαπλάσιος. Polyb.* XXXV 4, 4 *τὸ πρότερον εἰθισμένων π-ιόνων προπορεύεσθαι τῶν καθηκόντων* 'während früher

[22]) [Die Hs. G. bietet an beiden Stellen *ἑκατὸν ἑβδομηκονταπλασίων.*]
[23]) [*χιλιοκαιπεντηκοσταπλασίων* bei Liddell-Scott ist ein Druckfehler.]
[24]) *μυριοπλάσιος* schon bei Xenoph. und Aristot.
[25]) So *Γ* und Bekker, *πολὺ πλείω* cett. 'malim *πολλαπλάσιον*' Blaß nach Isocrat. 6, 8 *πολλαπλάσιον χρόνον ζῆν τοῦ τεταγμένου* (so Bekker mit *ΓΕ*, *πολὺ πλείονα Θ* vulg.) und 12, 58 *ἐν πολλαπλασίῳ χρόνῳ.*

die tribuni militares in mehrfacher Anzahl als sich gehörte auszurücken pflegten'. *Philodem. περὶ σημ.* 9, 32 Gomperz (Hercul. Stud. I, 1865) *πο]λλαπλασίονα* scil. *ἥλιον*. *Philo* siehe oben unter *τριπλασίων Plut.* reg. et imp. apophth. 191c *π-ιόνων ὄντων*, apophth. Lac. 215b *π-ίονι χρόνῳ*, de plac. philos. II 21, 890c (= Diels, Dox. 351) *Ἀναξαγόρας π-ίονα* (var. lect. *-ιον*) *Πελοποννήσου* (scil. *ἥλιον*). *Sext. Emp.* adv. gramm. (adv. math. I) 71 *ψεῦδός ἐστι τὸ τὰ πλεῖστα τῶν παρὰ ποιηταῖς τε καὶ συγγραφεῦσιν λεγομένων γινώσκειν τὸν γραμματικόν· ἐλάχιστα γὰρ ἦν, π-ιόνων ἀπολειπομένων ἃ οὐκ οἶδε. Poll.* IV 164 *ἐκ δ' ἀριθμητικῆς ... πολλαπλάσιον, π-ίων, -ιόνως, -ίως, -ιάζειν. Origenes* in Matth. XV 25, S. 423 Klostermann (= Migne vol. 13, S. 1328a) *π-ίονα γὰρ καί, εἰ δεῖ οὕτως ὀνομάσαι, ἀπειροπλασίονα τὰ πνευματικὰ παρὰ τὰ σωματικά· καὶ γὰρ ἐν τῷ κόσμῳ τούτῳ π-ίους* (m. Nom. Plur.) *οἱ κατὰ τὴν πίστιν ἀδελφοὶ τῶν δι' ἀπιστίαν καταλελειμμένων ὑπὸ τῶν πιστευσάντων* (siehe auch unter *ὁποσαπλασίων*). *Themist.* protrept. 125a (S. 149 Dindorf) *σοὶ δὲ π-ίονος δεῖ τῆς σπουδῆς.*

Die spärlichen Formen mit *πολυ-* sind gerade die, welche man erwarten muß; das Alter von griech. *πολυ-* als erstem Kompositionsglied wird durch die verwandten Sprachen bestätigt[26]). Wie in der altarischen Überlieferung steht im Griechischen *πολυ-* adjektivisch; so z. B. in *πολυάγκιστρος πολυκοιρανίη πολυμερής;*

[26]) Ai. *puru-*, apers. *paru-*, awest. *pouru-*, got. ahd. *filu-*, air. *il-*, akymr. *El-* (in Namen); vgl. die Wörterbücher, zum Keltischen auch: Pedersen, Vgl. Gramm. d. kelt. Sprachen II 5; Stokes, Urcelt. Sprachschatz 41. Obschon diese Zusammensetzungen wenigstens im Arischen und Griechischen recht häufig sind (nach dem kleinen Petersburger Sanskrit-Wörterbuch sind es etwas über 100, nach Bartholomae, altiran. Wörterbuch, gut 30, nach Liddell-Scott mehr als 1000), während sie im ältern Germanischen und Keltischen nur sporadisch belegt sind, finden sich genau übereinstimmende Bildungen in den verschiedenen Sprachen sehr selten. Und einige davon sind sicher zufällig, so apers. *paruzana-* 'viele Menschenrassen umfassend': griech. *πολύγονος* 'vielerzeugend, fruchtbar'; die Gleichung awest. *pouruaspa* = *πολύιππος* wird entwertet, weil das awest. Wort unsicher ist; im Indischen gibt es kein **purvaśva-*, sondern nur *bahvaśva-*, wie hier überhaupt *bahu-* mehr und mehr das lebendige Wort für 'viel' wird. (Das kleine Petersburger Wörterbuch bringt gegen 300 Komposita mit *bahu-* und bemerkt unter *puru-*, daß es in der spätern Sprache lediglich noch in einigen Zusammensetzungen üblich sei.) Awest. *pourunar-* 'reich an Männern' (aber ai. *puruvīra-*): *πολυάνωρ, πολύανδρος* und awest. *pouruvak-* Plur. 'viele Sprüche': *πολυεπής* stimmen formell, das zweite Paar auch semasiologisch nicht zusammen. Um so gewichtiger sind die Übereinstimmungen ai. *purupeśa-* (auch *-as-*) 'vielgestaltig': awest. **pourupaēsa-* (nach dem in armen. Überlieferung belegten Frauennamen Porpess angesetzt, siehe Justi, Iran. Namenbuch 254): *filufaihs* (für *πολυποίκιλος* ai. *purudaṃsas-* 'reich an wunderbaren Taten': griech. *πολυδήνης· πολύβουλος* (vgl. Bechtel, Lexilogus zu Homer 99. 237); awest. *pourugav-* 'rinderreich' (auch als Name, siehe Justi a. O. 254; ai. nur *bahugú-*): griech. *Πολύβοια Πόλυβος*. Die allgemeine Gleichartigkeit schließt Verschiedenheiten zwischen den einzelnen Sprachen nicht aus. Nur im Awesta erscheint das Wort für 'viel' in der Zusammensetzung mit bestimmten Zahlen (*pouru-sata-, -hazaŋra-, -baēvan-* 'viele 100, 1000, 10000 enthaltend'), und nur im Arischen verbindet es sich in steigernder Bedeutung auch mit Substantiven: ai. *puruhāni-* f. 'ein großer Verlust', *-hūti-* f. 'vielfache Anrufung', *-kṛpā* f. 'großes Mitleid', awest. *pouruxšnūt-* f. 'reichliche Belohnung', *-vak-* f. Plur. 'viele Sprüche' (aber *pouruspaxštay-* f. 'weithin reichendes Erspähen' ist vielmehr *pourvaspaxštay-* 'vorheriges Erspähen' zu lesen, s. Lommel, Zeitschr. f. Indol. u. Iran. I [1922] 217, 1). Im Griechischen und Germanischen verbindet sich das Wort für 'viel' in ähnlicher Weise (also als Objekt bzw. Adv.) nur mit Verbaladj. und Nom. ag. bzw. Ableitungen beider Kategorien: *πολύλλιστος, πουλυβότειρα, πολυναγνωσία, πολυποσία.* Vielen griechischen Bildungen mit *πολυ-* sind lateinische mit *multi-* nachgebildet; es wird wohl diese ganze Kategorie (etwa 50 Wörter) dem griechischen Vorbild zu danken sein. (Dazu stimmt *multesimus* Lucr. VI 651 nach *πολλοστός*, während *multoties* eine interne Neubildung nach *quoties toties* darstellt.)

adverbial z. B. in *πολυαγάπητος*. In Namen erscheint nur die Form *Πολυ-* (Bechtel, Histor. Personennamen 377ff.). Eine Art Gegenstück zu *πολυπλάσιος* gebraucht noch Eustath. in Iliad. S. 89, 19: *πολυτοιοῦτος* 'ein Gewisses (Erwähntes) vielmal oder vielfach seiend' (z. B. ist *πολυγλώχιν* ein *πολυτοιοῦτον* von *γλωχίς* und *τριγλώχιν*). Die Ausbreitung des Stammes *πολλο-* in der Flexion des Adjektivs hat für die Zusammensetzung keine Folgen gehabt. Für *πολλο-* ist nur die metrisch bedingte Augenblicksbildung *πολλοδεκάκις* bei Aristoph. pax 243 anzuführen (*ἰὼ Πρασιαὶ τρισάθλιαι καὶ πεντάκις καὶ πολλοδεκάκις, ὡς ἀπολεῖσθε τήμερον*). *Πολλοστός* ist kein Kompositum und übrigens Nachbildung des schon in der Odyssee belegten *πόστος*[27]). Die dritte Form *πολλα-* begegnet außer in *πολλαπλάσιος* und Zugehörigem und abgesehen von *πολλαπλοῦς* Plat.[28]) nur in den durchsichtigen *Πολλαλέγων* Alkm. 95 Diehl *Πολλαλέγων ὄνυμ' ἀνδρί, γυναικὶ δὲ Πασιχάρηα* und *πολλαγόρασος* Pherekrates bei Poll. VII 15 *τὸ παιδίον τὸ πολλαγόρασον κἀπὸ πολλῶν τηλιῶν*[29]). Daß man der alten Kompositionsform *πολυ-* in der Verbindung mit *-πλήσιος, -πλάσιος, -πλόος* die Form *πολλα-* vorzog, wird nicht nur Einfluß von *πολλά-κις* und *πολλα-χῇ, -χόθεν, -χόθι, -χόσε, -χοῦ, -χῶς* sein, sondern auch von *τετρα-, ἑπτα-, δεκα-πλήσιος* (bzw. *-πλάσιος*), deren *-α-* schon bei Herodot in *πεντα-, ἑξα-πλήσιος* erscheint[30]). Man wird in *διπλάσιος δίς*, in den folgenden *τρίς τετράκις* usw. gefühlt haben, und so in *πολλαπλάσιος* das Adverb *πολλάκις*. Vielleicht stammt *πολλαπλάσιος* an Stelle von *πολυπλάσιος* aus der ionischen Literatursprache, wenn auch der Ausgang statt ion. *-πλήσιος* nicht-ionische Form zeigt[31]).

Als Steigerung von *πολλαπλασίων* erscheint *ἀπειροπλασίων*. *Basilius* hom. in Hex. VI 9 (Migne vol. 29, S. 141a) *μέγας οὖν ὁ φωστὴρ* (nämlich die Sonne) *κατὰ τὴν τῆς Γραφῆς μαρτυρίαν καὶ ἀ-ίων τοῦ φαινομένου*. *Joh. Philoponus* in Aristot. meteor. I, S. 24, 8 Hayduck *ἀ-ίων γὰρ ὕδατος καὶ γῆς ὁ τοῦ πυρὸς ὑπῆρχεν ὄγκος*. *Eustath.* in Iliadem 89, 8 *ἐν ταῖς Λιταῖς ὁ βασιλεὺς οὐ τρὶς τόσα, ἀλλ' ἀ-ίονα δῶρα ὑπισχνεῖται τῷ Ἀχιλλεῖ*. *Origenes* siehe oben unter *πολλαπλασίων*.

Schließlich finden sich einige Bildungen auf *-πλασίων* mit Korrelativa als erstem Glied, und zwar immer in der Form auf *-α-*, nicht etwa auf *-ο-*[32]):

ὁσαπλασίων. *Archim.* de plan. aequil. I 6 (II 134, 8) *ὁ-ίων δέ ἐστιν ἃ ΛΗ τῆς*

---

[27]) Hinter *Πολλοφάνης* inscr. bei Jacobitz und Seiler, Wb. verbirgt sich sicher *Ἀπολλοφάνης*. [Aus Liddell-Scott wäre noch *πολλοαγάπητος* anzuführen.]

[28]) Aber spätes *πολύπλους* = 'viel befahren'.

[29]) [Bei Liddell-Scott ist außerdem aus einem noch unpublizierten Pap. *πολλατεκνία* aufgenommen, ferner *πολλ-αδελφία*, das wie *πολλ-αγόρασος* statt mit *πολλα-* auch mit *πολλο-* zusammengesetzt sein könnte.]

[30]) Vgl. auch *πεντάκις ἑξάκις ὀκτάκις, πεντα- ὀκτακόσιοι*.

[31]) Das oben S. 142 zitierte inschriftliche *πολυπλασίων* (aus Delphi) kann wegen *-σ-* statt *-τ-* nicht altdialektisch sein, sondern ist aus der allgemeinen Literatursprache geflossen.

[32]) *-α* ist ohne weiteres begreiflich in *ποσαετής* (Theodos. gramm.), *τοσαετής* (Eustath.) neben *πόσα, τόσα ἔτη*, aber es gibt auch *ποσάπους* (Plat. Men. 85b *ποσάπουν* scil. *χωρίον*; vorausgehen *ποσαπλάσιον, τετραπλάσιον*, 2mal *πόσα*), *ποσάχορδος* (Bacchius isag. 63, mus. script. S. 306, 1 Jan). – *τοσάτιος* des spätern Epos ist nach *ὁσσάτιος* gebildet, das schon Hom. E 758 *ὁ-ιόν τε καὶ οἷον ἀπώλεσε λαόν* erscheint; das Vorbild dafür bleibt fraglich; *ἡμάτιος* genügt kaum.

N, τοσαυταπλασίων ἔστω καὶ τὸ A τοῦ Z[33]). *Eucl.* elem. 12, 13 *ὁ-ίων ἄρα ὁ ΚΛ ἄξων τοῦ ΕΚ ἄξονος, τοσαυταπλασίων ἔσται καὶ ὁ ΠΗ κύλινδρος τοῦ ΗΒ κυλίνδρου*[34]).

ὁποσαπλασίων Origenes comm. in Ioann. XX 303, S. 372 Preuschen (= Migne vol. 14, S. 652a) *εἰ δὲ διπλάσιον ὡς* [*διπλασιόνως* Wendland] *ἕτερος παρ' ἕτερον υἱὸς γίνεται θεοῦ, διὰ τί οὐχὶ καὶ πολλαπλασιόνως, καὶ τοσαυταπλασιόνως ὁ-ιόνως ἄξιον νοεῖν εἶναι τὸν Πρωτότοκον πάσης κτίσεως υἱὸν τοῦ θεοῦ παρὰ τοὺς λοιποὺς υἱοὺς τοῦ θεοῦ;*[35]).

ποσαπλασίων und *τοσαπλασίων*[36]). *Porph.* in Ptolem. harm. S. 325c Wallis = S. 150, 2 Düring (Porph. Komm. zur Harmonielehre des Ptolem., Göteborgs Högskolas Årsskrift 38, 1932): *ἐπισκεψάμενος, ὁπότερος τῶν ἄκρων τοῦ ὁμοταγοῦς αὐτῷ π-ίων ἐστι, τὸν μέσον τοῦ τετραχόρδου τ-ίονα ποίησον*[37]).

τοσαυταπλασίων. Theo Smyrn. S. 76, 12 Hiller *κατ' εἶδος τ-ίων ... ὁ μείζων ὅρος λέγεται τοῦ ἐλάττονος, ὁσάκις ἂν καταμετρῆται ὑπ' αὐτοῦ. Archim.* siehe oben unter *ὁσαπλασίων*, *Origenes* unter *ὁποσαπλασίων*, *Porph.* unter *ποσαπλασίων*, Anm. 37.

---

[33]) Daneben *ὁσαπλάσιον* und *τοσαυταπλάσιος* de sphaera et cyl. I 2 (I 12, 6).

[34]) [Ob *ὁσαπλάσιον* und *τοσαυταπλάσιον* bei Aristot. probl. phys. 21, 21, 929b 14 zu *-ίων* oder *-ιος* gehört, ist nicht zu entscheiden.]

[35]) [*ὁποσαπλασίων* fehlt bei Liddell-Scott (und demnach auch bei Kretschmer-Locker), da von Origenes einzig die Schrift *κατὰ Κέλσου* berücksichtigt ist.]

[36]) *ποσαπλάσιος* bei Plat. Men. 83b, *-πλῶς* in den LXX Ps. 62, 2.

[37]) [Ich habe den Text in Wortlaut und Interpunktion nach dem Ms. von E. Schwyzer wiedergegeben, der die bis 1932 einzige Ausgabe von J. Wallis, Opera mathematica III, Oxford 1699, benutzt hatte. Nach Dürings Apparat steht in der Hss.-Gruppe g *τ-ίων* an Stelle von *π-ίων* und *π-ίονα* an Stelle von *τ-ίονα*, was freilich keinen Sinn ergibt. Düring setzt nun an beiden Stellen *τοσαυταπλασίων* bzw. *-ίονα* in seinen Text ein, was die Lesart der in dieser Partie einzigen von g unabhängigen Hs. Vaticanus Gr. 187 zu sein scheint, wie Düring auch in der praefatio XXI bestätigt. Dieser Hs., die Wallis noch nicht kannte, gibt Düring durchweg den Vorzug vor allen übrigen Hss. Dennoch scheint mir der Zusammenhang hier den im Texte wiedergegebenen Wortlaut zu verlangen, nur daß *τὸν μέσον* durch *τοῦ μέσου* ersetzt werden muß, was nach Dürings Stillschweigen in den Hss. steht. Porphyrios hatte, um die 3 Vierklänge 36, 40,45, 48 und 63, 72, 80, 84 und 168, 189, 216, 224 miteinander vergleichen zu können, als kleinstes gemeinsames Vielfaches der ersten und letzten Zahlen 504 bzw. 672 gefunden. Nun handelt es sich noch darum, die jeweils mittleren Zahlen umzurechnen: «Schau, welche von den beiden äußern Zahlen auch immer (d. h. 504 oder 672) das Wievielfache (*ποσαπλασίων*) der in derselben Reihe mit ihr stehenden Zahl (*τοῦ ὁμοταγοῦς αὐτῷ*, also z. B. 36 bzw. 48) beträgt, und mache sie (die gesuchte Zahl) dann ebensovielfach (*τοσαπλασίονα*) wie die mittlere Zahl des Vierklangs (*τοῦ μέσου τοῦ τετραχόρδου*, also z. B. 40 oder 45)». Diese Interpretation wird durch den folgenden Satz bestätigt: *οἷον ἐπεὶ τοῦ λς' ἐστὶν ο φδ' τεσσαρεσκαιδεκαπλασίων ..., ποίησον ἕκαστον μὲν τῶν τεσσάρων ἀριθμῶν λς' μ' με' μη' τεσσαρεσκαιδεκάκις* «wenn also von 36 504 das 14fache ist ..., nimm jede von den 4 Zahlen 36, 40, 45, 48 14fach» (bzw. beim zweiten Vierklang 8fach, beim dritten 3fach). Nur wenn wir *ποσαπλασίων* und *τοσαπλασίονα* dorthin setzen, wohin ich sie oben im Text gesetzt habe, erhalten wir diesen m. E. einzig zutreffenden Sinn. Es ist möglich, daß diese Stellung in der Hss.-Gruppe g überliefert ist; es müßte dann Düring bei der Gestaltung seines Apparates ein Irrtum unterlaufen sein. Ob dies zutrifft oder ob Wallis seine hs. Vorlage unrichtig wiedergibt, oder ob schließlich E. Schwyzer beim Ausschreiben der Stelle einen Fehler gemacht hat, kann ich nicht entscheiden, da die Ausgabe von Wallis in der Schweiz nicht vorhanden ist. – In seinem Index gibt Düring das eine Stichwort fälschlich in der Form *ποσαπλάσιος* statt *-ίων*, ebenso erscheint für *τετραπλασίονι* S. 66, 6 als Stichwort *τετραπλάσιος*. Bei Liddell-Scott und Kretschmer-Locker finden wir *τοσαπλασίων*, dagegen seltsamerweise *ποσαπλασίων* nicht. Ebenso fehlt *τεσσαρεσκαιδεκαπλασίων*.]

Das chronologisch älteste Beispiel für *-πλασίων* ist *ἑκατονταπλασίων* bei Xen. oec. 2, 3, das auch im ersten Glied eine Neubildung zeigt. Es folgt Isokrates mit *πολυπλασίων*. Die Koine gebrauchte die wohl als jungattisch zu betrachtenden Bildungen neben denen auf *-πλάσιος*, die vor 400 v. Chr. allein bezeugt sind. Dazu paßt, daß zu den Formen auf *-πλασίων* die ursprünglich sigmatischen Kasus (*-ίω* statt *-ίονα* usw.) nur spärlich auftreten (Isocr. Cleom. Philostr. Ps.-Plut. Themist.). Zur Erklärung der Bildungen auf *-ίων* kann man anknüpfen an die Auffassung von *ἀμείνων, χείρων* u. a. als sekundärer Komparative, wonach an Stelle ursprünglicher **ἄμεινος ἄμεινον, *χεῖρος χεῖρον* die Formen *ἀμείνων ἄμεινον, χείρων χεῖρον* traten, weil die den Komparativen sich nähernde Bedeutung bei den Neutra auch die Form als komparativisch auffassen ließ[38]). Es wäre also z. B. *τετραπλάσιον* etwa als *τετράκις πλέον* empfunden worden. Für den Übergang von *-πλάσιος* in *-πλασίων* kommt formell außer dem Neutr. auf *-πλάσιον* auch der Akk. Plur. m. in Betracht (*-πλασίους* von *-πλάσιος* konnte auch auf ein *-πλασίων* bezogen werden). Während *ἀμείνων χείρων* bei der Übersetzung in andere Sprachen komparativisch wiedergegeben werden, geht dies jedoch für *-πλασίων* nicht an (es sei denn, man greife zu anderm Ausdruck). Für die Griechen aber waren die Bildungen auf *-πλασίων* in der Tat Komparative. Das geht daraus hervor, daß sie wie Komparative konstruiert werden können. Oft schwebt allerdings das Verglichene nur vor (so an den oben S. 137 f angeführten Stellen aus dem NT); wo es jedoch genannt ist, steht es häufig im Genitiv, selten einmal mit *ἤ* (*ἤπερ* Arr. unter *διπλασίων*). Diese Syntax ist jedoch keine Besonderheit der Bildungen auf *-πλασίων*. Sie findet sich vielmehr bereits bei den älteren Bildungen auf *-πλάσιος*. Hier kann aber nicht die Form, sondern nur die Bedeutung für die Konstruktion maßgebend gewesen sein: ein Dreifaches, Vielfaches von etwas ist dreimal (genauer: noch zweimal), vielmal mehr als etwas. So ist es leicht begreiflich, daß bei den Adjektiva auf *-πλάσιος* das Einfache, dessen Vielfaches sie ausdrücken, im Genitiv steht, seit Herodot und den Attikern[39]): Hdt. IV 81 *χαλκήιον, μεγάθει καὶ ἑξαπλήσιον τοῦ ἐπὶ στόματι τοῦ Πόντου κρητῆρος*, VI 133 *διπλήσιον τοῦ ἀρχαίου* (scil. *τείχεος*), VII 48 *τὸ Ἑλληνικὸν στράτευμα φαίνεται πολλαπλήσιον ἔσεσθαι τοῦ ἡμετέρου*, VIII 137, 3 *ὁ ἄρτος τοῦ παιδὸς ... διπλήσιος ἐγίνετο αὐτὸς ἑωυτοῦ*[40]), Aristoph. Ach. 88 *ὄρνιν τριπλάσιον Κλεωνύμου*, Thuk. IV 94, 1 *ὄντες πολλαπλάσιοι τῶν ἐναντίων*, Xenoph. Cyr. V 2, 30 *δύναμιν ... πολλαπλασίαν ἧς σὺ ἔχεις*, Plat. leg. 756d *(ζημιοῦσθαι) τὸν μὲν ... τριπλασίᾳ τῆς πρώτης ζημίας, τὸν δὲ ... τετραπλασίᾳ*, civ. 300b *ἁμαρτήματος ἁμάρτημα πολλαπλάσιον ἀπεργαζόμενος*, civ. 422c *ῥᾳδίως ... οἱ ἀθληταὶ ... διπλασίοις τε καὶ τριπλασίοις αὐτῶν μαχοῦνται*, Tim. 35b *μίαν ἀφεῖλεν τὸ πρῶτον ἀπὸ παντὸς μοῖραν, μετὰ δὲ ταύτην ἀφῄρει διπλασίαν ταύτης, τὴν δ' αὖ τρίτην ἡμιολίαν μὲν τῆς δευτέρας, τριπλασίαν δὲ τῆς πρώτης, τετάρτην δὲ τῆς δευτέρας διπλῆν, πέμπτην δὲ τριπλῆν τῆς τρίτης, τὴν δ' ἕκτην τῆς πρώτης ὀκτα-*

[38]) [Schwyzer, Griech. Gramm. I 539, 5; die Auffassung von *-πλασίων* als neugebildetem Komparativ bei Blaß-Debrunner, NT Gramm.[6] 38.]
[39]) Vgl. Kühner-Gerth I 391.
[40]) [Vgl. Schwyzer, Griech. Gramm. II 100.]

πλασίαν, ἑβδόμην δὲ ἑπτακαιεικοσαπλασίαν τῆς πρώτης, Demosth. 18, 238 *αὐτὴ (ἡ πόλις) διπλάσια τῶν ἄλλων* (abgekürzte Vergleichung) *εἰς τὴν ἁπάντων σωτηρίαν παρέσχετο*, Isocrat. 6, 8 *πολλαπλάσιον χρόνον ζῆν τοῦ τεταγμένου*. Gleichbedeutend mit dem Genitiv erscheint auch *ἤ*[41]): Hdt. IV 50 *ὅσῳ δὲ πλέον ..., τοσούτῳ τὰ συμμισγόμενα τῷ Ἴστρῳ πολλαπλήσιά ἐστι τοῦ θέρεος ἢ περ τοῦ χειμῶνος*, V 45, 2 *δοθῆναι ἂν οἱ πολλαπλήσια ἢ Καλλίῃ*, VI 57, 1 *διπλήσια ... ἢ τοῖσι ἄλλοισι δαιτυμόνεσι*, VII 23 *τὸ ἄνω στόμα τῆς διώρυχος ποιεῦντες διπλήσιον ἢ ὅσον ἔδει αὐτὴν τὴν διώρυχα γενέσθαι*, Hippocrates *π. διαίτης ὀξ.* 56 *διπλάσιον μέτρον οἴνου ... ἢ ὅσον μέλι ἐκλείχοι*, 65 *χρῆσθαι ... πολλαπλασίῳ ἢ ὡς νομίζεται σμήγματι*, Thuk. I 10 *διπλασίαν δύναμιν ... ἢ ἔστιν*, Xenoph. Hier. 1, 13 *πολλαπλάσια ... ἢ ὅσα ἐν παντὶ τῷ βίῳ ... κτῶνται*, vect. 1,5 *ἔστι δὲ καὶ γῆ, ἢ σπειρομένη μὲν οὐ φέρει καρπόν, ὀρυττομένη δὲ πολλαπλασίους τρέφει ἢ εἰ σῖτον ἔφερε* (vom Bergbau), Plat. civ. 534a *ἵνα μὴ ἡμᾶς πολλαπλασίων λόγων ἐμπλήσῃ ἢ ὅσων οἱ παρεληλυθότες*, Isocrat. 8, 21 *ὀψόμεθα τὴν πόλιν διπλασίας ἢ νῦν τὰς προσόδους λαμβάνουσαν.*

Einführung des Verglichenen durch den Genitiv oder durch *ἤ*, das sind die Konstruktionen, die auch bei den formellen Komparativen üblich sind. Es ist darnach klar, daß die komparativische Bedeutung und Syntax der Bildungen auf *-πλάσιος* schließlich auch komparativische Form hervorrief[42]). Daß dafür die alte Form auf *-ίων* gewählt wurde, ist durch das *ι* des Ausgangs *-ιος -ία -ιον* veranlaßt; es mag dabei auch mitgespielt haben, daß die Wahl von *-ώτερος* die ohnehin vielsilbigen Bildungen noch mehr verlängert hätte als *-ίων*. Aber an sich hätte *-τερος* den gleichen Dienst tun können. So erscheint es tatsächlich bei Appian hist. praef. § 10: *τοῖς ἐμοῖς βασιλεῦσι μόνοις ... (ἦσαν) τριήρεις ... πεντακόσιαι καὶ χίλιαι, καὶ σκεύη τριηρετικὰ διπλότερα τούτων*, und NT Mt. 23, 15 heißt es: *ποιεῖτε αὐτὸν υἱὸν γεέννης διπλότερον ὑμῶν*, lat. *facitis eum filium gehennae duplo quam vos*, got. fehlend, armen. *arnekh zna ordi geheni krkin ews khan zjez*, mißverstanden im Zogr. (jüngeres Stück): *stvorite i syna geeně sugubějša vasъ*. Die komparativische Konstruktion, jedoch nicht die komparativische Form finden wir auch bei *διπλοῦς*; so bei Platon civ. 330c *οἱ κτησάμενοι διπλῇ ἢ οἱ ἄλλοι ἀσπάζονται αὐτά*, mit Genitiv die oben S. 146 angeführte Stelle aus dem Timaios (*διπλοῦς, τριπλοῦς, ἡμιόλιος*)[43]).

---

[41]) Vgl. Kühner-Gerth II 301 f.

[42]) Im Lateinischen steht bei den multiplikativen Adjektiven *quam*, z. B. *multiplex quam pro numero damnum est* Liv., *duplicia ferramenta quam numerus servorum exigit* Plin., *ut sit duplum quam colligere malebant* Vulg. exod. 16, 5. Gleichwertig mit *quam* scheint nur der Genitiv, nicht der komparative Ablativ vorzukommen; aber der Genitiv hängt dabei immer vom subst. Neutr. ab: *duplum eius quanti emisset in aerarium inferre* CIL X 1401, 12, *quadruplum eius cervis tribuere* Plin., *sescuplum spatii* Plin. n. h. 2, 84.

[43]) [Einige unausgeführte Notizen zeigen, daß der Verfasser beabsichtigt hatte, anschließend an die hier abgeschlossene Behandlung der Bildungen auf *-πλασίων* die verschiedenen Ausdrücke des Griechischen für die Multiplikation miteinander zu vergleichen, so neben den Reihen auf *-πλάσιος* bzw. *-πλασίων* die auf *-πλοῦς* (wobei bemerkt wird, daß es zwar *ἁπλοῦς* gibt, nicht aber **ἁπλάσιος* bzw. **ἁπλασίων*) oder die Reihe *δισσός, τρισσός* und hellenistisch *τετρασσός, ὀκτασσός*, ferner die Reihe *διφάσιος, τριφάσιος*.]

Die Phoinissen des Phrynichos und die Perser des Aischylos

Von *Franz Stoeßl*

Die Hypothesis zu den Persern des Aischylos zitiert einen gewissen Glaukos[1]) mit einer wichtigen Angabe über die Phoinissen des Phrynichos: *ἐκ τῶν Φοινισσῶν Φρυνίχου φησὶ τοὺς Πέρσας παραπεποιῆσθαι.* Daß dieser Grammatiker seine Äußerung nicht obenhin tat, zeigt die Fortsetzung: *ἐκτίθησι καὶ τὴν ἀρχὴν τοῦ δράματος ταύτην.*

τάδ' ἐστὶ Περσῶν τῶν πάλαι βεβηκότων.
πλὴν ἐκεῖ εὐνοῦχός ἐστιν ἀγγέλλων ἐν ἀρχῇ τὴν Ξέρξου ἦτταν στορνύς τε θρόνους τινὰς τοῖς τῆς ἀρχῆς παρέδροις, ἐνταῦθα δὲ προλογίζει χορὸς πρεσβυτῶν.

Glaukos oder – was für unsere Zwecke aufs gleiche herauskommt – die Quelle, auf die seine Nachricht letztlich zurückgeht, hat also sowohl die Perser als auch die Phoinissen gelesen und den ersten Vers aus der Tragödie des Phrynichos ausgeschrieben. Daß der Ausdruck *παραπεποιῆσθαι* den Sachverhalt trifft, erweist schon die Identität der Anfangsworte und die Ähnlichkeit ihres Gedankenzusammenhanges in den Anfangsversen der beiden Dramen.

Phrynichos: *τάδ' ἐστὶ Περσῶν τῶν πάλαι βεβηκότων.*

Aischylos: *τάδε μὲν Περσῶν τῶν οἰχομένων.*

Auch die Perser scheinen also wie fast alle griechischen Tragödien aus der Umgestaltung einer früheren Bearbeitung desselben Stoffes erwachsen zu sein; dann stellt sich aber das Problem, ob sich nicht aus der Führung der Handlung und der Komposition noch Züge und Hauptumrisse der Vorlage erkennen lassen. Wenn dies zutrifft, dann treten die Perser als wichtigste Quelle für unsere Kenntnis der Phoinissen des Phrynichos noch zu den direkten Bezeugungen und Fragmenten hinzu[2]). Eine Analyse der Perser vom Gesichtspunkt der Handlungsführung aus erweist sich also als nötig.

Der auftretende Chor stellt sich zwar gleich in den ersten Anapästen selbst vor: *τάδε ... πιστὰ καλεῖται ... ἑδράνων φύλακες ... οὓς αὐτὸς ἄναξ Ξέρξης βασιλεὺς ... εἵλετο χώρας ἐφορεύειν* (1ff.), aber eine Motivierung für sein Kommen fehlt zunächst. Was wollen diese Greise, der von Xerxes mit Regierungsvollmacht eingesetzte Senat, wie man sie bezeichnen könnte (4ff.), auf dem Schauplatz der Handlung? Das Fehlen einer solchen Erklärung wird um so deutlicher, wenn man einen anderen uns erhaltenen, ebenfalls anapästischen Eingang aus der Frühzeit

[1]) Vgl. Jacoby, R. E. s. v. Glaukos Nr. 36, 1418, Abs. 2.
[2]) Die bisherigen Untersuchungen über Phrynichos haben von dieser Erkenntnismöglichkeit keinen Gebrauch gemacht.

des Aischylos vergleicht: Hik. 1ff. Dort erfährt der Zuschauer sofort den Grund des Kommens und die ganze ungeheuerliche Situation des Mädchenchores, sogar noch ehe er weiß, um wen es sich handelt (erst Vs. 12 fällt der Name Danaos). Gegen diese energiegeladene Konkretheit der Hiketiden wirkt der Eingang der Perser blaß und verschwommen.

Ein Ausdruck der Sorge um das ferne Heer schließt an die Selbstvorstellung des Chores an (8–15): kein Bote hat Nachricht von den Truppen gebracht. In fühlbarem Gegensatz zu dieser unbestimmten Angst und doch aus ihr heraus entwikkelt der Chor einen stolzen und zuversichtlichen Katalog der Streitmacht des Xerxes, die gegen Griechenland auszog (16–58). Aber aufs neue folgt als Schluß dieser anapästischen Partie eine diesmal viel konkretere Äußerung der Angst (59–64): *τοιόνδ' ἄνθος Περσίδος αἴας οἴχεται ἀνδρῶν* mit absichtlich doppeldeutigem Ausdruck *οἴχεται* (vgl. 252); ganz Asien klagt um all diese Männer, Eltern, Gattinnen zittern um sie. So umrahmen Angst und Sorge, aus Sehnsucht nach den fernen Angehörigen geboren, die siegesgewisse Aufzählung der Streitkräfte und ihrer Führer.

Dieselbe eigenartige Doppelschichtigkeit und Gegensätzlichkeit des Gefühls beherrscht das den Einzugsanapästen folgende Lied: zwei Strophenpaare ungetrübter Siegesgewißheit (65–92) enden mit dem zuversichtlichen: *ἀπρόσοιστος γὰρ ὁ Περσῶν στρατὸς ἀλκίφρων τε λαός*. In fühlbarem Gegensatz folgt unmittelbar eine Epode voll bedrückender Angst (93–101): niemand kann der Apate der Gottheit entgehen. In dem mit 102 beginnenden, bis 113 reichenden Strophenpaar nimmt der siegesgewisse Teil des Chores seinen Gedanken von 92 wieder auf, wobei er ausdrücklich gegen die Angst der vorhergehenden Epode ankämpft; hieß es 93: *δολόμητιν δ' ἀπάταν θεοῦ τίς ἀνὴρ θνατὸς ἀλύξει;* so wird 102 geantwortet: *θεόθεν γὰρ κατὰ μοῖρ' ἐκράτησεν ... ἐπέσκηψε δὲ ...* Kriegswesen habe das Schicksal den Persern aufgetragen, Reiterschlacht, Stadtzerstörung, selbst den Seekrieg haben sie gelernt. Aber die Angst antwortet in zwei neuen Strophenpaaren (114–139). *ταῦτα* nimmt das *δολόμητιν δ' ἀπάταν* von 93 wieder auf. Das *κέναν-δρον ἄστυ Σουσίδος* könnte dies erfahren (*τοῦδε μὴ πύθηται* 118f.) setzt den aus der Sehnsucht um die fernen Männer entspringenden Gedanken fort, der schon in den Anapästen 62ff. anklang; und noch stärker erklingt der Gedanke an die Frauen der Fernen in der Gegenstrophe: Wehgeschrei in der Kissierstadt *ὀᾶ, τοῦτ' ἔπος, γυναικοπληθὴς ὅμιλος ἀπύων* (124). Auch im nächsten Strophenpaar liegt das Schwergewicht auf der Sehnsucht der Frauen nach den fernen Männern: *πᾶς ... λεὼς ... ἐκλέλοιπεν* (125ff.) und *λέκτρα δ' ἀνδρῶν πόθῳ πίμπλαται δακρύμασιν* (132), *Περσίδες ... ἑκάστα ... τὸν εὐνατῆρα προπεμψαμένα λείπεται μονόζυξ* (135ff.).

Sowohl in den Einzugsanapästen als auch im Lied steht einer kriegerischen, zuversichtlichen eine angstvolle, sehnsüchtige Chorpartie gegenüber. Der Zuschauer erlebt die Spaltung der politischen Körperschaft «persischer Senat» in zwei Parteien angesichts der langen Dauer des Feldzuges, des Ausbleibens von

Nachrichten und der Ungewißheit des Ausganges. Besonders auffallend, wie der ängstliche Teil des Chores immer wieder Gedanken entwickelt, die vor allem Frauen anstehen würden.

Dem Lied folgt ein Anapästensystem, das eine neue Bewegung des Chores begleitet: die Ratsherren begeben sich zu einem *στέγος ἀρχαῖον* (141)[3]), um zu beraten: *χρεία δὲ προσήκει, πῶς ἄρα πράσσει Ξέρξης βασιλεὺς ... πότερον τόξου ῥῦμα τὸ νικῶν ἢ δορικάνου λόγχης ἰσχὺς κεκράτηκεν*. In dem einen Satz, der den Beratungsgegenstand zusammenfaßt, sind mit den beiden Möglichkeiten des Kriegsausganges gleichzeitig die beiden Parteien des Chores und ihre Richtung mitbegriffen. Unbestimmt bleibt das auf der Bühne vorhandene *στέγος ἀρχαῖον*; man möchte es hier am ehesten als ein zur angekündigten Beratung bestimmtes Gebäude betrachten – aber später stellt es sich als das Grab des Dareios heraus: ein für eine Beratung ganz ungeeigneter Ort.

Formal und inhaltlich schließt sich der Ring der Komposition mit 1ff.: vor Beginn und nach dem Schluß des Liedes marschierende Bewegung, dort das Kommen an sich, hier seine etwas späte Motivierung, anapästischer Rhythmus hier wie dort. Aber die Selbstaufforderung *φροντίδα θώμεθα* (142f.) bleibt äußerlich: da jede Nachricht fehlt (14f.), läßt sich ein Gegenstand der Beratung nicht erkennen, weder kann durch das Nachdenken der Kampf des fernen Heeres beeinflußt noch der Ausgang der Schlacht erkundet werden. Das Motiv «Beratung» paßt nicht auf die von Aischylos gezeichnete Situation. Tatsächlich findet auch gar keine Beratung statt: denn, offenbar noch während der Bewegung des Chores, schreitet ein neuer Zug über die Orchestra: Königin Atossa auf ihrem Wagen, gefolgt von Begleiterinnen; ihr gilt der Schluß des Anapästensystems (150–154), ihr die feierliche Anrede und Proskynese der Greise (155–158).

Die Königin kommt in Sorge und sucht bei den Getreuen Rat; diese Fortsetzung der Handlung läßt das Fehlen einer angemessenen Motivierung für das Auftreten des Chores in den Anapästen und dem Lied noch klarer hervortreten; wie nahe hätte es gelegen, den Senat von der Königin einberufen und auf ihr Geheiß gekommen sein zu lassen: man vergleiche das Auftreten des Chores Cho. 22: *ἰαλτὸς ἐκ δόμων ἔβην*. Durch den Mangel einer solchen geradezu notwendigen Verknüpfung klaffen diese beiden Auftritte auseinander. *Zwei* böse Omina ängstigen Atossas Herz. Sie hat einen Traum gesehen, der die Niederlage des Xerxes überdeutlich ankündigte: zwei Frauen, eine in persischer, eine in dorischer Tracht, in übernatürlicher Größe und Schönheit, verschwisterten Stammes; die eine bewohnte Griechenland, die andere das Barbarenland. Streit entstand unter ihnen: Xerxes schlichtet ihn und spannt beide unter das Joch seines Wagens. Die eine blieb wohl im Zaum, die andere aber schlug aus und zerriß mit den Händen das Zeug des Wagens und zerbrach das Joch; Xerxes fällt und Dareios tritt hinzu, ihn zu trösten.

[3]) Für den Sinn macht es keinen Unterschied aus, ob die Konjektur *στέγος* für das überlieferte *στέος* (141) das Richtige trifft; unter allen Umständen denkt der Dichter an eine Beratung der Greise: dies ergibt der ganze Zusammenhang, nicht nur *φροντίδα βαθύβουλον* (142). Dies gegen Riemschneider, Hermes 1938, 347ff.

Als ihn Xerxes sieht, zerreißt er sein Gewand in Trauer. Als Atossa dann morgens am Altar ein Opfer um Abwendung des Unheils brachte, da floh ein Adler vor einem Habicht an den Altar des Apollon, ja, er ließ sich dort, wehrlos geduckt, von dem Habicht das Haupt zerfleischen (176–210). Der Chor rät, ein Opfer an die Götter zu richten um Abwendung des im Traum gesehenen Unheils und zweitens eine Trankspende an Dareios darzubringen mit der Bitte, günstiges Geschick ans Licht zu senden, Unglück aber in der Erde zu bergen (215–225). Der Doppelheit des Vorzeichens entspricht so die Zweiheit des Rates; nur merkwürdig, daß die erste Anweisung des Chores eigentlich schon erfüllt ist: *θεοὺς δὲ προστροπαῖς ... ἱκνουμένη ... αἰτοῦ τῶν δ' ἀποτροπὴν τελεῖν* (216); gerade das aber hatte Atossa schon vorher getan: *σὺν θυηπόλῳ χερὶ βωμὸν προσέστην ἀποτρόποισι δαίμοσιν θέλουσα θῦσαι πέλανον* (202f.). Es wird zwar später noch von diesen Opfern gesprochen (z. B. 229, 522), sie spielen aber im Handlungsverlauf keine Rolle. Wie das eine Omen der Vogelzeichen beim Bittopfer, so bleibt der eine Rat der Greise: Opfer und Gebet um Abwendung für den weiteren Verlauf des Dramas ohne Wirkung. Umgekehrt ergibt sich aus dem Traum Atossas mit der Erscheinung des Dareios der zweite Rat des Chores: Opfer an die Unterirdischen, der später zur Beschwörung des Schattens des toten Königs führt: zwei ungefähr in gleicher Richtung wirkende Motive, das eine wirksam für die Handlung, das andere wie abgestorben; es ist, als habe Aischylos das alte Motiv des Opfers an die Götter durch ein neues überschichten und ersetzen wollen, ohne es ganz zu eliminieren. Noch ehe Atossa in den Palast zurückkehrt, um dort die Opfer nach dem Rate des Chores zu rüsten, erkundigt sie sich nach Athen, seiner Lage, seinen Lebensformen. Damit wird das Interesse ganz auf die ferne Griechenstadt gerichtet und auf den Kampf des Heeres, von dem unmittelbar hernach Kunde kommen soll. Auch diese Szene bildet formal einen in sich geschlossenen Ring, so wie der Einzug des Chores: troch. Tetrameter am Anfang (155–175), dann iamb. Trimeter (176–214) und wieder troch. Tetrameter am Schluß (215–248).

Früher hatten die Greise beabsichtigt, eine Beratung abzuhalten, waren aber durch Atossas Auftreten unterbrochen worden, ehe es dazu kam. Nun will sich Atossa entfernen, um auf den Rat des Chores Opfer an die Götter zu rüsten; aber wieder verhindert das Kommen einer neuen Person die Ausführung der Absicht: ganz unvorbereitet und unvermittelt tritt ein Bote auf, der Meldung bringt über das Unglück des Perserheeres. Erst eine Art Kommos mit allgemeiner Klage des Herolds und antwortendem Jammer des Chores (249–288), dann tritt die bis anhin stumme Königin vor, begründet ihr bisheriges Schweigen mit ihrer Trauer und ihrem Schrecken, und erhält nun im Dialog den genauen Bericht über die Niederlage (289–516). Atossa erkennt schmerzlich die Wahrheit ihres Traumgesichts; von dem anderen Vorzeichen des besiegten Adlers ist gerade an dieser entscheidenden Stelle keine Rede mehr. Trotzdem beschließt sie, zu den Göttern zu beten, dann mit Opferspenden für die Unterirdischen wiederzukehren (517–524); diese verspätete Absicht muß irgendwie plausibel gemacht werden: *ὅμως* 521,

ἐπίσταμαι μὲν ὡς ἐπ' ἐξειργασμένοις, ἀλλ' ἐς τὸ λοιπὸν εἴ τι δὴ λῷον πέλοι (525ff.) Hier liegt offenbar eine Schwierigkeit der Komposition, deren Überwindung dem Dichter sichtlich Mühe bereitet. Wenn die Königin sich nun zur Befolgung des Rates der Greise entfernt, was sie eigentlich schon vor dem Auftreten des Boten gewollt hatte, so geht die Handlung unmittelbar dort weiter, wo sie 246ff. das Kommen des Boten unterbrochen hatte. Die ganze große Botenszene wirkt, so betrachtet, wie eine Einschaltung in einen fertigen Handlungsablauf. Mit einem doppelten Befehl Atossas an den Chor schließt die Szene: Ihr beratet nun über die geschaffene Lage (527f.) und tröstet und geleitet meinen Sohn, wenn er vor mir ankommt (529ff.). Der Gegenstand der angeordneten Beratung wird zwar nicht genannt, aber er ließe sich leicht denken: die politischen Folgen der Niederlage gäben einer Art Senat genug Stoff zu Debatte und Beschluß. Das Beratungsmotiv, das 140ff. anklang, wird erst hier sinnvoll – die Situation nach dem Bericht über die Niederlage schließt sich unmittelbar an 140 an, es scheint, als sei der Gedanke an eine Beratung dort vorweggenommen. Der ganze Szenenkomplex Atossa-Chor, und darin wie in einen Ring eingeschlossen Atossa-Bote, wirkt wie eine Einschaltung in den Ablauf einer Senatsberatung, allerdings nach dem Bekanntwerden der Niederlage. Eine merkwürdige Schachtelung der Komposition. Aber auch hier klingt der Gedanke an eine Beratung bloß an – in Wirklichkeit erfolgt sie wieder nicht. Sie wäre nach der Erkenntnis der Niederlage zwar möglich, ist aber für die dramatische Handlung nicht unbedingt erforderlich, die Klage des Chores erwächst ganz natürlich aus der Situation und schließt sich ungezwungen an. Das hartnäckige Festhalten des für den Gang der Handlung doch unwirksamen Beratungsmotivs läßt sich aus dem Stück selbst nicht erklären.

Wieder begleiten Choranapäste eine Bewegung über die Orchestra hin (532 bis 547): Atossa entfernt sich zu Wagen mit ihrer Begleitung. In den Anapästen sowohl wie in dem Gesang (548–596) glaubt man die beiden Grundelemente erkennen zu können, in die die Schar schon von Anfang an gespalten war, nur daß hier unter dem Eindruck der Meldung der klagende, weiche Teil das Übergewicht erlangt hat: erst ist von trauernden Perserfrauen die Rede (537ff.); jede Strophe des folgenden Strophenpaares zerfällt merkwürdig in einen rein klagenden, durch Interjektionen zerrissenen und aufgeregten Anfang (550–553; 558–563) und einen ruhigeren, verstandesmäßigen, politisch abwägenden Schluß (554–557): Staatskunst des Dareios; 564–566: Xerxes selbst ist dem Untergang entronnen). Dann folgt ein Strophenpaar reinen Jammers (567–583), der wieder in das so oft hervortretende Sehnsuchtsmotiv ausklingt: *πενθεῖ δ' ἄνδρα δόμος στερηθείς, τοκέης δ' ἄπαιδες* ... Am Schluß antwortet ein ruhiges, verständiges, ganz in staatsmännischer Erwägung aufgehendes Strophenpaar (584–597): nach der Niederlage wird mit der Persergewalt auch die Perserherrschaft zusammenbrechen.

Noch ganz beherrscht von dem Schrecken der empfangenen Nachrichten kehrt Atossa aus dem Palast zurück mit Spenden für Dareios (598ff.): Milch, Honig, Wasser, Wein, Oliven, Blumenkränze. Von Opfern an die oberen Götter ist keine

Rede mehr. Während sie spendet, soll der Chor mit seinem Gesange den Dareios heraufrufen (619ff.). Die Szene schließt also unmittelbar an die beim Abgang Atossas 517ff. angekündigte Handlung an, geht aber in der Beschwörung des Schattens selbst weit über das bisher Angedeutete hinaus; 219ff. hatte der Chor zu Spenden und Gebet an Ge, die unterirdischen Götter und Dareios geraten, um Abwendung des geahnten Unheils zu erflehen; 521 will Atossa die gleiche fromme Handlung vornehmen, obwohl das Unglück bereits eingetreten ist, aber um besseres Geschick für die Zukunft herbeizuführen. Beschwörung des Toten ist die überraschende und grandiose Steigerung des erwarteten Gebets, auf die der Dichter als auf seinen ganz großen Effekt hinarbeitet.

Die heilige Handlung der Königin begleitet der Chor mit seinem Gebet an Ge und Hermes und Hades um Heraufsendung des Dareios (623–632). Der *ὕμνος κλητικός* wendet sich dann (633–680) von der Anrufung der Götter zu immer eindringlicherer, mahnender Beschwörung des toten Königs. Endlich steigt der Schatten aus seinem Grabe und verlangt vom Chor Deutung der Trauer, die er wahrnimmt (681–703). Aber der Chor wagt nicht zu sprechen aus Scheu vor dem toten Gebieter (695f.); auch die wiederholte und dringende Aufforderung des Dareios, ohne Scheu zu reden (697ff.), bleibt erfolglos. So muß sich der Schatten an Atossa selbst wenden, die Szene gestaltet sich in ihrem Mittelteil zum Zwiegespräch zwischen den beiden Einzelpersonen: von Atossa erfährt Dareios das Unglück, das den Sohn bei Salamis betroffen hat (709ff.); Dareios muß sich in längerer Wechselrede um jede Einzelheit erkundigen, dann erkennt er in dem Geschehen Erfüllung alter Weissagungen (740ff.). Merkwürdig seine Deutung: Das Geschick als solches war vorherbestimmt und festgelegt, die Zeit der Erfüllung aber unsicher; sie hat Xerxes durch sein unbedachtes Handeln beschleunigt (742ff.). Atossa sucht Xerxes mit dem schlechten Rat seiner Umgebung zu entschuldigen (753ff.). Die bisher in trochäischen Tetrametern gehaltene Szene geht 759 in iambische Trimeter über, ein neuer Teil beginnt, scharf von dem bisherigen abgehoben: Deutung des Geschehens durch Dareios. Partner des Gespräches aber ist hier nicht mehr Atossa, sondern der Chor (784), den doch eben noch die Scheu am Reden gehindert hatte. Wie Prophetien höherer Wesen bei Aischylos häufig (vgl. die Szene Prometheus-Io, Prom. 609ff.), zerfällt die Rede des Dareios in zwei Teile, einen, der der Vergangenheit gilt und eine medisch-persische Geschichte von den Anfängen bis zur Gegenwart entwickelt, dichterische Darstellung ganz im Sinne altionischer Historie (759–786); einen zweiten, der auf die Zukunft zielt und zu dem gegenwärtigen Unglück noch die Katastrophe von Platää prophezeit (787–832). Aischylos bestimmt die Zeit der Handlung seines Dramas scharf und genau: nach der Schlacht bei Salamis, Tag des Eintreffens der Unglücksbotschaft, vor den Schlachten von Platää und Mykale, zwischen 480 und 479. In diesem Zeitpunkt konzentriert der Dichter seine Handlung, wobei sich die großen historischen Ereignisse wie Gewicht und Gegengewicht um die Mitte der Dareiosprophetie gruppieren: als Bericht die Schlacht von Salamis, als Prophezeiung die von

Platää. Schon dieser Architektonik wegen mußte jeder Gedanke an die Schlacht von Mykale unterbleiben. Das Ganze von Erwägung der Vergangenheit und Sicht der Zukunft führt zur Deutung des Geschehens durch Dareios. Politisch-strategisch: die Eroberung Griechenlands ist für Persien ein unmögliches Beginnen, da ein größeres Heer in dem kleinen Lande an Nahrungsmangel zugrunde gehen muß (790ff.); religiös-moralisch: griechische Götterbilder wurden beraubt, Heiligtümer verbrannt (809ff.); Hybris, die Überschätzung menschlicher Möglichkeit, hat als Ate diese Katastrophe des Xerxes hervorgebracht (819ff.); Zeus straft solchen Übermut (827ff.). Gerade in dem Überschreiten des Meeres lag für Aischylos die Hybris, die zum Untergang führte (745ff.); auch aus diesem Grunde mußte der Dichter jeden Gedanken an die Schlacht von Mykale fernhalten, die sich diesseits des Meeres auf kleinasiatischem Boden abspielte. Dareios schließt mit der Aufforderung an den Chor, Xerxes zurechtzuweisen (829ff.), und an Atossa, den Sohn in seinem Unglück zu trösten (832ff.). Damit geht der Schatten wieder in sein Grab ein, Atossa begibt sich in den Palast, um neue Kleider für Xerxes zu besorgen, dessen Gewand in der Trauer zerrissen ist (845ff.). Formal bildet die Dareiosszene einen Ring, so wie auch die Einzugsszene des Chores und die Szene Chor-Atossa: Wechselrede Chor-Dareios am Anfang und am Schluß. Wechselrede der Einzelpersonen in der Mitte. Auf diese formale Gestaltung weist Aischylos noch ganz besonders hin, indem er die Szene – ähnlich wie den vorhergehenden Botenauftritt – als Gespräch zwischen Dareios und dem Chor beginnen, den Chor aber eine weitere Beteiligung ausdrücklich und gegen die Aufforderung des Gebieters ablehnen läßt. Weder kommt die durch Atossas Ankündigung der Beschaffung neuer Kleider vorbereitete Handlung zur Ausführung, noch wirkt die Motivierung für das Abgehen der Königin überzeugend: Warum erwartet sie nicht den Sohn oder geht ihm entgegen, um ihn zu trösten, wie ihr Dareios als wichtigste Mutterpflicht befohlen hatte (837ff.)? Die Notwendigkeit der Besorgung von Kleidern ist so äußerlich, daß man sie als ein bloß theatertechnisches Requisit zur Entfernung einer Person von der Bühne betrachten möchte. Für Aischylos besteht aber auch eine solche Notwendigkeit nicht, seine Fügung läßt sich aus der Handlungsführung der Perser heraus überhaupt nicht erklären.

Die vom Schatten des Dareios begonnene Gedankenteilung in Einst und Jetzt setzt sich im Chorlied fort: die Greise preisen die Glückszeit unter der Herrschaft des Dareios und beschreiben seinen Machtbereich mit wissenschaftlicher Deutlichkeit – auch hier im Geiste der ionischen Historie –, um zuletzt (903ff.) das gegenwärtige Unglück gegenüberzustellen (852–907). Der früher in seiner Meinung geteilte Chor scheint zur Einheit geworden.

Als Einheit tritt er auch dem Xerxes gegenüber, der in tiefer Trauer mit einer kleinen Begleiterschar – dem Rest des verlorenen Heeres – einzieht. Choranapäste begleiten die neue Bewegung in der Orchestra. Wie mit unverhülltem Vorwurf begrüßt die Klage der Greise den besiegten König (z. B. 922ff. *γᾶ δ' αἰάζει τὰν ἐγγαίαν ἥβαν Ξέρξᾳ κταμέναν Ἄιδου σάκτορι Περσᾶν* usw.). Der Chor fragt

schmerzlich um einzelne gefallene Heerführer, und leidvoll antwortet Xerxes, gibt Nachricht von ihrem Tode. So entsteht im Wechselgesang der Klage wieder eine Art Katalog: aber diesmal wird es eine Liste der Trauer um verlorene Helden; viele Namen tauchen wieder auf, die im Eingang mit großer Siegeshoffnung genannt waren: Pharandakes 958–31; Susiskanes 960–34; Ariomardos 967–38; Tharybis 970–51; Masistras 970–30; Artembares 971–29; Arsames 995–37. Der Hörer im Theater vernimmt von neuem die schon bekannten Namen und fühlt, wie sich der Ring von diesem Ende zum Anfang des Dramas schließt; was mit kriegerischer Siegeshoffnung begann, endet in düsterem Trauergesang um die Gefallenen. *Βεβᾶσι γὰρ τοίπερ ἀγρέται στρατοῦ* antwortet Xerxes 1002, *βεβᾶσιν, οἵ, νώνυμοι* nimmt der Chor die Antwort auf (1003). Vernehmlich klingt *οἴχεται* von 60 und 252 wieder an. So erwächst gemeinsamer Klagegesang als Abschluß: jammernd geleitet der Chor den Herrscher zu seinem Palast (*πέμψω* 1077); damit knüpft dieser Klagegesang an Dareios' Weissagung sowohl (829f.) *ἐκεῖνον ... πινύσκετ' εὐλόγοισιν νουθετήμασιν ...* wie an Atossas Aufforderung 529ff. an:

καὶ παῖδ' ἐάν περ δεῦρ' ἐμοῦ πρόσθεν μόλῃ
παρηγορεῖτε καὶ προπέμπετ' ἐς δόμους.

Dieses «Geleiten» setzt die Handlung an das Ende der Botenszene an, der Szenenkomplex der Totenbeschwörung erscheint wie eine Erweiterung eines an sich vollständigen Handlungsablaufes.

Die Komposition des Ganzen verwirklicht durch immer neues Insichzurückkehren eine mächtige Konzentration um eine entscheidende Mitte: dem Aufmarsch des Chores im Anfang mit seinem stolzen Katalog des Heers, aber auch mit seinem fragenden Zweifel am Sieg und der Sorge um die fernen Krieger antwortet der Abgang mit Xerxes als vernichtende Gewißheit, als Klagegesang um die Toten; Atossas bange Unsicherheit über die Bedeutung der Omina, über ihren Traum, da sie den toten Dareios sah, findet Klärung und Deutung in der Szene der Beschwörung des Schattens, dem Traumgesicht der Königin antwortet die reale Erscheinung in der Helle des Wachens. Wie zwei übereinandergelagerte Ringe um eine mittlere Kugel schließen sich diese aufeinander abgestimmten und einander wie Frage und Antwort entsprechenden Szenen um den großen Bericht des Boten über die Schlacht bei Salamis. Diese längste Szene des Dramas (250–531) scheidet als Mittelstück den ganzen Verlauf in zwei wesensverschiedene Teile, indem sie die bange Ungewißheit, Angst und Zweifel des Anfangs zur schmerzlichen Klarheit und Realität des Bewußtseins erhebt, die den ihr folgenden Szenen ihre Hellsichtigkeit gibt. So erwächst ein stufenweises Aufsteigen zur Erkenntnis und Bewußtheit, tragisch, weil es Untergang und Zerstörung des eigenen Seins immer schmerzlicher enthüllt und als notwendige Kette von Hybris und Strafe deutet. Dieses allmähliche Aufhellen als tragische Grundstimmung bei Aischylos nimmt den später viel verwickelteren, aber im Wesen doch gleichen Vorgang in den Tragödien des Sophokles, vor allem im König Ödipus, vorweg.

Die Analyse hat ergeben, daß sich dieser Formgedanke im Drama des Aischylos nicht ohne gewisse Schwierigkeiten verwirklichen ließ, die nicht im Stoff selbst gründeten. Sollten sich diese Hemmnisse zu einem einheitlichen Ganzen zusammenordnen und aus einer eigenen geistigen Mitte heraus erklären lassen, dann ergäben sie zusammen Teile des Substrates, das Aischylos überschichtet und zu neuem Ganzen gestaltet hat, sie erwiesen sich als Bausteine zur Rekonstruktion der Phoinissen des Phrynichos, aus denen Aischylos seine Perser *παρεποίησεν*, wie der Grammatiker Glaukos feststellte.

Hartnäckig hielt sich bis nach dem Bericht von der Niederlage bei Salamis, bis 527ff., wo zuletzt davon die Rede ist, das Motiv einer Beratung der persischen Greise, die den Chor bilden; merkwürdig, da es weder zu einer Beratung wirklich kommt, noch auch Möglichkeit für sie vorliegt; besonders erstaunlich, da Aischylos das Motiv, wenn es wirklich das seine gewesen wäre, ganz leicht in den Gang seiner Handlung natürlich hätte einbauen können, indem er Atossas böse Omina von Anfang an als Beratungsgegenstand genannt hätte. Auch der Schauplatz der Handlung, Grab des Dareios, eignet sich gar nicht als Lokal der Senatssitzung. Aus Aischylos erwächst also der Eindruck, daß dieses Motiv bei ihm rudimentär, durchschimmernder Rest einer überarbeiteten Vorlage sein müsse; die Hypothesis mit ihren knappen Angaben über die Phoinissen des Phrynichos bestätigt dieses Ergebnis: bei Phrynichos wurden durch einen Eunuchen Stühle bereitet *τοῖς τῆς ἀρχῆς παρέδροις*. Das Motiv der Beratung stammt also tatsächlich aus dem älteren Vorgänger. Bei Aischylos lag wirklicher Stoff zur Beratung bloß einmal vor: als die Niederlage bei Salamis bekannt geworden ist und der Senat über die durch die so geschaffene Lage nötigen Maßnahmen schlüssig zu werden hätte (527f.); aber gerade dort folgt ein Klagelied, keine Debatte. Daß nur ein reales Ereignis zur Einberufung des Senates und zu einer Beratung führen konnte, lag aber in der Natur der Sache; auch Phrynichos muß so gestaltet haben, und nach der Analogie der Perser wird man annehmen, daß die Schlacht bei Salamis Gegenstand der Beratung bildete. Auch diese Erwägung wird durch die Perserhypothesis bestätigt: bei Phrynichos verkündete der Eunuch, Sprecher des Prologes, die Niederlage des Xerxes. Schlacht bei Salamis als von Anfang an bekannte Tatsache und Motiv für die Einberufung der *τῆς ἀρχῆς πάρεδροι*, gleichzeitig als Stoff für deren Beratung, schließen sich also für das Drama des Phrynichos sinnvoll zusammen.

Bei Aischylos erwächst aus der Führung der Handlung eine kompositorische Schwierigkeit, die sich kaum lösen läßt und auf die der Dichter selbst hinweist (521ff.): Atossa hatte böse Omina gesehen, ehe irgendetwas über den Krieg bekannt war, und hatte dieser Vorzeichen wegen von den Greisen den Rat erhalten, apotropäische Opfer darzubringen; die Ausführung wird eigentlich sinnlos, wenn das befürchtete Unglück inzwischen eingetreten ist, wie bei Aischylos aus dem Bericht des Boten hervorgeht; die Beziehung auf die Zukunft (525f.) bleibt ganz vage und wirkt wie ein bloßes Hilfsmittel der Komposition. Auch hier scheint also ein Motiv mitzuspielen, das einer anderen und früheren Gestaltung

angehörte. Dieser Eindruck bestätigt sich durch die eigenartige Doppelheit des Motivs bei Aischylos: Atossa hatte den Unglückstraum, in dem ihr auch Dareios erschien, und als sie am Morgen Reinigungsopfer darbrachte, geschah das Vogelportentum. Von diesen beiden Omina führt der Traum später zur Beschwörung des Dareios, während das Vogelzeichen ohne jeden Zusammenhang mit der aischyleischen Handlung bleibt. Man vermutet also in dem Omen des vom Habicht verfolgten Adlers, das sich beim Opfer ereignet, ein Rudiment früherer Stoffgestaltung, das Aischylos durch ein Traumomen überschichtet, aber nicht ganz eliminiert hat. Aber selbst über die Stellung dieses Omens in der Vorlage scheint die Übernahme bei Aischylos die nötigen Hinweise zu geben: Atossa hatte den bösen Traum, und als sie am Morgen Opfer darbrachte, diese Vorbedeutung abzuwenden, ereignete sich das Vogelzeichen; als sie den Greisen davon Mitteilung macht, raten diese (215ff.), ein Opfer an die Götter um Abwendung des Unheils zu bringen und zweitens den Unterirdischen und Dareios zu spenden; der erste Teil dieses Rates war aber im Grunde schon vorher befolgt, eben bei Anlaß des apotropäischen Opfers ereignete sich ja das Vogelzeichen. In dieser offenkundig unter der Wirkung einer Vorlage stehenden Fügung scheint ein älterer Kausalnexus durchzuschimmern: die Greise raten zur Darbringung eines Opfers um Abwendung befürchteten Unglücks, und bei dieser heiligen Handlung flüchtet der Adler vor dem Habicht an den Altar des Apollon und läßt sich dort wehrlos zerfleischen. Das Omen ereignet sich also *nach* der Begebenheit, die Veranlassung zum Opfer gab; bei Aischylos hingegen motivierte ein Omen (Traum der Atossa) eine Handlung (Opfer an die Götter), bei der sich ein zweites Omen ergab; für Phrynichos muß die ältere und einfachere Kausalkette gegolten haben, sie schließt sich auch ohne Fuge an den bezeugten Anfang seines Dramas an. Die Niederlage von Salamis war bekannt und gab Veranlassung zur Einberufung des Senates, die nötigen Maßnahmen den selbstverständlichen Stoff der Beratung. Nach der Niederlage der Flotte lag die Hauptgefahr für die Perser in einem Übergreifen des Krieges nach Asien, in den ursprünglichen Herrschaftsbereich der Perser; dies zu verhüten mußte die Hauptsorge der Greise, der Zweck ihrer Beschlüsse sein. Zu allererst waren die Götter als Helfer in diesem Kampf zu gewinnen (die *ἀποτρόποι δαίμονες* durch Opfer zur *ἀποτροπή*, wie es noch bei Aischylos 203 und 277 heißt). Bei diesem Opfer nun ereignet sich das Omen: ein Adler flieht an den Altar des Phoibos, ein Habicht folgt ihm und zerfleischt ihm, dem wehrlos geduckten, das Haupt mit seinen Krallen. Das Omen trifft die Situation *nach* der Salamisschlacht, als ein Angriff der Griechen auf Kleinasien befürchtet wird, und verkündigt einen unglücklichen Kampf in Asien, muß also auf die Schlacht von Mykale bezogen werden, es paßt aber nicht auf die bei Aischylos bestehende Lage vor Bekanntwerden der Niederlage von Salamis und auf Xerxes, der in Griechenland steht; so sehr es der Situation bei Aischylos widerspricht, so tadellos ergänzt es die bei Phrynichos. Für Phrynichos ergibt sich also ein neues Glied der Ereigniskette: unter dem Eindruck der Niederlage von Salamis raten die Greise zur Darbringung von Bittopfern an

die Götter um Abwendung des befürchteten Übergreifens des Krieges nach Asien. Bei dem Opfer ereignet sich dann das Omen, das die Nichtgewährung der Bitte durch die Götter deutlich verkündet und einen unglücklichen Ausgang der Kämpfe auch in Asien selbst voraussehen läßt. Beratung – Opfer – Bericht über das Omen – Deutung des Omens ergeben sich als feste Handlungskette für Phrynichos.

Man beachte, daß bei Aischylos die Ausführung der vom Chor angeratenen Opfer durch das Erscheinen des Boten und den Bericht über die Niederlage von Salamis aufgeschoben war, daß der Szenenkomplex dieser Botschaft wie eine Einfügung in einen schon vorher geschlossenen Handlungsablauf wirkte (S. 152); auch von hier aus bestätigt sich die für Phrynichos angenommene Gestaltung.

Als durch die Botenszene die Niederlage von Salamis bekannt war, hatte Atossa dem Chor befohlen, Xerxes zu geleiten, wenn er vor ihr eintreffen sollte (529ff.); diese Weisung wird tatsächlich in der Schlußszene befolgt, aber wie eine Einfügung drängt sich die Totenbeschwörung dazwischen, so wie früher die Botenszene zwischen die Weisung an Atossa und ihre Ausführung. Sollte auch hier ein ursprünglicher Konnex erweitert sein? Die Vermutung liegt um so näher, als in der aeschyleischen Gestaltung eher ein Entgegengehen der Atossa oder wenigstens ein Erwarten des Sohnes näher läge als das nur ganz äußerlich begründete Abgehen zur Beschaffung neuer Kleider. Die Technik der älteren aeschyleischen Stücke kannte für ähnliche Zwecke die Absendung eines Teils der Begleiter einer Hauptperson: Hiketiden 500ff. Wieder gewinnt die aus Aischylos gezogene Vermutung durch direkte Bezeugung für Phrynichos an Wahrscheinlichkeit. Der Ammonioskommentar zu Homer, Pap. Oxyrh. II, 1899; Nr. 221, hat ein neues Fragment aus den Phoinissen des Phrynichos gebracht, das Fr. Marx wohl richtig deutete auf einen Bericht über die Schlacht bei Mykale, in trochäischen Tetrametern und ionischer Sprachfärbung, also von einem treugebliebenen Ionier überbracht[4]). Nach seiner Ergänzung lauten diese beiden entscheidenden Verse:

⟨περὶ δὲ πρ⟩ωΐην δειέλην πλείο⟨νες τῶν μυρ⟩ίων
ἄνδρες ἐκτείνοντο ⟨τέτρακις ὀψί⟩ην ἐς δειέλην.

Es ergibt sich also für Phrynichos als Handlungsstufe nach der Deutung des Vogelomens zunächst: Bestätigung durch die Meldung über die Niederlage von Mykale. Daran schlösse sich Atossas Abgang und Auftrag an den Chor, den heimkehrenden Xerxes zu geleiten. Die Motivierung dieses Abganges: Beschaffung neuer Kleider, gehört nicht Aischylos, sondern Phrynichos. Aber lag nicht auch bei ihm das Erwarten des Sohnes näher? Das bei Aischylos angedeutete Motiv des mütterlichen Trostes mag bei ihm gefehlt haben, wie er ja auch keine Szene der Totenbeschwörung hatte; so war die Entfernung der Mutter leichter durchführbar. Und doch kann sie ein Dichter mit so äußerer Begründung nur herbeigeführt haben, wenn ihn dringende bühnentechnische Notwendigkeit dazu zwang; sie wird für Phrynichos in dem Mangel an verfügbaren Schauspielern gelegen haben. Stimmt dieser

[4]) Rhein. Mus. 77, 1928, S. 355f. Vgl. vorher H. Diels, Rhein. Mus. 56, 1901, 34ff.

Schluß, dann hatte Phrynichos so wie Aischylos eine Szene zwischen Chor und Xerxes am Ende des Dramas, nur daß weniger der König über Salamis – das war seit Anfang längst bekannt – als der Chor über Mykale berichtete.

Verhältnismäßig viel läßt sich also aus der Handlungsführung bei Aischylos für Phrynichos erschließen. Dazu tritt mehrfach direkte Bezeugung als sehr erwünschte Bestätigung, teils liefert sie Ergänzungen. So läßt sich tatsächlich ein vollständiges Szenarium und Bild von diesem Drama gewinnen.

1. Prolog des Eunuchs, der den Raum für die Sitzung des persischen Senats vorbereitet; die Nachricht von der Niederlage bei Salamis ist eingetroffen und macht Beratung und Beschlußfassung nötig. (Erschlossen aus Aischylos und bestätigt durch die Angabe der Perserhypothesis mit Fragment 9). Wenn ein Beratungsraum den Schauplatz der Handlung bildete, dann konnte eine Beschwörung des toten Dareios nicht stattfinden. Diese aeschyleische Szene hatte also gewiß bei Phrynichos kein Vorbild.

2. Einzug des Chors persischer Greise, des vom Eunuchen angekündigten Senats. (Erschlossen aus Aischylos und bestätigt durch die Angaben der Perserhypothesis; vielleicht bezieht sich der bei Suidas angeführte Titel *Δίκαιοι ἢ Πέρσαι ἢ Σύνθωκοι* als Nebentitel auf die Phoinissen[5]).) Die Greise nehmen Platz zur Beratung. Sie erfolgt wohl im stillen, da eine ausführliche Debatte den Möglichkeiten eines griechischen Chores widerspricht; Aischylos Agam. 1346–1371 liegt doch viel einfacher. So böte das Verstummen dieses Chores Raum für Einzug und Lied des Hauptchores phönizischer Jungfrauen, die während der Beratung der Greise singen (Frg. 10 und 11).

3. Auftreten der Atossa, um den Rat der Greise einzuholen, die ja zur Beratung über die zu ergreifenden Maßnahmen einberufen waren. Nach Anweisung des Chores geht sie, den Göttern ein Opfer um Abwendung des drohenden Unheils eines griechischen Angriffs auf Asien darzubringen. (Erschlossen aus Aisch. Pers. 215ff. und 521ff.)

4. Stasimon und Wechselgesang zwischen dem Greisenchor und dem Chor phönizischer Mädchen. Fr. 12 und die Maskulinform *ἀείδοντες* machen einen männlichen Gegenchor gegen den der Phönizierinnen sehr wahrscheinlich[6]). Das Gegeneinander zweier Chöre, eines ruhig-politischen, eines aufgeregt-klagenden, das bei Aischylos den einen Greisenchor spaltet, mochte hier im Doppelchor vorgebildet sein.

5. Atossa kehrt zurück und berichtet über das böse Omen, das sich bei der Darbringung des von den Greisen empfohlenen Opfers ereignete. (Erschlossen aus Aisch. Pers. 204ff.; wie eine Reminiszenz klingt Pers. 520.)

6. Chorlied: Deutung dieses Omens auf unglückliche Kämpfe in Asien selbst. (Aus der Situation bei Phrynichos erschlossen.)

7. Bericht über die Schlacht von Mykale, die die Bestätigung für die Deutung

[5]) Fr. Marx, a. a. O. S. 348; dagegen v. Blumenthal, R. E. s. v. Phrynichos 913, 48ff.
[6]) Vgl. Fr. Lammers, Die Doppel- und Halbchöre in d. griech. Trag., Diss. Münster 1931.

des Omens erbringt. (Pap. Oxyrh. II, 1899, Nr. 221, Col. III, Z. 4f., Ammoniosкommentar zu Homer Il. 21 mit einem neuen Phrynichosfragment.) Den Höhepunkt der Phoinissen bildete dieser Bericht über Mykale, also fehlte eine ausführliche Meldung über Salamis: dieses Ereignis gehörte bereits der Vorfabel an und war im Prolog kurz erwähnt. Die große Botenszene des Aischylos konnte also bei Phrynichos zwar Anregung, aber nicht inhaltliches Vorbild finden.

8. Chorlied. (Aus der Situation bei Phrynichos erschlossen.)

9. Wiederauftreten der Atossa, die durch den Chor Mitteilung über die Niederlage von Mykale erhält. Sie geht, neue Kleider für Xerxes zu beschaffen, und fordert den Chor auf, den Herrscher zu geleiten. (Erschlossen aus Pers. 529ff.)

10. Chorlied. (Aus der Situation bei Phrynichos erschlossen.)

11. Xerxes-Chor. Trauergespräch und Lied. (Aus Aischylos erschlossen.)

Das gewonnene Szenarium erweist sich als vollständig: Prolog, vier Epeisodien, fünf Chorpartien, Exodos. Auch die Bezeugung durch direkte Zitate noch über die Spuren in der äschyleischen Komposition hinaus recht stark. Nirgends ließen sich Szenen vermuten, in denen mehr als ein Schauspieler dem Chor gegenüberstand; es scheint, als hätte Phrynichos in diesem Stück von der äschyleischen Neuerung des zweiten Schauspielers noch keinen Gebrauch gemacht; unter dieser Voraussetzung erklärt sich auch die bei ihm recht äußerliche, bei Aischylos geradezu störende Motivierung für das Abgehen Atossas nach dem Eintreffen der Unglücksbotschaft: Besorgung neuer Kleider. Phrynichos mußte den einen ihm zur Verfügung stehenden Schauspieler entfernen, der nach der Rolle der Königin noch die des Xerxes zu übernehmen hat. In der technischen Gestaltung bleibt also Phrynichos konservativ, obwohl Aischylos in den wohl sicher früheren Hiketiden bereits von den reicheren Möglichkeiten solcher Dialogtechnik Gebrauch gemacht hat. Jede Neuerung auf künstlerischem Gebiet setzt sich erst allmählich durch und hat Widerstände zu überwinden; immer steht einer «modernen» eine sie ablehnende «konservative» Richtung gegenüber. Konzentriert hat Phrynichos seine Handlung örtlich in Susa an einem zur Beratung des Senats bestimmten Platz[7]), zeitlich auf den Tag, da die Meldung von der Niederlage bei Mykale in Susa eintraf; unmittelbar vor und unmittelbar nach diesem Bericht spielt sich das Drama ab, die Botenszene bildete den Höhe- und Drehpunkt seiner Komposition. Indem er sich auf den Standpunkt Susas begibt, muß der Dichter seinem Ereignisablauf auch die chronologische Reihenfolge der dort eintreffenden Nachrichten zugrunde legen. Die Meldung von der im September 480 verlorenen Schlacht bei Salamis gibt Veranlassung zur Beratung der Greise, kann also noch nicht lange eingetroffen sein, die Botschaft von der Niederlage bei Mykale gibt dem Stück seinen zeitlichen Fixpunkt; in diesem Augenblick kann von der – so wie Salamis – jenseits des Meeres geschlagenen Schlacht bei Platää noch kein Bericht vorliegen[8]). Durch die Wahl

[7]) Vgl. Riemschneider, Hermes 1938, 347ff.

[8]) Herodot IX 100f. läßt beide Schlachten am gleichen Tag vor sich gehen; eine wenigstens ungefähre Gleichzeitigkeit muß auch Phrynichos angenommen haben. Die Möglichkeit einer Nachricht durch Feuertelegraph (Herodot IX 3) war natürlich gegeben, aber die dich-

seines Zeitpunktes und seines Schauplatzes schaltet also Phrynichos von den drei großen Schlachten des zweiten Perserkrieges die von Platää aus und gewinnt dadurch für seine Darstellung die Antithese einer Niederlage in Griechenland (Salamis) und einer darauffolgenden Niederlage in Asien (Mykale). Das historische Thema seines Stückes ist das Übergreifen des griechischen Sieges vom europäischen auf das asiatische Festland, ja geradezu ins Gebiet von Milet. So sah der Dichter der *Μιλήτου ἅλωσις* die geschichtliche Entwicklung seiner Zeit als Rache für den Untergang Milets im ionischen Aufstand.

Man mag als Gewinn der Hinzuziehung der äschyleischen Perser zu den bisher verwerteten Quellen für die Phoinissen des Phrynichos werten, daß sich erst dadurch ein vollständiges Szenarium und ein deutliches Bild vom Handlungsablauf dieses Dramas herstellen läßt: kein anderes Stück dieses Vorgängers des Aischylos ist bisher annähernd kenntlich; auch bilden die Phoinissen das erste Beispiel eines mit bloß einem Schauspieler aufgeführten dramatischen Baues, das sich nun wenigstens in seinen Grundzügen erfassen läßt. Die Handlung erscheint kompliziert und beziehungsreich genug, weit entfernt von einem vorwiegend lyrischen Klagen, wie man früher häufig dieses Stück charakterisieren zu müssen glaubte.

Nun läßt sich das *ἐκ τῶν Φοινισσῶν Φρυνίχου τοὺς Πέρσας παραπεποιῆσθαι* der Perserhypothesis klarer und konkreter verstehen und damit nicht nur die Neugestaltung der Handlung, sondern auch die geistig-politische Sicht des Aischylos von der seines Vorgängers abheben; damit wird ein wesentliches Stück seines Denkens deutlich. Aischylos behält die eigenartige Konzentration der Handlung in der Hauptstadt der besiegten Perser bei, die schon der Tragödie des Phrynichos ihr Gepräge gegeben hatte: Susa bleibt Schauplatz, aber die Handlung spielt nicht mehr in oder vor dem Rathaus, sondern am Grabe des Dareios. Der so anders gewählte Schauplatz macht die Beschwörung des toten Dareios möglich. Den Zeitpunkt rückt Aischylos etwas nach vorne, er gruppiert seine Handlung vor und nach dem Eintreffen der Nachricht von der Niederlage bei Salamis und läßt sie an jenem persischen Unglückstage abrollen. Statt des Doppelchores persischer Greise und phönizischer Jungfrauen legt Aischylos das ganze Gewicht auf den nunmehr einzigen Chor persischer Ratsherren; dieser grundsätzlichen personellen Neuerung verleihen gleich die ersten Worte des einziehenden Chores besonderen Nachdruck (1ff.). So wie Phrynichos stellt auch Aischylos einen Botenbericht über eine verlorene Schlacht in den Mittelpunkt der Handlung, aber indem er Salamis zum Gegenstand dieses Berichtes macht, verläßt er sein unmittelbares Vorbild; seine

terische Komposition konnte um so eher davon absehen, als dadurch keinerlei Einzelheiten bekannt werden konnten. Ein anderes Beispiel für die durch die Entfernung bedingte Verzögerung der Nachrichtenübermittlung finden wir 150 Jahre später: als in Athen im August 330 der berühmte Prozeß um den goldenen Kranz des Demosthenes verhandelt wurde, war Dareios III. seit über einem Monat ermordet; aber Aeschines III 132 spricht so, als ob der König lebte: die Kunde war noch nicht nach Athen gedrungen. Vgl. V. Martin, Eschine II p. 73, Anm. 2. Über das Eintreffen der Nachricht vom Tode des Hermeias von Atarneus in Athen im Hochsommer 341 vgl. A. Körte, Rhein.-Mus. 1905, S. 395.

Botenszene wurde durch Erweiterung aus der Anregung geschaffen, die die knappe Erwähnung der Tatsache im Prolog der Phoinissen gab, und trat als Gegenstück in Konkurrenz mit dem Bericht über Mykale bei Phrynichos; als bewußte und betonte Neuerung dichtete Aischylos seine Botenszene ganz in Trimetern, während die des Vorgängers wenigstens teilweise in Tetrametern gehalten war. Hatte Aischylos die Zahl der Chöre reduziert, so machte er gleichzeitig sehr wirksam Gebrauch von den neuen Möglichkeiten, die ihm die Vermehrung der Schauspielerzahl auf zwei gab. In formaler Hinsicht kommt diese Neuerung ebenfalls der Botenszene zugute, die Aischylos als Dialog mit Atossa gestalten konnte, während Phrynichos auf einen bloßen Bericht oder auf einen Kommos zwischen Bote und Chor beschränkt blieb, so wie ihn Aischylos dem Dialog der beiden Schauspieler vorausgehen läßt (250–289). Ihre grundlegende Wirkung entfaltet aber die Einführung des zweiten Schauspielers bei Aischylos, indem sie erst die Szene der Totenbeschwörung durch Atossa ermöglicht, in der die Tragödie nicht nur theatralisch und bühnenmäßig ihren Höhepunkt erreicht, sondern in der der Dichter auch seine tiefsten Gedanken zum Ablauf und zur Gesetzmäßigkeit historischen Geschehens entwickelt. Und gerade an dieser Stelle macht Aischylos mit besonderem Nachdruck auf seine Neuerung und ihre künstlerische Wirkung aufmerksam: die Szene scheint zunächst in der alten Weise als Dialog zwischen Schauspieler und Chor angelegt, verläßt aber diese Form, indem der Chor – nicht sehr plausibel, da er vorher an der Beschwörung mitgewirkt hat und nachher unbefangen eine Wechselrede mit Dareios führt – erklärt, aus Scheu nicht sprechen zu können. Auch von diesem formalen Standpunkt aus erweist sich die Totenbeschwörung und Erscheinung des Dareios als ganz freie Schöpfung. Gerade die beiden auch quantitativ umfangreichsten Szenen des Botenberichts und der Totenbeschwörung wirkten bei der Analyse wie Erweiterungen einer ursprünglichen Ereigniskette, die als Handlungsablauf des Phrynichos bei Aischylos noch in sehr deutlichen Spuren durchschimmerte.

Die Vorverlegung des Zeitpunktes der Handlung gegenüber Phrynichos schaltet aus der Vorfabel beide Schlachten von 479 aus und schafft damit freie Hand, in der Prophezeiung des Dareios den zweiten Kampf auf griechischem Boden, den in Platää, zu beleuchten, den Phrynichos, ebenfalls durch die Wahl des Zeitpunktes, eliminiert hatte, während umgekehrt die Möglichkeit gewonnen wurde, von der Schlacht bei Mykale ganz zu schweigen, die bei Phrynichos im Mittelpunkt stand. Diese äußeren Veränderungen dienen einer ganz anderen Sicht und Deutung des historischen Geschehens: das Übergreifen der Perser über das Meer nach Griechenland ist die Hybris gegen die gottgesetzte Weltordnung, an der das Reich zugrunde geht (739–752)

φεῦ, ταχεῖά γ' ἦλθε χρησμῶν πρᾶξις, ἐς δὲ παῖδ' ἐμόν
Ζεὺς ἀπέσκηψεν τελευτὴν θεσφάτων· ἐγὼ δέ που
διὰ μακροῦ χρόνου τάδ' ηὔχουν ἐκτελευτήσειν θεούς.

ἀλλ' ὅταν σπεύδῃ τις αὐτός, χὢ θεὸς συνάπτεται.
νῦν κακῶν ἔοικε πηγὴ πᾶσιν ηὑρῆσθαι φίλοις,
παῖς δ' ἐμὸς τάδ' οὐ κατειδὼς ἤνυσεν νέῳ θράσει·
ὅστις Ἑλλήσποντον ἱρὸν δοῦλον ὡς δεσμώμασιν
ἤλπισε σχήσειν ῥέοντα, Βόσπορον ῥόον θεοῦ,
καὶ πόρον μετερρύθμιζε καὶ πέδαις σφυρηλάτοις
περιβαλὼν πολλὴν κέλευθον ἤνυσεν πολλῷ στρατῷ.
θνητὸς ὢν θεῶν τε πάντων ὥρετ' οὐκ εὐβουλίᾳ
καὶ Ποσειδῶνος κρατήσειν. πῶς τάδ' οὐ νόσος φρενῶν
εἶχε παῖδ' ἐμόν; δέδοικα μὴ πολὺς πλοῦτου πόνος
οὖμὸς ἀνθρώποις γένηται τοῦ φθάσαντος ἁρπαγή.

Irdisch-politisch ausgedrückt (788–794):

Χο. τί οὖν, ἄναξ Δαρεῖε, ποῖ καταστρέφεις
λόγων τελευτήν; πῶς ἂν ἐκ τούτων ἔτι
πράσσοιμεν ὡς ἄριστα Περσικὸς λεώς;

Δα. εἰ μὴ στρατεύοισθ' ἐς τὸν Ἑλλήνων τόπον,
μηδ' εἰ στράτευμα πλεῖον ἢ τὸ Μηδικόν·
αὐτὴ γὰρ ἡ γῆ ξύμμαχος κείνοις πέλει.

Darin liegt Schuld nicht nur im metaphysischen Sinne, sondern sie führt zu konkreten Untaten (809–812):

οἳ γῆν μολόντες Ἑλλάδ' οὐ θεῶν βρέτη
ἠδοῦντο συλᾶν οὐδὲ πιμπράναι νεώς·
βωμοὶ δ' ἄιστοι, δαιμόνων θ' ἱδρύματα
πρόρριζα φύρδην ἐξανέστραπται βάθρων.

So erfüllt sich das *δρᾶν*, dem das *πάσχειν* unlösbar verbunden ist, der tragische Kreis des *δράσαντι παθεῖν*, in den Aischylos immer heroisches Geschehen eingeschlossen sieht, und der ihm seine Welt deutet. 813f.:

τοιγὰρ κακῶς δράσαντες οὐκ ἐλάσσονα
πάσχουσι, τά δὲ μέλλουσι ...

Aber mit dieser metaphysischen Deutung des Dichters vereinigt sich diesseitige Hellsichtigkeit und Klarheit der Erkenntnis bis ins Einzelne politisch-geschichtlicher Vorgänge, wie sie sonst nur Thukydides erreicht hat. Phrynichos hatte einen Chor von Phönizierinnen und einen von persischen Greisen gegeneinander agieren lassen, Aischylos konzentriert sein Spiel auf den einen Chor der Greise; aber er behält die Spaltung der Meinungen und Gefühle bei, sein einziger Chor teilt sich in zwei Parteien, deren Gewicht sich im Laufe des Geschehens immer mehr verschiebt. Steht anfangs der Angst einer verzweifelt-defaitistischen Partei die Zuversicht einer siegesgewissen Richtung gegenüber (1–149), so gewinnt unter dem Ein-

druck der Niederlage die Klage der Verzweifelten und Angstvollen die Oberhand, wird im Schmerzausbruch zur Anklage gegen den besiegten König, während die früher siegesgewisse Partei nur die politischen Konsequenzen aus den gegebenen Tatsachen resigniert, aber mit verständiger Schärfe ziehen kann (532–596); so vollzieht sich auf dem Boden der neuen Tatsachen eine neue Einigung der in zwei Parteien gespaltenen Körperschaft, ohne daß deshalb der Wesensunterschied der beiden Richtungen verschwände, die den Gegensatz in jeder neuen Situation neu hervorbrechen lassen werden. Aischylos kannte die ewige Spaltung menschlicher Grundtypen, die immer durch jedes Volk hindurchgeht und in Zeiten des Krieges offenkundig wird, die Spaltung, um es modern auszudrücken, in eine pazifistisch-defaitistische und in eine zuversichtlich-kriegerische Kraft, er durchschaute auch das wundervolle Wechselspiel dieser Mächte und die Schwankungen ihres Einflusses unter dem Eindruck der jeweiligen Kriegslage: indem sein Chor die Katastrophe dieses Kraftspieles in einem kritischen Augenblick deutlich macht, wird er aus dem in der einmaligen konkreten Situation handelnden zum gültigen Repräsentanten ewig menschlicher politischer Entwicklung, die sich immer nach gleichen Grundgesetzen vollzieht. Aus seiner religiös-metaphysischen Sicht ergibt sich dem Aischylos auch seine realistisch-politische Einsicht in die Möglichkeiten zweier Mächtegruppen: ein persischer Zug nach Griechenland kann gar keinen Erfolg haben, weil ein ausreichend großes Heer in dem kleinen Land durch Hunger umkommen müßte (794). Thukydides könnte die Ananke geschichtlichen Ablaufs nicht diesseitiger, nicht rationaler, nicht logisch schärfer formulieren; auch diese Erkenntnis gilt über den einen Fall hinaus je nach den gegebenen Umständen für alle menschliche Geschichte. Aischylos kennt auch das durch allen Geschichtsverlauf immer wieder bestätigte Gesetz von der Krise jeder politischen Herrschaftsform nach verlorenem äußeren Krieg; durch den Ausgang des Feldzuges in Griechenland macht die Achemänidendynastie ihre Krise durch: die Sorge um diese innenpolitischen Möglichkeiten läßt Atossa ihre eigenartigen Worte sprechen (211ff.). Aischylos weiß, daß Herrschaft über unterworfene Völker in immer neuem Erfolg gesichert werden muß und im Falle der Niederlage zusammenbricht; in politisch klarer Weise gibt der Chor 585ff. dieser Erkenntnis Ausdruck:

τοὶ δ' ἀνὰ γᾶν Ἀσίαν δήν
οὐκέτι περσονομοῦνται,
οὐκέτι δασμοφοροῦσιν
δεσποσύνοισιν ἀνάγκαις,
οὐδ' ἐς γᾶν προπίτνοντες
ἄρξονται· βασιλεία
γάρ διόλωλεν ἰσχύς.

οὐδ ἔτι γλῶσσα βροτοῖσιν
ἐν φυλακαῖς· λέλυται γὰρ
λαὸς ἐλεύθερα βάζειν,

ὡσ ἐλύθη ζυγὸν ἁλκᾶς.
αἱμαχθεῖσα δ' ἄρουραν
Αἴαντος περικλύστα
νᾶσος ἔχει τὰ Περσῶν[9])

Als Fundierung seiner Erkenntnis dient Aischylos das Denken und die Form der frühen ionischen Wissenschaft: Dareios gibt 760ff. zum Beweis seiner Auffassung eine kurze medisch-persische Geschichte bis Xerxes von dem größten Grad von Historizität, den dem Dichter und seiner Zeit überhaupt erreichbar sein mochte; in seiner schmerzlichen Vergleichung des Einst und Jetzt umschreibt der Chor 864ff. den Bereich der Herrschaft des Xerxes und grenzt ihn gegen das Gebiet griechischer Freiheit ab: auch hier spricht der Geist einer ionischen *γῆς περίοδος*. Aber Aischylos scheint über die ionische Historie noch weit hinausgewachsen, indem ihm die Gegenwart zum Beispiel des Allgemeinen, des ewig Gültigen wird: hierin nimmt er, der attische Tragiker, den größten Historiker der Griechen, den Attiker Thukydides vorweg, in dieser Sicht aufs Allgemeine erweist er sich als Vorläufer des Thukydides, auch er schafft ein *κτῆμα τε ἐς αἰεὶ μᾶλλον ἢ ἀγώνισμα ἐς τὸ παραχρῆμα ἀκούειν.*

[9]) Aischylos gewinnt seine ganz allgemein ausgesprochene Erkenntnis aus einem speziellen historischen Vorgang: Xerxes hatte zur Zeit seines Zuges gegen Griechenland sehr harte Maßnahmen gegen Babylon in Kraft treten lassen, die zu einem neuen babylonischen Aufstand unter Haz(Tar)-Zi-Ias führten. Der Aufstand erreichte seinen Höhepunkt anscheinend nach der Schlacht bei Salamis, also im Frühjahr 479, und dürfte auch die Führung des persischen Feldzuges gegen Griechenland beeinflußt haben. Im Winter oder Frühjahr 479/78 erfolgte die endgültige Zerstörung Babylons (C. F. Lehmann-Haupt, Wochenschr. f. kl. Philol. 1900, 960ff.; E. Obst, Der Feldzug des Xerxes, Klio, Beih. 12, 1913). Man erkennt, mit welcher Konsequenz Aischylos an der Festlegung seiner Handlung auf einen Zeitpunkt nach Salamis und vor Platää festgehalten und alle Aspekte, die ihm die Wahl dieses Zeitpunktes ermöglichte, zur Entwicklung seiner großen Schau verwertet hat.

Moderne Darstellung der platonischen Logik
Ein Beitrag zur Erklärung des Dialoges «Sophistes»

Von *Karl Dürr*

Verzeichnis der Abkürzungen und der zitierten Werke

AP = Platonische Aufsätze von Otto Apelt. 1912.
BP = Platonische Studien von H. Bonitz. Dritte Auflage. 1886.
CA = Abriß der Logistik von Rudolf Carnap. 1929.
CS = The Sophistes and Politicus of Plato, with a revised text and English notes, by Lewis Campbell. 1867.
DS = Platon. Œuvres complètes. Le Sophiste. Texte établi et traduit par Auguste Diès. 1925.
HBG = Grundlagen der Mathematik von D. Hilbert und P. Bernays. Erster Band. 1934.
HP = Platons Logik des Seins von Nicolai Hartmann. 1909.
ME = B. Russell und A. N. Whitehead. Einführung in die mathematische Logik. Ins Deutsche übertragen von Hans Mokre. 1932.
NP = Platos Ideenlehre. Eine Einführung in den Idealismus von Paul Natorp. 1903.
PM = Principia Mathematica by A. N. Whitehead and B. Russell. First Edition 1910. Second Edition 1925.
RK = Our Knowledge of the external World by Bertrand Russell. First published in 1914. Revised and reset 1926.
SG = Die genetische Entwicklung der platonischen Philosophie einleitend dargestellt von Franz Susemihl. Erster Teil. 1855.
SchP = Platons Werke von F. Schleiermacher. Zweite verbesserte Auflage. 1817–1824.

Einleitung

§ 1. Der platonische Dialog «Sophistes» erscheint uns heute in manchen seiner Teile merkwürdig spröde, während andere Stellen des Werkes durch eine Fülle von Sätzen, die zu tieferer Forschung anregen, ausgezeichnet sind.

§ 2. Friedrich Schleiermacher war wohl der erste, der darauf aufmerksam machte, daß innerhalb des Dialoges zwei wesentlich verschiedene Teile, ein äußerer und ein innerer, zu unterscheiden sind (vgl. SchP Bd. II, 2, S. 131 ff.). An dieser Grundauffassung ist späterhin von denen, welche eine Analyse des Dialoges gegeben haben, stets festgehalten worden; und gerne bezeichnete man von nun an den äußeren Teil als die Schale, den inneren als den Kern des Ganzen. Doch kommt in dieser Bezeichnungsweise eine Wertung zum Ausdruck, die Schleiermacher selbst nicht gebilligt hätte; denn er hebt ausdrücklich hervor, daß in dem Dialog nichts ist, was als bloße Schale wegzuwerfen wäre (ibid. S. 134, Z. 20–21).

§ 3. Wir schließen uns der Ausdrucksweise Schleiermachers an, d. h. wir sprechen von einem äußeren und einem inneren Teil des Dialoges. Dabei bestimmen wir den inneren Teil als dasjenige Textstück, welches von p. 236 d bis p. 264 b reicht und dem somit die Kapitel 24 bis und mit 47 angehören. Es ist dieses Textstück identisch mit demjenigen, welches Lewis Campbell in der Einleitung seiner Ausgabe des

«Sophistes» als den bedeutsamsten Teil des Ganzen bezeichnet (vgl. CS S. XLVII, Z. 32). Es deckt sich dieses Textstück auch fast vollständig mit demjenigen Teil, den Hermann Bonitz die zweite Hauptmasse des Dialoges nennt (vgl. BP S. 184, Z. 30); nur scheint er das Kapitel 24, welches den ersten Hinweis auf «den Satz des Parmenides» enthält, und das wir darum zum inneren Teil zählen möchten, mit den vorangehenden Kapiteln zusammenzufassen und damit von der zweiten Hauptmasse auszuschließen (vgl. ibid. S. 157, Z. 5, und S. 158, Z. 5).

Es sei bemerkt, daß jene Stellen des Dialoges, auf die wir in § 1 hingewiesen haben, und um deren Deutung wir uns im folgenden bemühen werden, dem inneren Teil angehören.

§ 4. Eine Analyse des gedanklichen Inhaltes unseres Dialoges ist in neuerer Zeit mehrfach gegeben worden; es seien hier insbesondere erwähnt:

1. die Darstellung von Hermann Bonitz (BP S. 152–209);

2. die Vorbemerkung zum «Sophistes» in der modernen französischen Ausgabe der Werke Platons (DS S. 267–297).

Die Gliederung des Dialoges wird in den beiden Darstellungen im wesentlichen in analoger Weise angegeben. Wir schließen uns zum Zwecke einer ersten Orientierung über den Inhalt des Dialoges an diese Darstellungen an.

§ 5. Der *äußere Teil* hat den Zweck, eine Definition des Begriffes «Sophist» aufzustellen. Es werden zunächst sechs verschiedene Definitionen dieses Begriffes gegeben, und es werden diese Definitionen übersichtlich zusammengestellt (siehe insbesondere c. 19, p. 231 d/e). Sodann wird im Endstück des Dialoges (c. 48–52, p. 264 c bis 268 d) die Definition aufgestellt, welche sich den vorangehenden gegenüber als die endgültige auszeichnen läßt.

Der *innere Teil* läßt sich in fünf Abschnitte gliedern. Wir geben die Abschnitte hier an, indem wir zugleich ihren gedanklichen Gehalt mit Hilfe eines Stichwortes kennzeichnen. Wir bilden die Stichworte, indem wir uns die Andeutungen und Kennzeichnungen zunutze machen, welche in den zuvor genannten Darstellungen zu finden sind.

1. Der Irrtum und die Schwierigkeiten, die mit dem Begriffe des Nichtseienden verknüpft sind (c. 24–29, p. 236 d–242 b).

2. Die Schwierigkeiten, die in den Lehren über das Seiende enthalten sind (c. 30–36, p. 242 c–250 e).

3. Die Aufgabe der Dialektik (c. 36–39, p. 251 a–254 b).

4. Untersuchung der fünf Begriffe «Seiendes», «Ruhe», «Bewegung», «Dasselbe» und «Verschiedenes» (c. 40–44, p. 254 c–259 d).

5. Die Möglichkeit des Falschen (c. 44–47, p. 260 a–264 b).

§ 6. Es ist unzweifelhaft, daß für den Verfasser des Dialoges ein sachlicher Zusammenhang zwischen dem inneren und dem äußeren Teil besteht. Bedeutsam ist hier eine Stelle, die dem Endstück des Dialoges angehört. An dieser Stelle deutet der Fremde aus Elea, welcher die Hauptfigur des Dialoges ist, an, daß man zuvor in dem Bestreben, eine Definition des Begriffes «Sophist» zu bilden, auf eine

Schwierigkeit gestoßen sei. Diese Schwierigkeit habe in Folgendem bestanden. Man sei übereingekommen, daß die Kunst des Sophisten zu denjenigen Künsten gehöre, die Bilder, nämlich entweder Ebenbilder oder Trugbilder, schaffen. Aber diese Auffassung sei unvereinbar gewesen mit einem Satz, der kaum abzulehnen war; das sei der Satz gewesen, der besagte, daß es nichts Derartiges gebe, nämlich keine Bilder, weder Ebenbilder noch Trugbilder, weil es nichts Falsches gebe. Diese Schwierigkeit sei nun behoben, weil sich inzwischen gezeigt habe, daß es Falsches gebe (vgl. l. c. c. 48, p. 264 c/d).

Nun läßt sich sagen, daß in der Tat in den Untersuchungen, die wir dem inneren Teil des Dialoges zurechnen, gezeigt wird, daß es Falsches gibt. Für den Verfasser des Dialoges besteht also der Zusammenhang zwischen den beiden Teilen darin, daß ein Ergebnis der Untersuchungen des inneren Teiles bei den Erörterungen, die dem äußeren Teil angehören, nutzbar gemacht wird.

§ 7. Wir bemerken nun, daß zwar der sachliche Zusammenhang zwischen den beiden Teilen, der von dem Verfasser des Dialoges an der erwähnten Stelle ins Licht gerückt wird, in der Tat besteht, daß er aber für die Struktur des Ganzen nicht von so weitreichender Bedeutung ist, wie es zunächst den Anschein hat.

Bonitz scheint uns die Sachlage richtig erkannt zu haben, da er bemerkt, man sehe sich zu der Anerkennung gezwungen, «daß der mittlere Teil nicht bloß die Bedeutung des unentbehrlichen Mittels zu beanspruchen hat, sondern daß ihm seine selbständige, vielleicht die hauptsächlichste Bedeutung zuzuschreiben ist» (BP S. 190, Z. 16–19). Bonitz begründet diese Auffassung, indem er darauf hinweist, daß von den fünf Abschnitten des inneren Teiles nur die drei letzten dem Problem der Möglichkeit des Falschen gewidmet sind, während die beiden ersten zur Lösung der Aufgabe, die damit angedeutet ist, nichts beitragen (BP S. 190, Z. 22–29).

Wir glauben, daß es im Interesse wissenschaftlicher Klarheit geboten ist, auf dem Wege, den uns Bonitz gewiesen hat, noch ein Stück weiter zu gehen, als er selbst gegangen ist.

Nur von dem letzten der fünf Abschnitte des inneren Teiles gilt unbedingt, daß er dem Beweis der Möglichkeit des Falschen dient und darum mit dem äußeren Teil in einem sachlichen Zusammenhang steht. Hinsichtlich der anderen Abschnitte läßt sich die Frage, ob und inwieweit sie mit dem äußeren Teil in Zusammenhang zu bringen sind, nicht so einfach entscheiden; das zwingt uns, hier etwas weiter auszuholen.

Bei den Überlegungen, die nun durchzuführen sind, spielt ein Satz eine Rolle, den wir hier kurz den Satz des Parmenides nennen wollen.

Die Quelle dieses Satzes ist ein Fragment, das dem bekannten Lehrgedicht des Parmenides angehört, und das an zwei Stellen unseres Dialoges wortgetreu angeführt ist (l. c. c. 24, p. 237 a und c. 43, p. 258 d). Wir kennzeichnen diesen Satz, indem wir erklären, er besage, daß das Nichtseiende nicht ist. Wenn wir diesen Satz den Satz des Parmenides nennen, so entspricht das durchaus der Intention des Ver-

fassers unseres Dialoges. Denn er läßt die Hauptfigur des Dialoges folgende Worte sprechen: «Wir werden uns zu unserer Verteidigung genötigt sehen, den Satz des Vaters Parmenides einer Prüfung zu unterwerfen»; und dabei hat er eben jenen Satz im Auge, der besagt, daß das Nichtseiende nicht ist (l.c.c.29, p.241d).

Betrachtet man den Dialog von einem literarischen Gesichtspunkt aus, so kann man wohl mit einem gewissen Rechte sagen, daß die ersten vier Abschnitte des inneren Teils der Widerlegung des Satzes des Parmenides dienen. Denn einerseits läßt sich feststellen, daß gleich zu Anfang des ersten dieser Abschnitte auf den Satz des Parmenides hingewiesen wird (vgl.l.c.c.24, p.237a) und daß am Ende desselben Abschnittes angedeutet wird, daß eine Prüfung dieses Satzes notwendig ist (ibid.c.29, p.241d); und anderseits läßt sich zeigen, daß gegen Ende des vierten Abschnittes darauf aufmerksam gemacht wird, daß jetzt der Satz des Parmenides als widerlegt gelten darf, weil bewiesen ist, daß das Nichtseiende ist (ibid.c.43, p.258d). Der ganze Komplex erscheint hier deshalb literarisch als eine Einheit, weil zu Anfang angedeutet wird, daß der Satz des Parmenides widerlegt werden soll, und weil am Ende festgestellt wird, daß diese Aufgabe nun gelöst ist. Unter diesem Gesichtspunkt wird es auch möglich, den Komplex der vier Abschnitte mit dem äußeren Teil des Dialoges in einen sachlichen Zusammenhang zu bringen. Es wird nämlich in unserem Dialog folgender Satz als unanfechtbar betrachtet: «Falsches kann es nicht geben, wenn nicht das Nichtseiende ist» (1) (vgl.l.c.c.24, p.237a). Satz (1) ist gleichbedeutend mit dem Satz: «Wenn der Satz des Parmenides gilt, so gibt es nichts Falsches» (2).

Der sachliche Zusammenhang, welcher zwischen dem Komplex der ersten vier Abschnitte des inneren Teils und dem äußeren Teil bestehen soll, läßt sich nun angeben, indem man sagt: Die Widerlegung des Satzes des Parmenides, welcher jener Komplex gewidmet ist, ist für die Untersuchungen des äußeren Teiles deshalb von Wert, weil dadurch ein Einwand abgewehrt wird, der gegen die Ergebnisse dieser Untersuchungen erhoben werden könnte.

Obschon diese Auffassung, wie wir schon bemerkten, vom literarischen Gesichtspunkt aus nicht unberechtigt erscheint, so ist sie doch nicht geeignet, einer exakten Analyse, wie sie hier durchgeführt werden soll, zur Grundlage zu dienen. Das hat seinen Grund in folgenden Tatsachen.

1. Die beiden gleichbedeutenden Sätze (1) und (2) sind keineswegs evident; es geht darum nicht an, sich auf diese Sätze zu berufen, wenn gezeigt werden soll, daß ein sachlicher Zusammenhang zwischen dem Komplex der vier ersten Abschnitte des inneren Teils und dem äußeren Teil besteht.

2. Der Komplex der vier Abschnitte ist nicht von solcher Struktur, daß man sagen könnte, hier diene alles der Widerlegung des Satzes des Parmenides.

Daß die beiden ersten Abschnitte, welche von den Aporien des Nichtseienden und des Seienden handeln, ihren eigentlichen Zweck nicht in der Widerlegung des Satzes des Parmenides haben, das hat, wie wir zu Anfang dieses Paragraphen angedeutet haben, schon Bonitz erkannt. Wir gehen nun einen Schritt weiter, indem

wir zunächst bemerken, daß dasselbe von dem dritten Abschnitt, welcher von der Aufgabe der Dialektik handelt, gilt. Wir halten es sogar für zweckmäßig, noch innerhalb des vierten Abschnittes eine Unterscheidung zu machen. Das Anfangsstück dieses Abschnittes, insbesondere das Kapitel 40 (p. 254b–255e), bringt eine Theorie zur Darstellung, die das wissenschaftliche Interesse von jeher mehr als alle anderen Teile des Dialoges auf sich gezogen hat, und auf die in unserer Kennzeichnung des ganzen Abschnittes andeutungsweise hingewiesen ist. Diese Theorie ist streng genommen kaum als ein Teil der Widerlegung des Satzes des Parmenides anzusehen, und es ist sicherlich zweckmäßig, sie losgelöst von einem derartigen Zusammenhang zu betrachten. Nur das Endstück des vierten Abschnittes (p. 257b bis 260d) stellt die Widerlegung des Satzes des Parmenides dar.

§ 8. Von da aus wird es möglich zu zeigen, daß dem Verfahren, das wir im folgenden bei der Interpretation üben werden, ein wissenschaftlich berechtigtes Prinzip zugrunde liegt. Wir werden einzelne Textstücke oder Komplexe von Textstellen, die dem inneren Teil unseres Dialoges angehören, herausgreifen und bei der Interpretation nicht mehr berücksichtigen, daß sie Teile eines umfassenderen Ganzen sind. Das scheint uns deshalb berechtigt, weil der umfassendere Zusammenhang, dem man die einzelnen Stücke eingliedern kann, nur unter literarischen und künstlerischen Gesichtspunkten bedeutsam erscheint und für den wissenschaftlichen Gehalt der Theorien bedeutungslos ist.

§ 9. Schließlich müssen wir noch auf einen Umstand hinweisen, der für die Analyse, die wir geben werden, wesentlich ist und den Charakter unserer Interpretation bestimmt.

Wir werden bei dieser Analyse weitgehend Gebrauch machen von der modernen Logik oder Logistik. Das gilt in doppelter Hinsicht:

1. Wir werden eine große Zahl von Sätzen, die Bestandteile der platonischen Logik sind, in der Sprache der Logistik darstellen.

2. Wir werden da, wo wir die platonischen Beweise von Sätzen, die sich in logistischer Sprache darstellen lassen, rekonstruieren, diese Beweise auf eine solche Form bringen, daß sie vom logistischen Standpunkt aus als korrekt gelten dürfen.

Um ein solches Unternehmen durchführbar zu machen, mußten wir uns an ein schon bestehendes System der Logistik anschließen. Da schien es uns zweckmäßig, als Grundlage dasjenige System zu wählen, das den ersten Teil des bekannten Werkes von Whitehead und Russell bildet. Es bot sich uns so auch die Möglichkeit, uns auf den Abriß der Logistik von Rudolf Carnap zu stützen, da diese Darstellung, wie der Verfasser im Vorwort selbst bemerkt, auf dem zuvor genannten Standardwerk beruht.

Nur einmal, in § 24, haben wir uns erlaubt, auf ein weiteres Werk, das zugleich logistischen und mathematischen Charakters ist, hinzuweisen; es sind dies die Grundlagen der Mathematik von D. Hilbert und P. Bernays.

Wir konnten nicht daran denken, innerhalb der vorliegenden Abhandlung die Prinzipien der Sprache, in der wir in §§ 10–21 die platonische Theorie darstellen,

systematisch zu entwickeln; und wir berufen uns darum darauf, daß in den beiden genannten Werken der Logistik alles zu finden ist, was zum Verständnis der exakten Sprache, die wir gebrauchen, notwendig ist.

Wir haben nun noch anzugeben, an welchen Stellen der genannten Werke die Prinzipien, auf die wir uns stützen werden, zu finden sind.

Es kommt uns der Umstand sehr zustatten, daß die Einleitungen zur ersten und zur zweiten Ausgabe der Principia Mathematica auch in deutscher Übersetzung veröffentlicht worden sind, so daß wir uns zugleich auf das Original und die Übersetzung berufen können. Die Übersetzung trägt den Titel «Einführung in die mathematische Logik»(vgl. oben das Verzeichnis der zitierten Werke).

Von vorzüglicher Wichtigkeit sind für uns:

1. das erste Kapitel der Einleitung der ersten Ausgabe der Principia Mathematica (PM Bd. I, S. 4–36; ME S. 11–54);

2. der Anfang des ersten Abschnittes der Einleitung zur zweiten Ausgabe der Principia Mathematica (PM Bd. I, S. XV, Z. 8–21; ME S. 126, Z. 6 23);

3. die acht ersten Abschnitte des Kapitels «Die Hierarchie der Typen» in Carnaps Abriß der Logistik (CA S. 30, Z. 23 bis S. 32, Z. 13).

1. Teil: Die abstrakte Theorie

§ 10. *Die Grundbeziehung.*

Wir machen die Feststellung, daß im Text Formen des Verbums «*μετέχειν*» (teilhaben) Verwendung finden (l. c. p. 251 e und p. 256 a), und heben hervor, daß darin ein wesentliches Element der Theorie zu sehen ist.

Wir bemerken, daß an der Stelle, die wir ins Auge fassen, die beiden Verben «*μεταλαμβάνειν*» (teilnehmen) (l. c. p. 251 d) und «*ἐπικοινωνεῖν*» (gemein haben) (l. c. p. 251 d) in derselben Bedeutung wie das zuvor genannte Verbum verwendet werden.

Wir präzisieren unsere Feststellung, indem wir erklären: Es findet ein Ausdruck Verwendung, der zu übersetzen ist durch den Ausdruck:

$$\text{x hat teil an y} \qquad (1)$$

Sodann führen wir einen Ausdruck ein, der als die Übersetzung des Ausdruckes (1) in die Sprache der Logistik anzusehen ist; dies ist der Ausdruck

$$R(x,y) \qquad (2)$$

(vgl. PM Bd. I, S. XV, Z. 18; ME S. 126, Z. 17).

Durch den Ausdruck (2) wird eine Beziehung bestimmt (vgl. PM Bd. I, S. 26, Z. 17; ME S. 41, Z. 15–16).

Von der Beziehung, welche durch den Ausdruck (2) bestimmt wird, steht nur das eine fest, daß sie zu den zweigliedrigen Beziehungen gehört (vgl. PM Bd. I, S. 26, Z. 1–2; ME S. 40, Z. 32–33; CA S. 25, Z. 17). Es ist ein Vorzug der logistischen Dar-

stellungsweise, daß deutlich hervortritt, inwieweit dasjenige, wovon man spricht, bestimmt ist.

Weil die Beziehung, welche durch den Ausdruck (2) bestimmt wird, nicht mit Hilfe anderer Beziehungen definiert wird, können wir sie eine Grundbeziehung nennen; und weil wir keine anderen Grundbeziehungen einführen werden, nennen wir sie die Grundbeziehung.

§ 11. *Abgeleitete Beziehungen.*

Wir machen die Feststellung, daß im Text die Ausdrücke «*μεικτόν*» (vereinbar) (l.c.p.254d) und «*ἄμεικτον*» (unvereinbar) (l.c.p.251d und p.254d) Verwendung finden.

Wir führen wiederum einen ersten Schritt der Präzisierung aus, indem wir den Ausdrücken, auf welche wir hinweisen, folgende Form geben:

$$\text{x ist vereinbar mit y} \tag{1}$$

$$\text{x ist unvereinbar mit y} \tag{2}$$

Die Ausdrücke (1) und (2) bestimmen je eine zweigliedrige Beziehung.

Der sprachliche Ausdruck läßt erkennen, daß die zweite Beziehung als die Negation der ersten Beziehung zu betrachten ist (vgl. PM Bd. I, S. 29. Z. 6; ME S. 44. Z. 36). Es steht also von vornherein fest, daß die zweite Beziehung hier nicht als Grundbeziehung einzuführen ist. Wir betrachten aber auch die erste Beziehung nicht als Grundbeziehung, sondern führen sie auf die Grundbeziehung zurück.

Wir übersetzen die Ausdrücke (1) und (2) in die Sprache der Logistik, indem wir zunächst für (1) setzen:

$$S(x,y) \tag{3};$$

es ergibt sich dann sofort, daß wir für (2) zu setzen haben

$$\sim S(x,y) \tag{4}.$$

Um angeben zu können, in welcher Weise die neuen Beziehungen auf die Grundbeziehung zurückzuführen sind, müssen wir von dem Begriff der Umkehrung einer Beziehung Gebrauch machen.

Dieser Begriff ist exakt bestimmt durch die Definitionen 31.01 und 31.02 der Principia Mathematica (PM Bd. I, S. 239) und durch die Definitionen 15.01 in Carnaps Abriß der Logistik (CA S. 36).

Wir betrachten die durch (3) bestimmte Beziehung als die Umkehrung der Grundbeziehung; dann ergibt sich, daß die durch (4) bestimmte Beziehung die Negation der Umkehrung der Grundbeziehung ist. Diese Bemerkungen lassen erkennen, daß in der Tat die beiden neuen Beziehungen in exakter Weise auf die Grundbeziehung zurückzuführen sind.

Wir fixieren unsere Erklärungen in folgenden Definitionen:

$$11.01 \quad S(x,y) \cdot = \cdot R(y,x) \ \text{Df}$$

$$11.011 \quad \sim S(x,y) \cdot = \cdot \sim R(y,x) \ \text{Df}$$

Daraus läßt sich entnehmen:

«x ist vereinbar mit y» bedeutet: y hat teil an x (5)

und

«x ist unvereinbar mit y» bedeutet: y hat nicht teil an x (6)

Wir wollen nun zeigen, daß sich diese Deutung bei der Erklärung einer Stelle unseres Dialoges bewährt.

Es wird in dem Dialog der Satz aufgestellt, daß das Seiende mit «beidem», d. h. mit Ruhe und mit Bewegung vereinbar ist, und es wird zur Begründung dafür darauf hingewiesen, daß beide sind (l. c. p. 254 d).

Wir erklären, daß der Satz «Ruhe und Bewegung sind» nichts anderes besagt als der Satz «Ruhe und Bewegung haben am Seienden teil». Um die Richtigkeit dieser Deutung zu erweisen, berufen wir uns darauf, daß an einer Stelle unseres Dialoges gesagt wird: «die Bewegung ist, weil sie am Seienden teilhat» (l. c. p. 256 a).

Berücksichtigen wir nun unsere Definition (5), so ergibt sich, daß, wenn Ruhe und Bewegung am Seienden teilhaben, dann das Seiende mit Ruhe und Bewegung vereinbar ist. Es zeigt sich also, daß jene Begründung, die in dem Dialog dargestellt ist, auf Grund unserer Deutungen verständlich wird, und im Hinblick darauf dürfen wir wohl sagen, daß sich unsere Deutung bewährt.

Neben den Ausdrücken «*μεικτόν*» und «*ἄμεικτον*», deren Bedeutung wir durch die Definitionen 11.01 und 11.011 fixiert haben, finden im Text auch Ausdrücke Verwendung, die mit Hilfe des Infinitivs «*συμμείγνυσθαι*» (sich vereinigen) (l. c. p. 252 e) gebildet werden. Es wird hier die Tatsache von Bedeutung, daß dieser Infinitiv mit den zuvor genannten Ausdrücken stammverwandt ist.

Es empfiehlt sich, auch hier zuerst den Ausdrücken, deren Bedeutung zu bestimmen ist, eine exakte Form zu geben. Wir führen dies durch, indem wir folgende Ausdrücke bilden:

x und y lassen sich vereinigen (7)

x und y lassen sich nicht vereinigen (8)

(vgl. l. c. p. 252 e).

Offenbar steht der Ausdruck (7) bzw. (8) dem Ausdruck (1) bzw. (2) der Bedeutung nach nahe; doch lassen sich die einander entsprechenden Ausdrücke vom Standpunkt der exakten Logik aus betrachtet der Bedeutung nach nicht identifizieren.

Daß sie nicht identisch sind, zeigt folgende Überlegung.

Für die Bedeutung der Ausdrücke (7) und (8) ist der Unterschied der beiden durch «x» und «y» angedeuteten Argumentstellen unwesentlich; dagegen gilt dies nicht für die Bedeutung der Ausdrücke (1) und (2).

Um den Bedeutungsunterschied, der zwischen den sinnverwandten Ausdrücken besteht, angeben zu können, muß es uns möglich sein, von dem Begriff der symmetrischen Beziehung Gebrauch zu machen. Wir verweisen darum hier auf die Definition dieses Begriffes, der in Carnaps Abriß der Logistik zu finden ist (siehe CA S. 36, Definition 15.02).

Ist ein Ausdruck gegeben, der eine Beziehung bestimmt, und ist für die Bedeutung dieses Ausdruckes der Unterschied der beiden Argumentstellen unwesentlich, so ist die durch den Ausdruck bestimmte Beziehung symmetrisch. Es läßt sich also im Hinblick auf die Form der Ausdrücke (7) und (8) feststellen, daß die durch sie bestimmten Beziehungen symmetrisch sind. In diesem Punkte unterscheiden sich die Ausdrücke (1) und (2) von den Ausdrücken (7) und (8); denn die Form der Ausdrücke (1) und (2) macht es nicht notwendig, anzunehmen, daß damit symmetrische Beziehungen gegeben sind.

Doch ist es sehr wohl möglich, mit Hilfe des Ausdruckes (2) in § 10 Ausdrücke zu bilden, welche als Übersetzungen der Ausdrücke (7) und (8) in die logistische Sprache gelten können. Schwierigkeiten macht uns hier höchstens die Tatsache, daß in jedem Fall mehrere Möglichkeiten bestehen. Diese Schwierigkeit hat ihren Grund wohl darin, daß die Ausdrücke (7) und (8) eigentlich vieldeutig sind und die logistische Sprache nur eindeutige Ausdrücke zu bilden vermag.

Ausdrücke, welche als eine Übersetzung der Ausdrücke (7) und (8) in die logistische Sprache gelten sollen, müssen die Eigentümlichkeit haben, daß aus ihrer Form auf die Symmetrie der durch sie bestimmten Beziehungen zu schließen ist. Damit sind aber diese Übersetzungen nicht eindeutig bestimmt, weil sich aus der Grundbeziehung in mannigfacher Weise symmetrische Beziehungen ableiten lassen.

Wir heben hier für (7) und (8) je zwei Möglichkeiten einer Übersetzung in die logistische Sprache hervor, indem wir folgende Definitionen aufstellen:

$$11.02 \quad T(x,y) \cdot = \cdot R(x,y) \vee R(y,x) \quad Df$$

$$11.021 \quad \sim T(x,y) \cdot = \cdot \sim R(x,y) \cdot \sim R(y,x) \quad Df$$

$$11.03 \quad U(x,y) \cdot = \cdot R(x,y) \cdot R(y,x) \quad Df$$

$$11.031 \quad \sim U(x,y) \cdot =: \sim R(x,y) \cdot \sim R(y,x) \quad Df$$

Wir stellen im Hinblick auf die Definitionen 11.02, 11.021, 11.03 und 11.031 Folgendes fest: Die Form der Ausdrücke, welche die rechte Seite der Definitionsgleichungen bilden, läßt in allen vier Fällen erkennen, daß die dadurch bestimmten Beziehungen symmetrisch sind; und zwar hat dies seinen Grund darin, daß sowohl für die disjunktive als für die konjunktive Verknüpfung das kommutative Gesetz gilt (vgl. PM Bd. I, S. 116, Z. 22–25).

Legt man die beiden ersten Definitionen zugrunde, so läßt sich sagen:

«x und y lassen sich vereinigen» bedeutet: entweder hat x teil an y oder y hat teil an x (9),

und

«x und y lassen sich nicht vereinigen» bedeutet: x hat nicht teil an y und y hat nicht teil an x (10).

Legt man dagegen die beiden letzten Definitionen zugrunde, so ist zu sagen:

«x und y lassen sich vereinigen» bedeutet: x hat teil an y und y hat teil an x (11),

und

«x und y lassen sich nicht vereinigen» bedeutet: entweder hat x nicht teil an y oder y hat nicht teil an x (12).

Hier ist der Ort, folgende Feststellungen zu machen. Schleiermacher, Bonitz und die anderen Kommentatoren des Dialoges «Sophistes» gebrauchen zur Darstellung der platonischen Theorie den Ausdruck «Gemeinschaft der Begriffe» und andere gleichbedeutende Ausdrücke (siehe SchP Bd. II, 2, S. 136, Z. 26; BP S. 170, Z. 12). Der Ausdruck «Gemeinschaft der Begriffe» deckt sich im wesentlichen der Bedeutung nach mit dem Ausdruck (7). Dieser Ausdruck ist nun aber mehrdeutig, da er ebensowohl durch die Definition (9) als durch die Definition (11) erklärt werden kann; und diese Vieldeutigkeit scheint den Kommentatoren nicht zum Bewußtsein gekommen zu sein. Auch ist ihnen, soweit wir zu sehen vermögen, entgangen, daß die beiden Ausdrücke (1) und (7) zwar sinnverwandt, aber nicht gleichbedeutend sind. Wir sagen das nicht, um die Forscher, die sich um die Erklärung des Dialoges «Sophistes» bemühten, herabzusetzen; wir möchten nur zeigen, daß uns die exakte Sprache der modernen Logik ein Mittel in die Hand gibt, um Tatsachen aufzudecken, die bis dahin unbeachtet geblieben sind.

§ 12. *Beweis eines abstrakten Satzes.*

Es wird in dem Dialog ein Satz abstrakter Art aufgestellt, und es wird gezeigt, wie der Beweis dieses Satzes zu führen ist (l.c. p. 251 c–252 e).

Wir unterscheiden drei Formen des abstrakten Satzes; streng genommen sind dies drei Sätze, die sinnverwandt und von analoger Struktur sind. Sie stellen sich in folgender Weise dar:

12.1 $\vdash:(\exists x,y)\cdot S(x,y):(\exists x,y)\cdot \sim S(x,y)$[1])

12.11 $\vdash:(\exists x,y)\cdot T(x,y):(\exists x,y)\cdot \sim T(x,y)$

12.12 $\vdash:(\exists x,y)\cdot U(x,y):(\exists x,y)\cdot \sim U(x,y)$

(vgl. l.c. p. 252 d/e).

Im Hinblick auf die Definition 11.01 erkennt man leicht, daß der Satz 12.1 besagt: es gibt Dinge x, y, die solcher Art sind, daß gilt: y hat teil an x; und es gibt auch Dinge x, y, die solcher Art sind, daß gilt: y hat nicht teil an x. Ebenso ist es möglich, die Sätze 12.11 und 12.12 zu deuten im Hinblick auf die Definitionen 11.02 und 11.03.

Da wir drei Formen des abstrakten Satzes unterschieden haben, so sind streng genommen auch drei Beweise dieses Satzes zu unterscheiden. Doch sind diese Beweise analog, und darum wird es genügen, wenn wir für einen der drei Fälle zeigen, wie der Beweis geführt wird.

Der Beweis geht von einer dreigliedrigen, logisch notwendigen Disjunktion aus, schließt dann sukzessive das erste und das zweite Glied der Disjunktion aus und hebt hervor, daß nun das dritte Glied als giltig anzusehen ist.

---

[1]) Das Zeichen «$(\exists$ x, y)» ist ein Existenzoperator und bedeutet: «es gibt ein x und ein y, so daß gilt:»

Geben wir dem Satz die Form 12.1, so kann der Beweis in folgender Weise dargestellt werden.

$$\vdash : \cdot (x,y) \cdot S(x,y) \cdot v \cdot (x,y) \cdot \sim S(x,y) \cdot v : (\exists x,y) \cdot S(x,y) : (\exists x,y) \cdot \sim S(x,y) \quad (1)$$

$$\vdash \cdot \sim \{(x,y) \cdot S(x,y)\} \quad (2)$$

$$\vdash \cdot \sim \{(x,y) \cdot \sim S(x,y)\} \quad (3)$$

$$\vdash : (\exists x,y) \cdot S(x,y) : (\exists x,y) \cdot \sim S(x,y) \quad (4)$$

Man erkennt leicht, daß in der Tat aus den Sätzen (1), (2) und (3) Satz (4) folgt, und daß in der Tat Satz (4) mit dem zu beweisenden Satz, d.h. in diesem Fall mit 12.1 identisch ist.

Es wird in dem Dialog angedeutet, daß der Satz (1), bzw. daß die Sätze, welche aus (1) hervorgehen, wenn man darin statt des Zeichens «S» durchweg das Zeichen «T» oder durchweg das Zeichen «U» einsetzt, den Charakter der Notwendigkeit hat; es heißt nämlich: «Es ist notwendig, daß entweder alles sich vereinigen läßt oder nichts dazu geneigt ist, oder daß schließlich einiges sich zu vereinigen geneigt ist und anderes dazu nicht geneigt ist» (l.c. p.252e).

Wir bemerken dazu, daß sich Satz (1) als eine Tautologie erweisen läßt und eben darum notwendig heißen kann.

Um dies zu beweisen, gehen wir von einem Satz der Principia Mathematica aus, nämlich von dem Satze

$$\vdash \cdot p v \sim p \quad (5)$$

(siehe PM Bd.I, S.101, Satz 2.11). Zweifellos ist Satz (5) eine Tautologie; darum ist jeder Satz, welcher sich aus (5) ableiten läßt, wieder eine Tautologie, und es läßt sich leicht zeigen, daß sich in der Tat Satz (1) aus Satz (5) ableiten läßt. Man wird dessen gewahr, wenn man folgende zwei Ausdrücke miteinander vergleicht:

$$(x,y) \cdot S(x,y) \cdot v \cdot (x,y) \cdot \sim S(x,y)^{2}) \quad (6)$$

$$(\exists x,y) \cdot S(x,y) : (\exists x,y) \cdot \sim S(x,y) \quad (7)$$

Es kann nämlich jeder dieser zwei Ausdrücke als eine Negation des anderen Ausdruckes aufgefaßt werden.

Es scheint uns beachtenswert, daß der Verfasser unseres Dialoges den Satz (1) als logisch notwendig erkannt hat.

Die Sätze (2) und (3) werden in dem Dialog eingeführt, indem die Thesen, deren Negationen sie sind, widerlegt werden. Wir verzichten darauf, diese Wiederlegungen hier zu analysieren, und bemerken lediglich, daß zuerst die dem Satze (3) und dann die dem Satze (2) widersprechende These (l.c. p.251e und p.252d) widerlegt wird.

§ 13. *Die drei ersten Gegenstände.*

Es werden in dem Dialog drei Ausdrücke als Zeichen von drei Gegenständen eingeführt; es sind dies folgende Ausdrücke:

---

[2]) Das Zeichen «(x, y)» ist ein Alloperator und bedeutet: «für jedes x und für jedes y gilt:»

«τὸ ὄν» (das Seiende),
«στάσις» (Ruhe),
«κίνησις» (Bewegung)
(l.c.p.254d).

Im Hinblick darauf führen wir in unsere Sprache die drei Zeichen «a», «b» und «c» ein und regeln die Beziehungen zwischen unserer Sprache und der Sprache des Originals, indem wir setzen:

a = τὸ ὄν
b = στάσις
c = κίνησις

Hinsichtlich der Bedeutung der Zeichen «a», «b» und «c» treffen wir hier lediglich eine Festsetzung, welche mit der logischen Typentheorie in Zusammenhang steht.

Wir setzen fest, daß die Stufe (vgl.CA S.31, Z.42) oder, was dasselbe bedeutet, die Stufenzahl des durch die Symbole «a», «b» und «c» Bezeichneten um 1 niedriger ist als die Stufenzahl der Beziehung, welche durch den Ausdruck «R(x,y)» bestimmt wird. Damit ist festgesetzt, daß die Zeichen «a», «b» und «c» in dem Ausdruck «R(x,y)» an die Stelle von «x» und «y» eingesetzt werden dürfen (vgl.CA S.32, Z.11–13).

Wir heben hervor, daß unserer Festsetzung zufolge a, b und c von derselben Stufe sind.

§ 14. *Erste Gruppe von Grundsätzen.*

Es werden in dem Dialog p. 254d zwei Sätze aufgestellt, die in unserer Sprache in folgender Weise darzustellen sind:

14.1 $\vdash \cdot \sim S(b,c) \cdot \sim S(c,b)$

14.2 $\vdash \cdot S(a,b) \cdot S(a,c)$

Im Hinblick auf die Sätze 14.1 und 14.2 bilden wir die erste Gruppe der Grundsätze, die aus folgenden vier Sätzen besteht:

14.3 $\vdash \cdot \sim R(c,b)$

14.4 $\vdash \cdot \sim R(b,c)$

14.5 $\vdash \cdot R(b,a)$

14.6 $\vdash \cdot R(c,a)$

Man erkennt leicht, daß sich aus Satz 14.1 die Sätze 14.3 und 14.4 und daß sich aus Satz 14.2 die Sätze 14.5 und 14.6 ableiten lassen. Die Ableitung wird möglich auf Grund der Formeln 3.26 und 3.27 der Principia Mathematica (vgl.PM Bd.I, S.110) und unserer Definitionen 11.01 und 11.011. Ebenso läßt sich zeigen, daß sich umgekehrt aus den Sätzen 14.3 und 14.4 Satz 14.1 und aus den Sätzen 14.5 und 14.6 Satz 14.2 ableiten läßt. Diese Ableitung wird möglich auf Grund der Formeln 3.2 der Principia Mathematica (vgl.PM Bd.I, S.110) und der eben genannten Definitionen.

Den Sätzen 14.3 bis 14.6 entsprechen in der deutschen Sprache folgende vier Wortreihen:

Bewegung hat nicht teil an Ruhe,
Ruhe hat nicht teil an Bewegung,
Ruhe hat teil am Seienden,
Bewegung hat teil am Seienden.

§ 15. *Erste Gruppe von Sätzen der Identität und der Verschiedenheit.*

Es werden in dem Dialog an der Stelle p. 254d die beiden Ausdrücke

«*ταὐτόν*» (dasselbe)

und

«*ἕτερον*» (verschieden)

verwendet, um die beiden logischen Begriffe der Identität und der Verschiedenheit darzustellen.

Wir denken uns hier diese Begriffe bestimmt durch die beiden Definitionen, welche in den Principia Mathematica dargestellt sind (siehe PM Bd.I, S.169, Definition 13.01 und Definition 13.02).

Damit sind eingeführt die beiden Ausdrücke:

$x = y$ (1)

$x \neq y$ (2)

Vorausgesetzt wird, daß die Stufenzahl der Beziehung, die durch den Ausdruck «x = y» bestimmt wird, identisch ist mit der Stufenzahl der Beziehung, die durch den Ausdruck «R(x,y)» bestimmt wird; sie ist also um 1 höher als die Stufenzahl dessen, was durch die Zeichen «a», «b» und «c» bezeichnet wird. Daraus geht hervor, daß in (1) und (2) an die Stelle von «x» und «y» die eben genannten Zeichen eingesetzt werden dürfen.

Im Hinblick auf eine Stelle des Textes sind wir berechtigt, folgende Sätze als zur Theorie gehörig zu betrachten:

15.1 $\vdash \cdot a \neq b \cdot b \neq a$

15.2 $\vdash \cdot a \neq c \cdot c \neq a$

15.3 $\vdash \cdot b \neq c \cdot c \neq b$

15.4 $\vdash \cdot a = a \cdot b = b \cdot c = c$

Die drei Sätze der Identität, nämlich:

$a = a$

$b = b$

$c = c$

sind ableitbar aus dem Satze 13.15 der Principia Mathematica, d.h. aus der Formel

$\vdash \cdot x = x$

(vgl. PM Bd.I, S.169).

Von den Sätzen der Verschiedenheit wären ableitbar aus den Sätzen, welche die erste Gruppe der Grundsätze bilden, die folgenden vier Sätze:

$a \neq c$

$c \neq a$

$a \neq b$

$b \neq a$

In dem Dialog werden diese Ableitungen noch nicht dargestellt. Doch stoßen wir bei weiterer Entwicklung der Theorie auf vier Beweise, die den Ableitungen, die wir hier im Auge haben, analog sind (vgl. unten § 18).

Axiomatisch einzuführen ist hier lediglich einer der beiden Sätze:

$b \neq c$

und

$c \neq b$,

d. h. es ist axiomatisch zu fordern, entweder daß Ruhe verschieden ist von Bewegung oder daß Bewegung verschieden ist von Ruhe.

§ 16. *Erweiterung des Systems der Gegenstände.*

Es werden in dem Dialog p. 254 e folgende zwei Ausdrücke als Zeichen von Gegenständen eingeführt:

«*ταὐτόν*» (dasselbe),

«*θάτερον*» (das Verschiedene).

Im Hinblick darauf führen wir in unsere Sprache die Zeichen «d» und «e» ein und setzen.

$d = \tau\alpha\grave{\upsilon}\tau\acute{o}\nu$

$e = \vartheta\acute{\alpha}\tau\varepsilon\rho o\nu$

Wir setzen fest, daß die durch die neuen Zeichen bezeichneten Gegenstände demselben logischen Typus angehören wie die Gegenstände, welche durch die Zeichen «a», «b» und «c» bezeichnet werden; in dieser Festsetzung liegt insbesondere die Bestimmung, daß die Stufenzahl der Gegenstände d und e identisch ist mit der Stufenzahl der Gegenstände a, b und c.

Diese Festsetzung erweist sich als notwendig im Hinblick auf folgende Tatsache.

Es wird im Dialog der Satz aufgestellt, der besagt, daß beide, d. h. Ruhe und Bewegung, an Demselben und am Verschiedenen teilhaben (l. c. p. 255 b). Dieser Satz stellt sich in unserer Sprache in folgender Weise dar:

$R(b,d) \cdot R(b,e) \cdot R(c,d) \cdot R(c,e)$.

Daraus erkennt man, daß die Zeichen «d» und «e» in dem Ausdruck

$R(x,y)$

an die Stelle von «y» eingesetzt werden dürfen. Ein Blick auf die Sätze 14.3, 14.4, 14.5 und 14.6 zeigt, daß an eben diese Stelle auch die Zeichen «a», «b» und «c» ein-

gesetzt werden dürfen. Das wäre aber nach dem Grundsatz, welchen Carnap die Hauptregel der Typentheorie nennt, nicht möglich, wenn nicht die Gegenstände a, b, c, d und e insgesamt vom gleichen Typus wären (vgl. CA S. 31, Z. 22–24).

Es ist nicht zu bezweifeln, daß die Einführung der beiden neuen Zeichen im Dialog veranlaßt ist durch den Rückblick auf die Sätze 15.1–15.4. Dies läßt nicht nur der Text selbst aufs deutlichste erkennen (l. c. p. 254e), sondern es liegt dieser Gedanke auch einer Bemerkung von Campbell zugrunde (vgl. CS S. 150, Anm. zu Z. 1). Doch muß gesagt werden, daß eine Identifikation von d bzw. e mit den durch die Ausdrücke

$x = y$

bzw.

$x \dotplus y$

bestimmten Beziehungen logisch unmöglich ist. Denn diese Beziehungen sind von höherer Stufe als die Gegenstände a, b und c (vgl. oben §15); also können sie nicht identisch sein mit d bzw. mit e, da ja nach unserer Festsetzung d und e von derselben Stufe sind wie a, b und c.

Um jegliche Unklarheit zu vermeiden, müssen wir feststellen, daß der Ausdruck «*ταὐτόν*» im Text zwei wesentlich verschiedene Bedeutungen hat. Es gibt Stellen, da er dasselbe bedeutet wie in unserer Sprache der Ausdruck «x = y» (z. B. p. 254d, l. 17), und es gibt auch Stellen, an denen er die Bedeutung hat, die wir mit dem Zeichen «d» verbunden haben (z. B. p. 255a, l. 5). Analoges gilt hinsichtlich des Ausdruckes «*ἕτερον*»; er wird an der Stelle p. 254d, l. 16 verwendet in der Bedeutung, die wir mit dem Ausdruck «$x \dotplus y$» verbinden, hat dagegen an der Stelle p. 255a, l. 5 die Bedeutung unseres Zeichens «e».

§ 17. *Zweite Gruppe der Grundsätze.*

Wir haben im vorangehenden Paragraphen darauf hingewiesen, daß sich an einer Stelle des Dialoges ein Satz findet, dem in unserer Sprache folgender Satz entspricht:

$$R(b,d) \cdot R(b,e) \cdot R(c,d) \cdot R(c,e) \qquad (1)$$

Dem Satz (1), welcher eine viergliedrige Konjunktion ist, lassen sich leicht vier einfache Sätze entnehmen. Diese einfachen Sätze führen wir hier als Grundsätze ein und gelangen damit zu folgender Darstellung.

17.1 $\vdash \cdot R(b,d)$

17.2 $\vdash \cdot R(b,e)$

17.3 $\vdash \cdot R(c,d)$

17.4 $\vdash \cdot R(c,e)$

(vgl. l. c. p. 255b).

Es stellt sich hier die Frage, ob der Text des platonischen Dialoges uns erlaube,

der zweiten Gruppe der Grundsätze noch zwei analoge Sätze beizufügen, nämlich die Sätze

R(a,d)

und

R(a,e).

Im Text wird angedeutet, daß hinsichtlich der Gegenstände, welche durch die Symbole «a», «b», «c», «d» und «e» bezeichnet werden, zwei Möglichkeiten bestehen:

Entweder handelt es sich um fünf verschiedene Gegenstände; in diesem Falle sind die Gegenstände d und e stets und mit Notwendigkeit vereinbar mit den Gegenständen a, b und c, d.h. in diesem Falle gilt:

$$S(d,a) \cdot S(e,a) \cdot S(d,b) \cdot S(e,b) \cdot S(d,c) \cdot S(e,c) \qquad (2),$$

oder es bezeichnen jene Symbole nur drei verschiedene Gegenstände; in diesem Falle sind die Gegenstände d und e mit irgend welchen der Gegenstände a, b und c identisch (siehe l.c. p.254e).

In der Entwicklung des Gespräches zeigt sich dann, daß die zweite dieser Möglichkeiten auszuschließen ist, d.h. daß die Symbole «a», «b», «c», «d» und «e» tatsächlich verschiedene Gegenstände bezeichnen (vgl. l.c. p.255d/e). Danach dürfen wir wohl annehmen, daß die sechs elementaren Aussagen, die in Satz (2) konjunktiv verknüpft sind, als giltig anzusehen sind. Wendet man nun unsere Definition 11.01 an, so erkennt man, daß das dritte, vierte, fünfte und sechste Glied von Satz (2) auf die Grundsätze 17.1, 17.2, 17.3 und 17.4 zurückzuführen sind. Ebenso führen das erste und das zweite Glied von Satz (2) auf die Sätze

R(a,d)

und

R(a,e).

Wir sind darum berechtigt, der zweiten Gruppe der Grundsätze noch folgende zwei Sätze beizufügen:

17.5 $\vdash \cdot R(a,d)$

17.6 $\vdash \cdot R(a,e)$

Die beiden letzten Sätze besagen, daß das Seiende sowohl an Demselben als an dem Verschiedenen teilhat.

§ 18. *Zweite Gruppe von Sätzen der Verschiedenheit; vier beweisbare Sätze.*

Es wird in dem Dialog ein Satz aufgestellt, den wir mit folgenden Worten wiedergeben können:

Gewiß sind Bewegung und Ruhe weder das Verschiedene noch Dasselbe (1) (vgl. l.c. p.255a).

Im Hinblick auf den Zusammenhang, dem die Stelle angehört, läßt sich folgende Deutung des Satzes (1) geben:

Sowohl Bewegung als Ruhe sind weder mit dem Verschiedenen noch mit Demselben identisch (2)

Wir können Satz (2) auffassen als konjunktive Verknüpfung von vier Sätzen, die in folgender Weise darzustellen sind:

18.1 $\vdash \cdot b \neq d \cdot d \neq b$

18.2 $\vdash \cdot b \neq e \cdot e \neq b$

18.3 $\vdash \cdot c \neq d \cdot d \neq c$

18.4 $\vdash \cdot c \neq e \cdot e \neq c$

Im Dialog wird p. 255a/b ein Beweis des Satzes (2) dargestellt. Wir beginnen mit der Rekonstruktion dieses Beweises, indem wir zunächst zeigen, wie die Sätze 18.1, 18.2, 18.3 und 18.4 zu beweisen sind.

Der Beweis von Satz 18.1 stellt sich in unserer exakten Sprache in folgender Weise dar:

$\vdash : R(c,d) \cdot d = b \cdot \supset \cdot R(c,b)$ (1)

$\vdash \cdot \sim R(c,b)$ (2)

$\vdash : \sim R(c,d) \cdot v \cdot d \neq b$ (3)

$\vdash \cdot R(c,d)$ (4)

$\vdash \cdot d \neq b$ (5)

$\vdash : d \neq b \cdot \supset \cdot b \neq d$ (6)

$\vdash \cdot d \neq b$ (7)

$\vdash \cdot b \neq d$ (8)

$\vdash \cdot b \neq d \cdot d \neq b$ (9)

(1) läßt sich ableiten aus der Definition der Identität, die in den Principia Mathematica unter der Nummer 13.01 dargestellt ist, und auf die wir in §15 bei der Einführung des logischen Begriffes der Identität hingewiesen haben;

(2) ist identisch mit 14.3;

(3) folgt aus (1) und (2);

(4) ist identisch mit 17.3;

(5) folgt aus (3) und (4);

(6) läßt sich ableiten aus dem Satze 13.16 der Principia Mathematica;

(7) ist identisch mit (5);

(8) folgt aus (6) und (7);

(9) folgt aus (8) und (5) und ist identisch mit 18.1.

Wir stellen lediglich je die erste Zeile der drei übrigen Beweise wirklich dar und denken uns alles andere nach dem Vorbild des ersten Beweises ergänzt; die Art der Numerierung beruht auf der Vorstellung, daß die Ergänzung wirklich erfolgt sei.

$\vdash : R(c,e) \cdot e = b \cdot \supset \cdot R(c,b)$ (10)

$\vdash : R(b,d) \cdot d = c \cdot \supset \cdot R(b,c)$ (19)

$\vdash : R(b,e) \cdot e = c \cdot \supset \cdot R(b,c)$ (28)

Wir vollziehen nun den zweiten Schritt der Rekonstruktion des Beweises von Satz (2), indem wir bemerken, daß, wenn die Sätze 18.1, 18.2, 18.3 und 18.4 bewiesen sind, auch Satz (2) als bewiesen gelten darf, weil er die konjunktive Verknüpfung dieser vier Sätze ist.

Die Deutung der Stelle des Originals, an welcher der Beweis dargestellt ist (p. 255a/b), ist keineswegs frei von Schwierigkeiten; da ist es wohl am Platze, daß wir ein Wort zur Rechtfertigung unserer Deutung hinzufügen.

Der Beweis des Originals besteht in zwei Sätzen, von denen uns nur der zweite vollkommen klar zu sein scheint. Unter diesen Umständen empfiehlt es sich, zunächst den zweiten Satz für die Deutung auszuwerten.

Dieser zweite Satz besagt, daß beide, nämlich Ruhe und Bewegung, an Demselben und an dem Verschiedenen teilhaben. Dies läßt uns erkennen, daß man sich beim Aufbau des Beweises auf folgende vier Sätze zu stützen hat:

$R(b,d)$

$R(b,e)$

$R(c,d)$

$R(c,e)$

Daß nun diese vier Sätze, wie man leicht erkennt, bei unserer Rekonstruktion des Beweises Verwendung finden, ist ein höchst bedeutsames Argument zugunsten unserer Deutung der Stelle.

Der erste Satz bringt einerseits einen Gedanken zum Ausdruck, welcher für die Führung des Beweises wesentlich und unentbehrlich ist, schließt aber anderseits auch einen Bestandteil in sich, durch welchen, soweit wir zu sehen vermögen, das Verständnis des Beweises unnötig erschwert wird. Darum scheint es uns geboten, die Wortfolge, auf die unsere Deutung sich stützt, aus dem ganzen Komplex herauszulösen; und es muß diese Wortfolge, damit eine Nachprüfung der hier vertretenen Auffassung möglich wird, in der Sprache des Originals vorgelegt werden.

Die Wortfolge, die wir im Auge haben, ist identisch mit folgender Zeichenreihe: *θάτερον ὁποτερονοῦν .... αὐτοῖν ἀναγκάσει μεταβάλλειν .... θάτερον ἐπὶ τοὐναντίον τῆς αὐτοῦ φύσεως, ἅτε μετασχὸν τοῦ ἐναντίου* (vgl. l. c. p. 255a/b). Dieser Reihe würde im Deutschen etwa folgender Satz entsprechen: «Jedes von beiden wird das andere zwingen, sich in sein Gegenteil zu verwandeln, da es ja am Gegenteil teilhat.»

Der von uns aus dem ersten Satz herausgehobene Bestandteil besagt nun nichts anderes, als daß unter der Voraussetzung, die als unmöglich erwiesen werden soll, die Ruhe teilhätte an der Bewegung, bzw. daß die Bewegung teilhätte an der Ruhe; denn unter dem Gegenteil der Ruhe kann nichts anderes verstanden sein als die Bewegung und unter dem Gegenteil der Bewegung nichts anderes als die Ruhe.

Zugunsten unserer Deutung läßt sich anführen:

1. daß jeder der vier Beweise anhebt mit einer Implikation, deren Hinterglied ein Satz ist, der besagt, daß die Bewegung teilhat an der Ruhe, bzw. daß die Ruhe teilhat an der Bewegung;

2. daß all diese Beweise auf der Annahme beruhen, daß die Bewegung nicht teilhat an der Ruhe, bzw. daß die Ruhe nicht teilhat an der Bewegung.

Dies sind aber die beiden Gedanken, die zum Ausdruck kommen in jener Wortfolge, die wir aus dem ersten Satz des Originals herausgelöst haben.

Der platonische Beweis des Satzes (2) erscheint uns als eine Leistung, die vom Standpunkt exakter Wissenschaft aus betrachtet höchst bedeutsam ist. Es ist darum für uns von Interesse, wie dieser Beweis bis dahin von den Kommentatoren des Dialoges «Sophistes» beurteilt worden ist.

Franz Susemihl begnügt sich mit der Andeutung, daß in dem Dialog ein Beweis des Satzes (2) zu finden ist; er bemerkt nämlich: Es ergibt sich hinsichtlich der Begriffe Einerleiheit und Verschiedenheit, daß sie von den Begriffen Ruhe und Bewegung verschieden sind (vgl. SG S. 306, Z. 11–15). Hermann Bonitz, Lewis Campbell, Nicolai Hartmann und Auguste Diès geben den Beweis in ihrer Sprache wieder (vgl. BP S. 172, Z. 14–20, CS S. 150/151; HP S. 127, Z. 7–14; DS S. 278, Z. 19 bis 28), während Paul Natorp und Otto Apelt ihn in ihrer Darstellung des gedanklichen Gehaltes des Dialoges unberücksichtigt lassen (vgl. NP S. 290, Z. 20–22; AP S. 243, Z. 32bis S. 244, Z. 4).

Um nicht zu weitläufig zu werden, fassen wir lediglich die Rekonstruktion des platonischen Beweises, die Bonitz gibt, genauer ins Auge. Bonitz bemerkt: «Der Versuch, die Begriffe der Selbigkeit und der Verschiedenheit mit denen der Ruhe und der Bewegung zu identifizieren, führt zu der Konsequenz, daß die Bewegung Ruhe, die Ruhe Bewegung ist» (BP S. 172, Z. 16–20). Was hier gesagt ist, ist unanfechtbar und läßt sich an Hand des platonischen Textes bewähren (vgl. l. c. p. 255a b); trotzdem läßt sich nicht sagen, daß damit das Wesentliche des platonischen Beweises wiedergegeben sei. Denn in dieser Rekonstruktion fehlt der Begriff des Teilhabens, der in den Sätzen des Originals an zwei Stellen hervortritt (ibid.), ganz und gar; darum kann man aus dieser Darstellung die formale Struktur des platonischen Beweises nicht erkennen.

§ 19. *Zweite Gruppe von Sätzen der Verschiedenheit; drei unbeweisbare Sätze.*

Der Theorie, die in dem Dialog entwickelt wird, gehören noch drei Sätze der Verschiedenheit an. Dies führt uns zu folgender Darstellung.

19.1 $\vdash . a \neq d . d \neq a$

19.2 $\vdash . a \neq e . e \neq a$

19.3 $\vdash . d \neq e . e \neq d$

Es findet sich in dem Dialog p. 255b/c eine Stelle, die einen Beweis des Satzes 19.1 darstellt.

Für diesen Beweis ist ein Satz wesentlich, den wir in deutscher Sprache etwa so darstellen können:

Wenn «das Seiende» und «Dasselbe» nichts Verschiedenes bedeuten, so werden wir, indem wir wieder von der Bewegung und der Ruhe sagen, daß sie sind, so beide, als seiend, für dasselbe erklären.

Wir bemerken zunächst, daß es uns zulässig scheint, den Ausdruck «Bewegung und Ruhe sind» in unserer Sprache wiederzugeben mit

$$R(c,a) \cdot R(b,a) \tag{1}$$

Wir können uns hier darauf berufen, daß diese Deutung in Übereinstimmung steht mit der Erklärung des Satzes «Ruhe und Bewegung sind», die wir zuvor (vgl. oben §11 S. 173) gegeben haben.

Schwieriger ist die Frage zu entscheiden, wie der Satz, welcher besagt, daß Bewegung und Ruhe dasselbe sind, in unserer Sprache darzustellen ist.

Als Übersetzungen dieses Satzes kommen zwei Sätze unserer Sprache in Betracht, nämlich:

$$R(c,d) \cdot R(b,d) \tag{2}$$

und

$$c = b \tag{3}$$

Die Kommentatoren und Übersetzer des Dialoges deuten den Satz entweder im Sinne von (2) oder im Sinne von (3) oder sie wählen einen Ausdruck, welcher als wörtliche Übersetzung des griechischen Satzes selbst wieder die beiden durch (2) und (3) dargestellten Bedeutungen haben kann. Im Sinne von (2) scheint Bonitz die Stelle zu deuten (vgl. BP S. 172, Z. 20–23), im Sinne von (3) dagegen Hartmann (vgl. HP S. 127, Z. 34–38). Die Übersetzung der Stelle, die Campbell gibt, wäre an sich wohl eher im Sinne von (3) als von (2) zu verstehen; trotzdem möchten wir es nicht als unmöglich betrachten, daß Campbell beide Bedeutungen im Auge hat (vgl. CS, S. 151, Anmerkung zu Z. 13).

Wir können uns des Eindrucks nicht erwehren, daß die Stelle im Original tatsächlich doppeldeutig ist; in diesem Falle ist es nicht möglich, sie in unsere Sprache zu übertragen. Wir haben nur die Möglichkeit, zwei Sätze darzustellen und zu sagen, daß beide etwas von dem zum Ausdruck bringen, was der Satz des Originals besagt. Dies führt uns auf folgende Sätze:

$$a = d \cdot R(c,a) \cdot R(b,a) \cdot \supset \cdot R(c,d) \cdot R(b,d) \tag{4}$$

$$a = d \cdot R(c,a) \cdot R(b,a) \cdot \supset \cdot c = b \tag{5}$$

(4) ließe sich ableiten aus der Definition der Identität; dagegen hätte (5) den Charakter eines Axioms, das hier neu in das System eingefügt würde.

Wir brauchen die Analyse des Beweises nicht fortzusetzen über den Punkt hinaus, der damit erreicht ist. Es genügt die Feststellung, daß wir den Beweis nicht in die Theorie, welche wir darstellen, aufnehmen können, weil er in unserer exakten Sprache nicht darstellbar ist.

Auch der Satz 19.2 wird in dem Dialog bewiesen (l.c. p.255c/d). Der Grundgedanke dieses Beweises ist der, daß das Seiende teils an sich (*αὐτὰ καθ' αὑτά*), teils in bezug auf anderes (*πρὸς ἄλλα*) gesagt wird, die Verschiedenheit aber stets in bezug auf anderes (*πρὸς ἕτερον*). Daraus würde sich in der Tat ergeben, daß das Seiende und die Verschiedenheit nicht identisch sind. Trotzdem können wir auch diesen Beweis nicht in unsere Theorie übernehmen, weil das Begriffspaar «an sich» und «in bezug auf anderes» in dieser Theorie noch keine Stelle hat.

Schließlich ist zu sagen, daß Satz 19.3 im Dialog nicht explizit aufgestellt wird, aber implizit enthalten ist in der Bemerkung, daß die Verschiedenheit als fünfter Gegenstand zu setzen ist (vgl.l.c. p.255d/e).

Wir nennen die drei Sätze 19.1, 19.2 und 19.3 unbeweisbar, da sie tatsächlich nicht bewiesen werden im Rahmen der hier entwickelten Theorie.

§ 20. *Die Widersprüche.*

Für die weitere Entwicklung der Theorie, die im Dialog p.255e mit dem Anfang des Kapitels 41 einsetzt, ist es wesentlich, daß von hier an das Wort «*ἐστίν*» als ein technisches Zeichen verwendet wird. Wir lassen ihm in unserer exakten Sprache das Wort «ist» entsprechen.

Das Wort «*ἐστίν*» hat als technisches Zeichen im Text zwei verschiedene Bedeutungen; das zwingt uns, zwei verschiedene Definitionen des entsprechenden Wortes «ist» aufzustellen. Wir fixieren die beiden Bedeutungen in folgenden zwei Definitionen:

20.01 x ist y $\cdot = \cdot$ x = y Df

20.02 x ist y $\cdot = \cdot$ R(x,y) Df

Wollen wir Unklarheit vermeiden, so müssen wir sagen, daß von jetzt an zwei exakte Sprachen zu unterscheiden sind, die Sprache A und die Sprache B. Das Zeichen «ist» ist ein Element beider Sprachen; im Rahmen der Sprache A hat es die Bedeutung, welche ihm durch die Definition 20.01 beigelegt wird, und im Rahmen der Sprache B die Bedeutung, welche ihm die Definition 20.02 gibt.

Da in dem Dialog das Wort «ist» als technisches Zeichen da, wo es zum erstenmal auftritt, Element eines negativen Satzes ist (vgl.l.c. p.255e) und auch weiterhin vielfach innerhalb negativer Sätze erscheint, so wollen wir zeigen, wie auf Grund der beiden Definitionen die Bedeutung derartiger Sätze zu bestimmen ist. Wir leiten darum aus den Definitionen 20.01 und 20.02 folgende zwei Definitionen ab:

20.011 $\sim$ (x ist y) $\cdot = \cdot$ x $\neq$ y Df

20.021 $\sim$ (x ist y) $\cdot = \cdot \sim$ R(x,y) Df

Es werden in dem Dialog eine Anzahl von Widersprüchen aufgestellt, zum Teil in expliziter (siehe p.256a – p.256d), zum Teil in impliziter Form (siehe p.256d/e). Da die Häufung der Widersprüche für die Theorie unwesentlich ist, beschränken wir uns darauf, denjenigen Widerspruch in unserer exakten Sprache darzustellen, auf den man im Dialog zuerst geführt wird.

20.1 $\vdash \cdot$ c ist d $\cdot \sim$ (c ist d)
(vgl. p. 256a).

Der Beweis des Satzes 20.1, der im Dialog zweimal, zuerst p. 256a, dann p. 256a/b gegeben wird, läßt sich in unserer Sprache so darstellen:

$\vdash$: c $\neq$ d $\cdot \supset \cdot \sim$ (c ist d) (1)
$\vdash \cdot$ c $\neq$ d (2)
$\vdash \cdot \sim$ (c ist d) (3)
$\vdash$: R(c,d) $\cdot \supset \cdot$ c ist d (4)
$\vdash \cdot$ R(c,d) (5)
$\vdash \cdot$ c ist d (6)
$\vdash \cdot$ c ist d $\cdot \sim$ (c ist d) (7)

(1) folgt aus 20.011;
(2) folgt aus 18.3;
(3) folgt aus (1) und (2);
(4) folgt aus 20.02;
(5) ist identisch mit 17.3;
(6) folgt aus (4) und (5);
(7) folgt aus (6) und (3).

Es ist offenbar, daß dieser Beweis nur scheinbar korrekt ist. Man kann den Fehler in folgender Weise aufdecken.

Die Sätze (1), (2) und (3) sind Sätze der Sprache A, die Sätze (4), (5) und (6) sind Sätze der Sprache B. Dagegen läßt sich von Satz (7) nicht sagen, welcher der beiden Sprachen er angehören soll. Deshalb ist diese Zeichenreihe streng genommen überhaupt kein Satz und darum insbesondere auch kein beweisbarer Satz. Der Fehler des Beweises besteht also in dem Übergang von (3) und (6) zu (7); dieser Übergang ist nicht erlaubt.

§ 21. *Die Widerlegung des Satzes des Parmenides.*

Es wird in dem Dialog die Bedeutung zweier Zeichen erklärt, die wir als Zeichen der Negation bezeichnen können. Zeichen der Negation sind hier die Partikeln «*μή*» und «*οὔ*» (l.c. p. 257b).

Die beiden Zeichen der Negation unterscheiden sich der Bedeutung nach nicht, da sie dieselbe Definition haben.

Der Satz des Originals, mit dem die Bedeutung dieser beiden Partikeln angegeben wird, kann etwa in folgender Weise angegeben werden:

Die Partikeln der Negation bedeuten etwas, was verschieden ist von den auf die Partikeln folgenden Worten oder, genauer gesprochen, von den Dingen, auf welche sich die Worte beziehen, welche auf die Partikel folgen (vgl. l.c. p. 257b/c).

Wir lassen den beiden Partikeln der Negation in unserer exakten Sprache das Zeichen «N» entsprechen.

Das Zeichen «N» ist unserer Sprache eigentümlich. Es gehört nicht zu den Zeichen der Sprache der Principia Mathematica, obschon es ein logisches Zeichen ist.

Wir fixieren die Bedeutung dieses Zeichens durch folgende Definition.

21.01 $\mathrm{N} \cdot = \cdot \hat{\mathrm{x}}\hat{\mathrm{y}}$ { x ist eine Klasse, zu deren Elementen alle Dinge und nur die Dinge gehören, welche von allen Elementen der Klasse y verschieden sind } Df

Durch die Definition 21.01 ist das Zeichen «N» bestimmt als Zeichen einer Beziehung zwischen Klassen.

Es findet sich in der Definition des Originals der Ausdruck «die Dinge (*τὰ πράγματα*), auf welche sich die Worte beziehen, die auf die Partikel der Negation folgen». Wir erklären, daß dieser Ausdruck nichts anderes bedeute als «die Dinge, welche Elemente der Klasse sind, die durch den Ausdruck, der auf die Partikel der Negation folgt, bezeichnet wird». Diese Deutung der Definition des Originals läßt erkennen, daß darin der Begriff der Klasse enthalten ist und leitet damit über zur Definition 21.01.

Im Text des Originals wird eines der beiden Zeichen, nämlich die Partikel «*μή*», verwendet zur Bildung von Ausdrücken, welche vom Standpunkt der modernen Logik aus als Werte einer kennzeichnenden Funktion (vgl. CA S. 33, Z. 31) anzusehen sind. Derartige Ausdrücke sind «*τὸ μὴ καλόν*» (das Nichtschöne) (l. c. p. 257 e), «*τὸ μὴ μέγα*» (das Nichtgroße) (l. c. p. 258 a) und «*τὸ μὴ ὄν*» (das Nichtseiende) (l. c. p. 258 b).

Wir führen zunächst die kennzeichnende Funktion selbst ein. Sie wird dargestellt durch den Ausdruck:

$$\mathrm{N}`\mathrm{x} \qquad (1)$$

Darin ist «N» das oben definierte Zeichen einer bestimmten Beziehung; das darauf folgende Zeichen ist das verkehrte Komma, das als «von» gelesen werden kann (vgl. PM Bd. I, S. 31, Z. 30), und das letzte Zeichen ist das Argument der Funktion.

Wir vergegenwärtigen uns die Bedeutung von (1) durch folgende Definition:

21.02 $\mathrm{N}`\mathrm{x} \cdot = \cdot$ diejenige Klasse, welche zur Klasse x in der Beziehung N steht Df

In dem Dialog wird angedeutet, daß die Natur des Verschiedenen zerstückelt ist (l. c. p. 257 c), und es wird hervorgehoben, daß die Teile der Natur des Verschiedenen eine Vielheit bilden, während sie selbst nicht vieles, sondern eines ist (l. c. p. 257 d). Wir bemerken, daß der Verfasser des Dialoges hier die Tatsache im Auge hat, daß die Funktion N`x eine ist, während ihre Werte eine Vielheit bilden, und daß er die Beziehung, in welcher die Funktion zu ihren Werten steht, auffaßt als das Verhältnis des Ganzen zu seinen Teilen.

Die Ausführungen des Textstückes, das wir jetzt ins Auge fassen (p. 257 d bis p. 258 b), bieten einzelne Stellen, die wir zur Rekonstruktion der Theorie auswerten. Es führt uns das dazu, Sätze aufzustellen, die zwar im Text nicht dargestellt sind,

sich aber aus dem, was der Text bietet, erschließen lassen. Doch tritt der Satz, in dem die Theorie gipfelt, im Text aufs deutlichste hervor.

Es wird im Dialog angenommen, daß, wenn irgend eine Klasse, wie das Schöne, das Große, das Gerechte gegeben ist, dann gesprochen werden kann von dem dieser Klasse gegenüberliegenden Teil des Verschiedenen (vgl. l.c. p. 257d – p. 258a).

Diesen abstrakten Gedanken können wir in der Sprache der Principia Mathematica darstellen; wir gelangen so zur Aufstellung folgenden Satzes:

21.1 $\vdash:(x):x \varepsilon \mathrm{Cls} \cdot \supset^{\cdot} \cdot \mathrm{E!N`x}$[3])

Der Satz 21.1 würde sich in deutscher Sprache etwa in folgenden Worten ausdrücken lassen: Wenn x eine Klasse ist, so existiert diejenige Klasse, welcher alle Dinge und nur diejenigen Dinge angehören, die von allen Elementen der Klasse x verschieden sind.

Ein Schritt, der für die Entwicklung der Theorie wesentlich ist, vollzieht sich dadurch, daß von nun an a, d.h. das Seiende, als eine Klasse angesehen wird. Dieser Gedanke liegt den Ausführungen zugrunde, die von dem Gegensatz, der *ἀντίθεσις* des Seienden und des Nichtseienden handeln (siehe p. 258a/b).

Das führt uns zur Aufstellung des Satzes:

21.2 $\vdash \cdot a \varepsilon \mathrm{Cls}$

Unter Berücksichtigung der Typentheorie lassen sich aus 21.2 bedeutsame Folgerungen ziehen.

Da a eine Klasse ist, so ist die Stufenzahl von a mindestens 1; sie kann nicht 0 sein. Also ist a kein Individuum, denn die Stufenzahl eines Individuums ist 0 (siehe CA S. 32, Z. 10).

Wie wir in §13 und §16 bemerkten, ist die Stufenzahl von b, c, d und e identisch mit der Stufenzahl von a; es gilt also auch von b, c, d und e, daß sie keine Individuen sind.

Ferner ergibt sich, daß die Stufenzahl der Beziehung, die durch den Ausdruck «R(x,y)» bestimmt ist, mindestens 2 ist; denn die Stufenzahl einer Beziehung, deren sämtliche Glieder von derselben Stufe sind, ist stets um 1 höher als die Stufenzahl ihrer Glieder (vgl. CA S. 32, Z. 11–13).

Die Sätze 21.1 und 21.2 führen uns auf den folgenden Satz:

21.3 $\vdash \cdot \mathrm{E!N`a}$

Der Satz 21.3 besagt, daß diejenige Klasse existiert, welcher alle Dinge und nur die Dinge als Elemente angehören, die von allen Elementen der Klasse des Seienden verschieden sind.

Die Ableitung des Satzes 21.3 kann in folgender Weise dargestellt werden:

$\vdash:(x):x \varepsilon \mathrm{Cls} \cdot \supset \cdot \mathrm{E!N`x}$ (1)

$\vdash:a \varepsilon \mathrm{Cls} \cdot \supset \cdot \mathrm{E!N`a}$ (2)

[3]) Das Zeichen «E!» ist ein Existenzzeichen, das mit dem Existenzoperator verwandt, aber nicht identisch ist.

$\vdash \cdot a \varepsilon \mathrm{Cls}$ (3)

$\vdash \cdot \mathrm{E!N}`a$ (4)

(1) ist identisch mit 21.1;

(2) folgt aus (1);

(3) ist identisch mit 21.2;

(4) folgt aus (2) und (3) und ist identisch mit 21.3.

Wir führen nun noch folgende zwei Sätze axiomatisch in unsere Theorie ein:

21.4 $\vdash :(x):\mathrm{E!N}`x \cdot \supset \cdot \mathrm{R}(x,a) \supset \mathrm{R}(\mathrm{N}`x,a)$

21.5 $\vdash \cdot \mathrm{R}(a,a)$

Die beiden Sätze ließen sich in deutscher Sprache etwa so ausdrücken:

1. Es gilt allgemein, daß, wenn die Klasse existiert, der alle Dinge und nur die Dinge angehören, die von allen Elementen der Klasse x verschieden sind, dann, wenn die Klasse x am Seienden teilhat, auch die zuvor beschriebene Klasse am Seienden teilhat.

2. Das Seiende hat am Seienden teil.

Der erste dieser beiden Sätze kommt im Texte dadurch zum Ausdruck, daß gesagt wird, es sei das Nichtschöne nicht minder als das Schöne, das Nichtgroße nicht minder als das Große, das Nichtgerechte nicht minder als das Gerechte (vgl. l.c. p. 257e — p. 258a), der zweite Satz liegt der Bemerkung zugrunde, es sei das Nichtseiende nicht minder ein Seiendes als das Seiende selbst (l.c. p. 258b).

Der Satz, in dem die Theorie gipfelt, stellt sich nun in unserer exakten Sprache so dar:

21.6 $\vdash \cdot \mathrm{R}(\mathrm{N}`a,a)$

Dem Satz 21.6 entspricht in deutscher Sprache der Satz: das Nichtseiende hat am Seienden teil.

Der Satz 21.6 läßt sich einer Bemerkung entnehmen, die p. 258a b dargestellt ist; mit voller Deutlichkeit tritt er erst an einer späteren Stelle des Dialoges hervor, nämlich dort, wo gesagt wird, es habe sich gezeigt, daß dieses, d.h. das Nichtseiende, am Seienden teilhat (vgl. l.c. p. 260d).

Wir wollen nun zeigen, in welcher Weise im Rahmen unserer Theorie Satz 21.6 zu beweisen ist.

$\vdash :(x):\mathrm{E!N}`x \cdot \supset \cdot \mathrm{R}(x,a) \supset \mathrm{R}(\mathrm{N}`x,a)$ (5)

$\vdash :\mathrm{E!N}`a \cdot \supset \cdot \mathrm{R}(a,a) \supset \mathrm{R}(\mathrm{N}`a,a)$ (6)

$\vdash . \mathrm{E!N}`a$ (7)

$\vdash :\mathrm{R}(a,a) . \supset . \mathrm{R}(\mathrm{N}`a,a)$ (8)

$\vdash . \mathrm{R}(a,a)$ (9)

$\vdash . \mathrm{R}(\mathrm{N}`a,a)$ (10)

(5) ist identisch mit 21.4;

(6) folgt aus (5);

(7) ist identisch mit (4);

(8) folgt aus (6) und (7);

(9) ist identisch mit 21.5;

(10) folgt aus (8) und (9) und ist identisch mit 21.6.

Denkt man sich nun die hier dargestellten Ableitungen der Sätze (4) und (10) in der Weise verknüpft, daß die Ableitung des Satzes (4) der Ableitung des Satzes (10) vorhergeht, so entsteht eine Reihe von Sätzen, die wiederum als eine Ableitung des Satzes (10) aufgefaßt werden kann; und diese verlängerte Ableitung des Satzes (10) ist nun nichts anderes als Platons Widerlegung des Satzes des Parmenides in präzisierter Form.

2. Teil: Prinzipien der Logik

§ 22. *Logische Syntax.*

Die Prinzipien der Logik, die wir jetzt beleuchten wollen, sind in den Kapiteln 45 und 46 (p. 261 d — p. 263 d) dargestellt; auch dieses Textstück gehört zum inneren Teil des Dialoges.

Wir bemerken zunächst, daß zwei technische Begriffe Verwendung finden, nämlich:

«*λόγος*» (Satz) (l. c. p. 262 a)
und
«*λόγος ἐλάχιστός τε καὶ πρῶτος*» (kürzester Satz) (l. c. p. 262 c).

In dem Dialog wird der Begriff «kürzester Satz», aber nicht der Begriff «Satz» definiert.

Um zu einer Definition des Begriffes «kürzester Satz» zu gelangen, sind die Begriffe

«*ῥῆμα*» (Tätigkeitswort)
und
«*ὄνομα*» (Hauptwort)

einzuführen.

Diese Begriffe werden in folgender Weise definiert:

Ein Tätigkeitswort ist ein Wort, welches eine Handlung bezeichnet (l. c. p. 262 a);

ein Hauptwort ist ein Wort, welches die Personen, welche die Handlungen ausführen, bezeichnet (l. c. p. 262 a).

Der Begriff des kürzesten Satzes erhält eine Bestimmung, welche sich etwa in folgenden Worten wiedergeben läßt:

Ein *kürzester Satz* ist eine zweigliedrige Reihe von Worten, deren erstes Glied ein Hauptwort und deren zweites Glied ein Tätigkeitswort ist (vgl. l. c. p. 262 c).

Das Wesentliche dieser Theorie ist folgendermaßen auszudrücken:

1. Es werden zwei Kategorien von Zeichen bestimmt, eine erste und eine zweite.

2. Es wird bestimmt, daß unter einem kürzesten Satz nichts anderes zu verstehen ist als eine Reihe zweier Zeichen, von denen das erste der ersten Kategorie und das zweite der zweiten Kategorie angehört.

Bertrand Russell, der als einer der hervorragendsten Vertreter der modernen Logistik gilt, weist dem ersten Teil der Logik die Aufgabe zu, zu untersuchen, was Sätze sind und welche Formen sie haben; und er führt diesen Gedanken dahin aus, daß im ersten Teil der Logik die verschiedenen Arten atomarer, molekularer und allgemeiner Sätze aufgezählt werden (vgl. RK S. 67, Z. 13–17). Wir können nun feststellen, daß mit der Lösung dieser Aufgabe im Dialog «Sophistes» begonnen wird; insbesondere wird hier eine Art atomarer Sätze bestimmt; denn die kürzesten Sätze sind eine Art atomarer Sätze. Man kann sagen, daß die kürzesten Sätze unter den atomaren Sätzen die einfachsten sind, weil sie nur ein Argument haben, während alle anderen atomaren Sätze mehr als ein Argument besitzen (vgl. PM Bd. I, S. XV, Z. 15–20).

Als Beispiel eines kürzesten Satzes dient im Dialog zunächst die Wortfolge

«*ἄνθρωπος μανθάνει*» (Mensch lernt) (1)
(vgl. l. c. p. 262c).

Später dienen als Beispiele von Sätzen die beiden Wortfolgen

«*Θεαίτητος κάθηται*» (Theaitetos sitzt) (2)
und
«*Θεαίτητος, ᾧ νῦν ἐγὼ διαλέγομαι, πέτεται*» (Theaitetos, mit dem ich jetzt spreche, fliegt) (3)
(vgl. l. c. p. 263a).

Es findet sich im Text eine Andeutung, die erkennen läßt, daß auch (2) als ein kürzester Satz zu betrachten ist (vgl. l. c. p. 263a).

Die Wortfolge (3) kann, wenn die eingeschobene Wortreihe «mit dem ich spreche» als zum Satz gehörig angesehen wird, nicht als kürzester Satz gelten; doch entsteht daraus ein kürzester Satz, wenn die eingeschobene Wortreihe weggelassen wird.

Als atomare Sätze im Sinne der Logistik könnten nur die Wortfolge (2) und die aus (3) in der eben angedeuteten Weise zu bildende Wortfolge gelten, nicht die Wortfolge (1). Der Grund dafür ist der, daß man der ersten Kategorie nur Eigennamen, wie «Theaitetos», nicht einen allgemeinen Begriff, wie «Mensch» zuzählen würde.

Vom Standpunkt der Logistik aus erschiene es als naheliegend, nun den Begriff des kürzesten Satzes zur Bestimmung weiterer Klassen von Sätzen zu benutzen und fruchtbar zu machen; doch hat der Verfasser unseres Dialoges diese Möglichkeit noch nicht ausgewertet. Es wird im folgenden einfach von Sätzen gesprochen; da aber keine Klasse von Sätzen, die umfassender ist als die Klasse der kürzesten Sätze, definiert ist, so empfiehlt es sich, hier durchwegs den Begriff «Satz» mit dem Begriff des kürzesten Satzes zu identifizieren. Es handelt sich also hier um eine Logik, welche auf die Betrachtung der atomaren Sätze beschränkt ist. Aber eine

solche Beschränkung ist nicht schädlich für die Entwicklung der Theorie; vielmehr ist zu sagen, daß die wissenschaftliche Klarheit dadurch gefördert wird.

§ 23. *Lehre vom Satz.*

Die platonische Lehre vom Satz besteht in folgenden zwei grundlegenden Feststellungen:

1. Jeder Satz hat ein Subjekt (l.c. p 262e).

2. Jeder Satz hat eine Qualität, d.h. jeder Satz ist entweder wahr oder falsch (l.c. p. 262e und p. 263a/b).

Es wird in dem Dialog angedeutet, was unter dem Subjekt der Sätze «Theaitetos sitzt» und «Theaitetos fliegt» zu verstehen ist. Wir entnehmen diesen Andeutungen, daß dieses Subjekt dasjenige Individuum ist, welches durch das Wort «Theaitetos» bezeichnet wird (vgl. l.c. p. 263a). Allgemein läßt sich sagen, daß Subjekt eines kürzesten Satzes das Individuum ist, welches bezeichnet wird durch das Hauptwort, das in dem betreffenden Satz auftritt.

Mit der Feststellung, daß jeder Satz entweder wahr oder falsch ist, antizipiert die platonische Logik ein Prinzip, das Cicero das Fundament der Dialektik nennt (vgl. Cic. Acad. pr. II 29,95) und das insbesondere für den Aufbau der stoischen Aussagenlogik von grundlegender Bedeutung geworden ist.

§ 24. *Beweis der Existenz falscher Sätze.*

Es ist unverkennbar, daß der Verfasser des Dialoges «Sophistes» sich zum Ziele setzt, zu zeigen, daß es falsche Sätze gibt; doch ist der Weg, den er einschlägt, solcher Art, daß ebensowohl die Existenz des Wahren als des Falschen erwiesen wird.

Das Wesentliche dieses Beweises sehen wir in Folgendem.

Es werden zwei kürzeste Sätze gebildet, welche dasselbe Subjekt haben, nämlich die Sätze:

«Theaitetos sitzt» (1)

und

«Theaitetos fliegt» (2)

und es wird festgestellt, daß Satz (1) wahr und daß Satz (2) falsch ist. Daraus ergibt sich dann einerseits, daß es wahre Sätze, und anderseits, daß es falsche Sätze gibt (vgl. l.c. p. 263a — p. 263d).

Dieses Verfahren Platons ist durchaus korrekt. Wir können uns den abstrakten Gedanken, der seinem Verfahren zugrunde liegt, in folgender Weise verdeutlichen.

Wir knüpfen an an Platons Theorie der kürzesten Sätze und an die Unterscheidung zweier Kategorien von Zeichen.

Die Zeichen der ersten Kategorie nennen wir Zeichen von Individuen, die Zeichen der zweiten Kategorie Zeichen von Prädikaten.

Sodann denken wir uns, daß dem Bereich der Individuen genau n Dinge angehören, wobei n irgend eine endliche Zahl bedeutet.

Es ließe sich nun zeigen, daß sich unter diesen Umständen genau 2^n verschiedene Prädikate bestimmen lassen; wir verweisen dafür auf die Darstellung, die in dem Werke von Hilbert und Bernays zu finden ist (vgl. HBG Bd. I, S. 9, Z. 29–34). Infolgedessen ist jedes Individuum Subjekt von 2^n kürzesten Sätzen. Unter diesen Sätzen sind gleich viele wahr und falsch; d. h. jedes Individuum ist Subjekt von 2^{n-1} wahren und ist Subjekt von 2^{n-1} falschen Sätzen.

Um von dieser abstrakten Theorie den Weg zu der platonischen zurückzufinden, hat man sich nur zu denken, daß ein Bereich von Individuen ins Auge gefaßt werde, dem genau ein Ding angehört und daß dieses einzige Individuum bezeichnet werde durch das Wort «Theaitetos». Dann ergibt sich, daß dieses eine Individuum Subjekt ist von genau einem wahren und von genau einem falschen Satz; dies sind die Sätze (1) und (2).

Der Beweis für die Existenz falscher Sätze wird also in der Weise geführt, daß man die Gesamtheit der Sätze, die sich unter bestimmten Bedingungen bilden lassen, überblickt, und daß man zeigt, daß die eine Hälfte dieser Gesamtheit von wahren und die andere von falschen Sätzen gebildet wird. Das ist der platonische Beweis der Existenz des Falschen.

Bücherbesprechungen

Sture Linnér: Syntaktische und lexikalische Studien zur Historia Lausiaca des Palladios. Thèse d'Upsal 1943. 135 p. gr. in-8°.

Cette étude, devenue possible grâce à l'édition critique de C. Butler (Cambridge 1904), est une contribution utile à la connaissance du grec populaire et, en particulier, de la langue du genre littéraire hagiographique des vies monacales. A noter des particularités sémantiques telles que *ἐργατικός* «laborieux, pénible», *καλύπτειν* «éclipser, effacer, surpasser», *λαβοῦσα ἀπήγξατο* = suéd. *tog och hängde sig* (on pourrait comparer aussi des tournures russes comme *ona vzjala da ušla*, où *vzjat'* = gr. *λαβεῖν* marque une résolution brusque, «elle n'en fit ni une, ni deux, et sortit»), *μασᾶσθαι* «manger» (comp. lat. vulg. *manducare*, sens primitif «mâcher»), *πλήσσειν* «piquer» (en parlant du scorpion; de même, en latin, *ferire*, comp. Pline, h. n. 20, 120 *si feriatur quispiam a scorpione*), *σπόνδυλος* «éruption cutanée»; *ἅπαξ εἰρημένα*: *ἄνδρια* «vêtements masculins», *τὰ ἔρευνα* = *ἡ ἔρευνα*, *νεαρότμητος* «fraîchement coupé» (en parlant de figures, sans doute par croisement de *νεαρός* avec *νεότμητος*), *ἡ πλύτρα* «lavoir», *τεχνίδριον* «métier», *φορβεοῦν* «brider».

On reprochera à l'auteur d'avoir traité dans les chapitres consacrés à la syntaxe certains phénomènes qui regardent la sémantique (exemple choisi au hasard: p. 65 l'emploi de *προσομιλεῖν* au sens de «séjourner») et de s'être trop complaisamment étendu sur beaucoup d'autres dont Palladios ne fournit pas d'exemples. *M. N.*

Ture Kalén: Selbständige Finalsätze und imperativische Infinitive im Griechischen. I. (Skrifter utgivna av K. Humanistiska Vetenskaps-Samfundet i Uppsala. 34: 2.) Upsala, Almqvist & Wiksell, und Leipzig, O. Harrassowitz, 1941. 149 S. 8°. 6 Kr.

Wie das Nachwort (S. 149) zeigt, hat es Kalén «in der jetzigen finanziellen Lage für richtig erachtet, die schon seit mehreren Jahren im Druck befindlichen ersten drei Kapitel nicht länger unveröffentlicht zu lassen». Der hier veröffentlichte erste Teil behandelt nur das erste der beiden im Titel genannten Themata; der zweite Teil wird vorläufig zurückgestellt, da er den vorgesehenen Rahmen gesprengt hätte. Der Veröffentlichungsentschluß scheint also etwas plötzlich gefaßt worden zu sein; das ist wohl auch der Grund, warum die Schrift weder ein Inhaltsverzeichnis noch Kapitelüberschriften noch eine Zusammenfassung hat, was die Übersicht über den Inhalt sehr erschwert (die Einzelauswertung wird allerdings durch ein grammatisches und ein Stellenregister erleichtert: S. 143–148).

Kalén ist seit seiner Göteborger «Commentatio academica» von 1918 (Quaestiones grammaticae Graecae) als ausgezeichneter Kenner der griechischen Sprache und Sprachwissenschaft bekannt, und auch die jetzt vorliegende Abhandlung zeigt seine große Belesenheit in der klassischen und nachklassischen Literatur (bis ins 7. Jhdt. n. Chr.).

Die selbständigen Finalsätze wie *ἡ δὲ γυνὴ ἵνα φοβῆται τὸν ἄνδρα* «das Weib fürchte den Mann!» N. T. Eph. 5, 33 und *ὅπως οὖν ἔσεσθε ἄνδρες ἄξιοι τῆς ἐλευθερίας* «seid also Männer, würdig der Freiheit!» Xen. anab. I 7, 3 werden gewöhnlich aus Ellipsen eines zugehörigen regierenden Satzes erklärt. Kalén läßt sie aus dem imperativischen Infinitiv hervorgehen (S. 22f.), rechnet allerdings (wenigstens vorläufig) doch mit der Möglichkeit, daß dieser selbständige Infinitiv erst durch Ablösung von seinem regierenden Imperativ entstanden sei (S. 23f.); aber auch an die nach ihm ursprünglich parataktischen sog. brachylogischen Finalsätze (z. B. *ἐμασχαλίσθη δ', ἔθ' ὡς τόδ' εἰδῇς* «und er wurde verstümmelt, < das sage ich, > damit du auch das weißt») will er anknüpfen (S. 19f.), für die selbständigen *ἵνα*-Sätze sogar an *ἵνα* «ibi» (K 127) und an das exklamative *ἵνα* (z. B. *ἰὼ δαίμον, ἵν' ἐξήλου* «o Schicksal, wohin bist du gestürmt!» Soph. O. R. 1311, S. 19). Diese und ähnliche Erörterungen bilden den Inhalt des ersten Kapitels (S. 3–36); sie sind gründlicher Nachprüfung wert.

Das zweite Kapitel (S. 37–97) bespricht interpretierend eine große Zahl von Beispielen für selbständiges *ἵνα*, beginnen mit der frühbyzantinischen und spätantiken Zeit (wo sie am häufigsten und sichersten sind) über Marc Aurel und Epiktet, das N. T. und die LXX und die Papyri zur vorhellenistischen Literatur, für die sonst diese Konstruktion abgelehnt wird; Kalén versucht sie für die schwierigen Stellen *θ* 461f., Soph. O. C. 155ff., Xen. anab. I 3, 15 und Cyneg. 6, 6 nachzuweisen. Eine statistische Tabelle (S. 94) und stilistische Bemer-

kungen («daß ein volkstümlicher Ausdruck, welcher der logisch und grammatisch strenger gezüchtigten [sic!] Hochsprache fremd ist, der Rede öfters einen frischeren und lebhafteren Klang verleiht», S. 95) schließen sich an.

Das dritte Kapitel (S. 98–137) prüft die von Frühern gesammelten und von Kalén um einige vermehrten Beispiele für selbständigen finalen ὅπως-Satz (mit Ausschluß der Befürchtungssätze) durch. Die Ergebnisse werden in eine Tabelle (S. 127) zusammengefaßt und im Anschluß daran besprochen (S. 128–137): Von den 136 Stellen fallen 88 in die klassische, 48 in die hellenistische Zeit; in 56 Fällen (= 41%) geht ein Imperativ oder ein hortativer oder prohibitiver Konjunktiv voran; von den 136 sind 46 Aufforderungen für die Zukunft, 10 Wünsche (die entsprechenden Zahlen für das Attische sind: 81, 33, 9).

Die Abhandlung ist, wie man sieht, sprachgeschichtlich reich an Anregungen und bietet dem Philologen eine Menge sorgfältiger Einzelinterpretationen. *A. Debrunner.*

David Tabachovitz: Etudes sur le grec de la basse époque. (Skrifter utgivna av K. Humanistiska Vetenskaps-Samfundet i Uppsala. 36:3.) Upsala, Almqvist & Wiksell, und Leipzig, O. Harrassowitz, 1943. VIII u. 86 S. 8°. Kr. 4.50.

Die griechische Sprachwissenschaft, deren Ziel es sein muß, die Geschichte der griechischen Sprache von den ersten Anfängen bis zum heutigen Neugriechisch zusammenhängend festzustellen, beklagt es von jeher, daß zwischen der hellenistischen und der neugriechischen Periode eine große Lücke in der Erforschung klafft. Die Gründe für die Vernachlässigung dieses griechischen Mittelalters sollen hier nicht untersucht werden; sicher ist soviel, daß wir, solange sich niemand an eine geschichtliche Gesamtdarstellung des byzantinischen Griechisch wagt, über jede Arbeit froh sein müssen, die einen Beitrag zur Sprachgeschichte dieser Zeit liefert. Die vorliegende Arbeit schließt sich als solcher Beitrag in erwünschter Weise an desselben Verfassers Upsalaer Dissertation von 1926 («Sprachliche und textkritische Studien zur Chronik des Theophanes Confessor») an.

Die neue Arbeit bietet eine große Reihe kleinerer Einzeluntersuchungen zur Syntax und Stilistik (S. 1–48) und zum Wortgebrauch (S. 49–80). Daraus kann hier nur Weniges zur beispielhaften Charakterisierung herausgegriffen werden: formelhaftes parataktisches *πίστευσον* «ohne Zweifel», das an das interjektionell gewordene schweizerdeutsche *mei(n). mān, man* (Imperativ von *meinen!*) im Sinn von «denke dir! glaube mir!» erinnert (vgl. Schweizerisches Idiotikon IV 310f.); überflüssige Negation in Ausrufsätzen (*πόσῳ γε μᾶλλον οὐ φροντίσει* wie im Deutschen *wie viel mehr sollte er nicht sorgen!* als Kontamination aus *wie viel mehr sollte er sorgen!* und *sollte er nicht vielmehr sorgen?*); Parallelen zum bekannten Assimilationstypus *eine ganze* (statt des Adverbs *ganz*) *gute Frau*; Anwendung farbloser allgemeiner Verba statt speziellerer (z. B. *τί ἔχεις; was hast du? qu'as-tu?* auch *τί ἐστιν ὃ ἔχεις qu'est-ce que tu as?* statt *was beunruhigt dich?* o. ä.); *τέως* «bis auf weiteres, vorläufig» in verschiedenen Färbungen. Der Verfasser hat es dabei offenbar in erster Linie auf die Darbietung neuen Stoffs abgesehen, weniger auf die sprachgeschichtliche grammatische und semantische Erklärung; er sagt selbst einmal: «Pour ce qui est du changement de sens, des recherches ultérieures me semblent nécessaires» (S. 73), und in der Tat wird man da und dort noch etwas über seine Darlegungen hinauskommen können; z. B. *περιεργάζεσθαι* in der Bedeutung «fragen» vor einem Fragesatz läßt sich leicht ableiten aus «Überflüssiges tun» > «neugierig sein». *A. Debrunner.*

Gustav Soyter: Grammatik und Lesebuch der neugriechischen Volks- und Schriftsprache. I. Teil: Grammatik. II. Teil: Lesebuch. Leipzig, Otto Harrassowitz, 1944. 104 u. 75 S. 8°.

An neugriechischen Grammatiken und Lesebüchern für das deutsche Sprachgebiet besteht kein Mangel (was davon allerdings heute noch im Buchhandel erhältlich ist, weiß ich nicht!): neben Thumbs klassischem Handbuch der ngr. Volkssprache (Grammatik, Texte, Glossar; 2. Aufl., Straßburg 1910) stehen die vier Göschenbändchen von Thumb-Kalitsunakis (Gramm. der Volkssprache, 1915) und Kalitsunakis (1. Gramm. der Schriftsprache, 1927; 2. Lesebuch mit Glossar, 1914; 3. Ngr.-deutsches Gesprächsbuch, 1912) und die Chrestomathie der ngr. Schrift- und Umgangssprache von Mitsotakis (Berlin 1895). Es fragt sich also, was das neue Werk von Soyter daneben Besonderes bietet. Die Antwort lautet: eine Vereinigung von schrift- und volkssprachlicher Grammatik in einem nicht zu großen Band und in den Texten eine starke Betonung des Gesamtlebens des heutigen Griechenland.

Es ist leider immer noch nicht selbstverständlich, daß unsre Altphilologen vom Neugriechischen erheblich mehr wissen als – das Wort Itazismus; «Einführung ins Neugriechische» wird an den Universitäten selten gelesen und auch dann kaum besucht. Das vorliegende Buch ist nun trefflich geeignet, diese Lücke bei Studierenden und Lehrern aus-

zufüllen; ich möchte es daher mit allem Nachdruck empfehlen. Soyter, der sich schon lange als einen der besten Kenner des heutigen Griechischen ausgewiesen hat, ist ein zuverlässiger Führer.

In der Grammatik macht es die Nebeneinanderbehandlung der beiden Sprachformen besonders eindrücklich, wie groß der Unterschied ist zwischen der *καθαρεύουσα*, die sich noch sehr wenig vom klassischen Attischen unterscheidet, und der heutigen Volkssprache; und daß beide Sprachformen in der gleichen modernen Aussprache ertönen, überbrückt den Gegensatz nicht, sondern verschärft ihn. Es ist etwa, wie wenn ein Franzose neben der heutigen Sprache noch ein Lateinisch in französischer Aussprache als Sprache der höhern Kultur schreiben und sprechen würde! Daneben gibt es seit wenigen Jahrzehnten in Griechenland sogar eine Zwischenform, die ebenfalls den Anspruch auf alleinige Geltung als Gemeinsprache erhebt: die *ἁπλῆ καθαρεύουσα* oder *νεοδημοτική*; warum Soyter davon nichts sagt, weiß ich nicht: etwa, weil sie schwer abzugrenzen ist? Auch in anderer Hinsicht hätte die Kluft zwischen den beiden Sprachformen etwas überbrückt werden können: durch knappe sprachgeschichtliche Bemerkungen. Die spärlichen Ansätze dazu sind z. T. falsch: die neuen Nominative der ehemals konsonantischen Stämme (*ὁ ἄντρας, ἡ γυναῖκα*) sind nicht «durch Anhängung eines *–ς*» an den alten Akkusativ entstanden (§ 171) bzw. «dem alten Akkusativ gleich» (§ 172), sondern zuerst wurden die Akkusative auf *-α* nach dem Muster von *-ᾶν -ην -ον -ιν -υν* zu *-αν* erweitert (*τὸν ἄνδραν, τὴν γυναῖκαν*), und erst viele Jahrhunderte später wurde bei den Maskulina nach *-ᾱς -ᾶν, -ης -ην, -ος -ον, -υς -υν* ein neuer Nominativ auf *-ας* gebildet, entsprechend bei den Feminina nach *-ᾱ -ᾶν, -η -ην* ein neuer Nominativ auf *-α*.

Sehr lehrreich sind die Texte des Lesebuchs. Sie geben neben den selbstverständlichen Stücken aus der volks- und schriftsprachlichen Poesie und Prosa Belehrungen über Land und Leute, Volkskundliches und Geschichte, Wirtschaft und Verkehr, sowie Auszüge aus der Presse (bis zur Rede Hitlers vom 4. September 1940, in der es heißt: *θὰ θέσωμεν τέρμα εἰς τὰς πράξεις τῶν νυκτερινῶν αὐτῶν πειρατῶν*) und als Anhang einige Briefmuster. Leider hat das Lesebuch kein Glossar; es wird dafür auf das Taschenwörterbuch von Mitsotakis (Langenscheidt) verwiesen. Eine große Zahl der Lesestücke sind aber besonders reichlich mit Anmerkungen versehen, die das Einlesen sehr erleichtern. Über die Versmaße der Gedichte finde ich nur auf Seite 28 das Schema des «politischen Verses»; allerdings bestimmt ja fast ausschließlich der Wortakzent den Versrhythmus, aber über Vokalverschleifung und über Konsonantisierung von *ι* hätte ein Wort gesagt werden sollen.

A. Debrunner.

Pierre Chantraine: Grammaire homérique (phonétique et morphologie). Paris, Klincksieck 1942. 526 S. gr. 8°. 200 Fr. fr. (Collection de philologie classique 1.)

Die Aufgabe einer Homergrammatik hat schon vor mehr als 50 Jahren P. Kretschmer mit einer Klarheit ausgesprochen, wie sie damals noch wenige hatten: «Der Dialekt des Epos ist eine Kunstsprache von so scharf geprägtem Charakter, wie der griechische Geist keine zweite mehr geschaffen hat. Sie hat weniger Natur und mehr Technik, als die Bewunderer Homers im vorigen Jahrhundert geahnt zu haben scheinen ... Eine Darstellung der epischen Sprache muß, meine ich, diese Verhältnisse nicht nur im allgemeinen darlegen, sondern auch in allem Einzelnen, in Lautgeschichte und Flexion, in Wortbildung und Wortwahl, in Syntax und Stilistik nachweisen» (Indog. Forsch. Anzeiger 1, 1891, 25 f.). Inzwischen ist die Homerforschung nach dieser Richtung besonders durch J. Wackernagel, K. Witte und K. Meister so kräftig gefördert worden, daß die Voraussetzungen für eine Gesamtgrammatik der homerischen Sprache im Sinn Kretschmers längst gegeben sind (was bei weitem nicht heißen soll, daß keine derartigen Forschungen mehr möglich seien!). Die Homergrammatiken des letzten Jahrhunderts[1]) entsprechen dieser Forderung keineswegs; sie sind auch in der Sprachvergleichung, soweit sie sie überhaupt berücksichtigen, längst veraltet. Neuere Darstellungen, die auf der Höhe der Forschung stehen, sind viel zu knapp[2]).

So muß man es lebhaft begrüßen, daß uns Chantraine endlich eine größere moderne

[1]) B. D. Monro, A Grammar of the Homeric Dialect. Oxford 1882 (344 S.). 2. Aufl. 1891. — G. Vogrinz, Grammatik des homerischen Dialektes (Laut-, Formen-, Bedeutungs- und Satzlehre). Paderborn 1889 (416 S.). — J. van Leeuwen, Enchiridium dictionis epicae. Leiden 1894 (LXXII und 606 S.). Vgl. auch: Der Dialekt der homerischen Gedichte, für Gymnasien und angehende Philologen bearbeitet von J. van Leeuwen und M. B. Mendes da Costa, aus dem Holländischen übersetzt von E. Mehler. Leipzig 1886 (158 S.).

[2]) Christine Mohrmann, Homerische spraakleer ten dienste der gymnasia. Nimwegen 1933 (152 S.). – G. Devoto, La lingua omerica. Florenz 1936 (51 S.). – Mir nicht bekannt: O. Nazari, Il dialetto omerico: grammatica e vocabolario. Turin 1926 (312 S.)

Homergrammatik schenkt. Es fehlt zwar darin die Syntax; aber das ist nicht so schlimm. Denn die Besonderheiten der homerischen Syntax werden in den allgemeinen griechischen Grammatiken immer stark hervorgehoben, und was das Material betrifft, so sind dafür die in der Anmerkung 1 genannten älteren Werke noch verwendbar; und vielleicht entschließt sich doch Chantraine zu einer Ergänzung seines Werks nach dieser Seite, obschon er nichts dergleichen andeutet. Auch das Fehlen der nominalen Wortbildung ist leicht zu verschmerzen, da Ernst Risch mit seiner erschöpfenden «Wortbildung der homerischen Sprache» (Berlin 1937) diese Lücke ausfüllt.

Wer die früheren Bücher Chantraines zur griechischen Sprachwissenschaft[3]) und seine Aufsätze zur Sprache des homerischen Epos kennt, wundert sich nicht, daß auch die neue Homergrammatik eine Musterleistung ist.

Insbesondere tritt die Wichtigkeit der metrischen Form für die sprachliche Gestaltung ins hellste Licht. Ich habe einst in jungen Jahren mit dem Gedanken (oder Traum) gespielt, einmal *die* sprachwissenschaftliche Homergrammatik zu schreiben, und die spätere Erkenntnis, daß andere Aufgaben mir die Erfüllung dieses Traums unmöglich machen werden, ist mir nicht leicht gefallen; jetzt, wo Chantraines Buch vorliegt, kann ich mich meines Verzichts freuen.

Diese freudige allgemeine Anerkennung besagt natürlich nicht, daß ich in allen Einzelheiten zustimme, und es mag einem alten «Homeriker» verziehen werden, wenn er es nicht lassen kann, durch kritische Bemerkungen einen Beitrag zu den mannigfachen Problemen der homerischen Sprache beizutragen. Chantraine bezeichnet sein Werk im Vorwort (S. 2) als «à la fois exhaustif et critique», und ich möchte durch meine Beiträge hauptsächlich zeigen, daß doch da und dort die Darbietung des Stoffs und die Beurteilung verbesserungsbedürftig sind.

Im Abschnitt über das Alphabet der ersten Niederschrift der homerischen Gedichte nimmt Ch. an, nicht nur «Doppel»konsonanten, sondern auch zwei gleiche Vokale seien nur einfach geschrieben gewesen (S. 7). So sei die ursprüngliche Schreibung *ΚΑΕΑΝΔΡΩΝ* für die spätere falsche Lesung *κλέα ἀνδρῶν* statt *κλέε' ἀνδρῶν* verantwortlich; entsprechend seien *σπέεος, σπέεσι, δέεος, Πατρόκλεες, κακομηχάνοο κρυοέσσης* als *ΣΠΕΟΣ, ΣΠΕΣΙ, ΔΕΟΣ, ΠΑΤΡΟΚΛΕΣ ΚΑΚΟΜΗΧΑΝΟΚΡΥΟΕΣΗΣ* geschrieben gewesen, und dies sei falsch in *σπείους, σπέσσι, δείους, Πατρόκλεις, κακομηχάνου ὀκρυοέσσης* umgesetzt worden. Mir ist aus der griechischen Epigraphik und Paläographie derartige Einfachschreibung zweier gleicher *Vokale* (die sich sogar auf zwei *Wörter* verteilen konnten!) nicht bekannt.

S. 37. Für *δενδρέῳ* -υ *Γ* 152 hätte wegen Zenodots Lesung *δένδρει* auf die (von Ch. nirgends behandelte) Gesamtflexion von *δενδρ-* (ion.-dor. *τὸ δένδρος*, att. *τὸ δένδρον*) hingewiesen werden sollen; vgl. H. Ehrlich KZ. 38, 70 f., A. Debrunner GGA 1910, 17, Ed. Schwyzer Gr. Gr. 1, 583 *γ*.

S. 98. Daß die metrische Dehnung eines *α* in *ἠνεμόεις* und *ἠγερέθονται* als *η* auftritt, ist doch neben *ποδήνεμος* und *νεφεληγερέτης*, die als Muster zur Verfügung standen, nicht «surprenant».

Über der Behandlung von *ῥέζω ἔρεξα* hat bei Ch. ein Unstern gewaltet (S. 135, 177, 336). Das Problem ist schon von Leo Meyer (KZ 15, 1866, 7 ff.) und von F. Solmsen (Untersuchungen z. gr. Laut- u. Formenl. 259) gesehen und gelöst worden: in den zahlreichen Fällen, in denen das *ρ* nicht Position bildet, ist *(ϝ)ερδ- ἐ(ϝ)ερξ-* für *ῥεζ- ἐρεξ-* einzusetzen.

S. 187 hätte statt des «on», der für das *ionische* Epos die Psilose leugnet, K. Meister genannt und widerlegt werden sollen.

S. 205 wird *Μυρμιδόνεσσι* als Ersatz für metrisch unmögliches **Μυρμίδουσι* (Akzent falsch!) erklärt, und auch S. 213 Anm. 3 wird als ursprüngliche Form *-ουσι* aus *-ονσι* verlangt. Warum sollte das durch Pindars *φρασί* belegte alte *-ασι* der *n*-Stämme nicht direkt zu *-οσι* (bezw. *-εσι* in *φρεσί ποιμέσι* u. dgl.) geworden sein? Auf alle Fälle ist im Griechischen *ons*, wenn das *s* indogermanischen Ursprungs ist, nur im *Auslaut* zu *-ους* oder *-ως* geworden; im Inlaut wäre nach dem Muster von *ἔφᾶνα ἔφηνα* aus **ἔφανσα* lautgesetzlich nur die Entwicklung von *-ον-σι* zu *-ωνι* oder *-ουνι* möglich; *-οσι* ist also sicher analogisch.

S. 232. Zum «procédé métrique» *ἐρίηρες ἑταῖροι—ἐρίηρος ἑταῖρος* s. jetzt F. Sommer IF 58 (1941) 73.

S. 286. Zu *ἐσσι εἰς* s. L. R. Palmer Trans. Phil. Soc. 1938, 96 ff., der parallel zu *τίθημι -ς -σι* die Formen **εσ-μι *εσ-ς ἔσ-τι* ansetzt (ob mit Recht?).

S. 284 und 457 verdiente Schwyzers[4]) Vorschlag, in dem daktylischen *ἴομεν* ein altes **εἴομεν* zu vermuten, Erwähnung.

---

[3]) Histoire du parfait grec (Paris 1927), La formation des noms en grec ancien (Paris 1933).
[4]) Glotta 12 (1923) 7 u. Gr. Gr. 1, 674.

S. 335 steht *ἀφύσσω* unter den Beispielen für Gutturalerweiterung, ohne daß der Wechsel von *ἀφύξειν* und *ἠφύσαμεν* usw. genannt wäre. Ist *ἀφύω* (nur *ἐξαφύοντες* ξ 95 und danach *ὑπεξαφύονται* Ap. Rh. 2, 983) nur Rückbildung aus *ἤφυσα* usw.? (vgl. Debrunner IF 21, 1907, 246).

S. 339 und 444 f. Zu *κτερ(ε)ίζω* s. Debrunner IF 40 (1922) 107 ff.

S. 367 f. Daß *λαβρεύεαι* «du bist dreist» *Ψ* 474, 478 sein Suffix von *ἀγορεύειν* bezogen habe, ist mir nicht sehr wahrscheinlich. Näher liegt der Anschluß an die homerischen Verba *μωμεύω* «tadle» und *(ἐπι)λωβεύω* «verhöhne»; dafür spricht auch das Medium, das nur zu einem Gefühlsverbum paßt (Debrunner Gr. Wortbild. § 215).

S. 378 ist der Tatbestand für den Ablaut im Wurzelaorist unrichtig angegeben. Der Typus *ἔβην, ἔγνων, ἔδυν* hat bei Homer wie sonst und wie in den entsprechenden altindischen Bildungen durchgehend Langvokal (im Gegensatz zum Typus *ἴστην ἴσταμεν, ἔδωκα ἔδομεν*), Bei Ch. steht nur, neben dem ablautenden *βάτην* gebe es bei Homer «auch schon» *βήτην*. *Βάτην* ist vielmehr ebenso wie das einmalige *ὑπέρβᾶσαν* sekundär (vgl. Schwyzer Gr.Gr. 1,742, Anm. 3).

S. 456. Den Versuch Ch.s, den langen Konjunktivvokal des sigmatischen Aorists aus Formen wie *Aor. καταισχύνητε* statt *-ετε* zu erklären, die nach dem *Präsens καταισχύνητε* gebildet seien, scheint mir mißlungen zu sein: das Präsens- und Aoristsystem sind im Griechischen immer so scharf auseinandergehalten worden, daß ein Zusammenfallen einzelner Formen wie in *-ύνητε* sicher eher bloß geduldet als gesucht wurde.

S. 462. Für *-ῃσι* im Konjunktiv des Perfekts soll *ἰλήκῃσι φ* 365 das einzige Beispiel sein. Es kommt aber das auf S. 460 erwähnte *ἐρρίγῃσι Γ* 353 dazu.

S. 479 f. Für *ἐῴκει* nach Hiat wird die Möglichkeit einer ursprünglichen Lautung *ἐ(ϝ)ε(ϝ)οίκει* zugegeben; aber dann fährt Ch. fort: «Mais il a pu exister un **ἠϝοίκει* sans redoublement, cette forme est supposée par *ἐπέῳκει*[5]) (*ω* 295) et par *ἐῴκει* attesté en attique.» Entsprechend wird S. 425 das einmalige *εἰκώς* (*Φ* 254) als reduplikationslos wie *(ϝ)ειδώς* erklärt. Sehen wir genauer zu! An allen zwölf Stellen steht *ἐῴκει* am Versende, davon zehnmal hinter kurzvokalischem Auslaut des vorhergehenden Wortes (so daß also z. B. *πάντα (ϝ)ε(ϝ)οίκει* oder *πάντ' ἐ(ϝ)ε(ϝ)οίκει* gelesen werden kann), zweimal hinter *τοῖσιν* (also *τοῖσι (ϝ)ε(ϝ)οίκει* oder *τοῖσ' ἐ(ϝ)ε(ϝ)οίκει*). Folgt man aber Ch., so ergeben sich zwölf versus spondiaci (z. B. *πάντ' ἠϝοίκει, τοῖσ' ἠϝοίκει*), was sicher keine Empfehlung ist! Demgegenüber ist die Beweiskraft von *ἐπεῴκει* sehr gering: *ὡς ἐπεῴκει ω* 295 steht sehr nahe bei *οἷα ἐῴκει ω* 273[6]) und hat außerdem die Variante *ὡς ἐπέοικεν* neben sich; es wird, wenn es überhaupt echt ist, eine Umbiegung von 273 sein, und zwar eine attische. Denn *ἐῴκει* ist zweifellos attisch, braucht aber keineswegs direkt auf **ἠϝοικει* zu beruhen, sondern kann eine Art «Hypercharakterisierung» des Plusquamperfekts sein. Übrigens müßte es ja, wenn die Bildung wirklich der von *οἶδα* parallel wäre, **ἠϝείκει* wie *ἠ(ϝ)είδει* heißen. Allerdings scheinen äolisches und ionisches *οἶκα* und attisches *εἰκώς* für die Parallele zu *οἶδα εἰδώς* zu sprechen[7]); aber bei Homer gibt es neben massenhaftem *ἐοικ-* (auch im Partizip!) kein einziges Beispiel für **οἶκα *οἰκώς* u. dgl. So werden wir uns auch für das *einmalige εἰκώς Φ* 254 nach einer andern Erklärung umsehen müssen: entweder ist es eine vereinzelte Nachbildung des gebräuchlichen Femininums *ἐικυῖα* (also dreisilbig *ἐικώς* zu lesen) oder antevokalischer Ersatz für *ἴκελος* u. ä. oder einfach Attizismus. Ist also für dieses Plusquamperfekt Chs. Vermutung abzulehnen, dann erst recht für **ἠϝόλπει* statt *ἐῴλπει*, bei welchem Verbum weder im Griechischen noch sonstwo die geringste Spur für ein reduplikationsloses Perfekt vorliegt.

Leider ist das Buch durch Dutzende von Druckfehlern entstellt. Da das sonst keineswegs der Gewohnheit Ch.s entspricht, wird man es den sicher schwierigen Umständen der Drucklegung zuschreiben müssen. Das meiste, insbesondere die zahlreichen Akzentfehler, korrigiert sich leicht. Von schwereren Druck- und sonstigen Versehen erwähne ich folgende: S. 19, Zl. 5 *ἀπονέομαι ἀποδίομαι* (als Beispiele für metrische Dehnung!) statt *-νέεσθαι -δίωμαι*; S. 19 Mitte *iomen* statt *ionien*; S. 31 *Πατροκλεῖς* statt *Πατρόκλεις*; S. 41, Zl. 15 *ὡς μοι δοκεῖ ἄριστα εἶναι* statt *ὥς μοι δοκεῖ εἶναι ἄριστα*; S. 73, Zl. 12 *éditeur sont* statt *éditeurs ont;* S. 78 enthält sechs Fehler; S. 94, Zl. 2 v. u. ⏑– statt –⏑;S. 114, Zl. 14 v. u. lat. *fēra* statt *fĕra;* S. 149, Zl. 8 *ἐξερείνεον* statt *ἐξερέεινον*; S. 166, Anm. *ἐοιτίμοιο* statt *ἐριτίμοιο*; S. 199, Zl. 1 sind die beiden vorderen Gänsefüßchen (") durch waagrechte Striche (—) als Zeichen für Unbelegtheit zu ersetzen; S. 426 Anm. 3 **κατερήροιτ' ᾧ* statt *-οιφ' ᾧ*; S. 431, Zl. 17 muß es heißen *qu'on cherchait à substituer à l'ancien -οντες* (das zweite *à* fehlt); S. 494, Zl. 8 *le moi* statt *le mot;* S. 499, Zl. 15 *B. Pflaum* statt *B. Laum.*

---

[5]) So mit falschem Akzent!

[6]) Nur an diesen beiden Stellen heißt *ἐῴκει* «es ziemte sich»!

[7]) Schwyzer Gr. Gr. 1, 766 f.

Das alles soll nicht kleinliches Nörgeln an einem Werk sein, dessen Leistung besonders in der heutigen Zeit Bewunderung abnötigt, sondern eine kleine Hilfe für die Benützer und für eine Neuauflage, die man dem Buch für ruhigere Zeiten gern wünscht; der Dank für die Erfüllung eines der dringendsten Wünsche der griechischen Sprachwissenschaft soll das letzte Wort haben.

Bern. *A. Debrunner.*

Fritz Wehrli: Die Schule des Aristoteles. Texte und Kommentare. Benno Schwabe & Co., Verlag, Basel. Heft I: *Dikaiarchos.* 80 S. 1944. Heft II: *Aristoxenos.* 88 S. 1945.

Es entspricht dem vorgezeichneten Gang der Altertumswissenschaft und besonders der Philosophiegeschichte, daß die Interpretation der großen Philosophen immer mehr darauf achten muß, wie sie auf ihre eigene Um- und Nachwelt gewirkt haben. Das Phänomen Sokrates wird erst dann seiner Aufhellung näher kommen, wenn die gesamte antike Sokratesüberlieferung aufgearbeitet sein wird; über den Sinn von Platons Werk wird man die alte Akademie befragen müssen, und zum Verständnis des Aristoteles trägt das, was wir von seiner Schule wissen, Entscheidendes bei. Dies wird eindrücklich klar bei der Durcharbeitung der beiden Hefte, mit denen F. Wehrli seine Sammlung der Peripatetikerfragmente (außer Theophrast, von dem bei Kriegsbeginn eine Gesamtausgabe durch O. Regenbogen, F. Dirlmeier, O. Gigon geplant worden war) eröffnet. Schon dafür, daß in diesen Jahren ein Werk von solcher Sorgfalt und überlegenen Besonnenheit, in der besten Tradition der Altertumswissenschaft, hat vollendet werden können, gebührt dem Verf. höchste Anerkennung und freudiger Dank. Seine Textsammlung fördert aufs kräftigste das Studium des Peripatos und regt auf jeder Seite zu weiterer Forschung an. – Text und Kommentar sind getrennt. In den Text ist prinzipiell nur aufgenommen, was durch Zitat gesichert ist. Methodisch ist das insofern völlig richtig, als nur so ein Höchstmaß an Objektivität zu erreichen ist. Dieselbe strenge Zurückhaltung und Beschränkung auf die unentbehrlichsten Erläuterungen hat sich der Kommentar auferlegt. Hier mag man sich fragen, ob der Verf. nicht etwas zu weit gegangen ist. An vielen Stellen hätte man eine ausführlichere Analyse der einzelnen (besonders der wörtlichen) Fragmente, ein umfassenderes Abwägen der Deutungsmöglichkeiten schwieriger Stücke, eine reichere Diskussion der Problemzusammenhänge erwartet. Dies vor allem, weil kein Zweifel darüber bestehen dürfte, daß gerade bei so vielgelesenen Autoren wie Dikaiarch und Aristoxenos das Maß des faktisch, wenn auch latent vorhandenen Materials über die ausdrücklichen Zitate erheblich hinausgehen wird. Um nur etwas herauszugreifen: Bei den Bioi des Aristoxenos läßt sich sicher weiterkommen, wie etwa Folgendes zeigt: Plut. mor. 39 B und 592 F/593 A zitiert eine Äußerung des Spintharos von Tarent über Epameinondas. Gemeint ist ohne Frage der bekannte Gewährsmann des Aristoxenos (Frg. 30 u. 54a); es ist also eine Äußerung des Spintharos bei Aristoxenos. Eine von da ausgehende Untersuchung darüber, wie weit etwa alle Berichte über das Pythagoreertum des Epameinondas auf Aristoxenos zurückgehen, bleibe für eine andere Stelle vorbehalten. Immerhin sei gesagt, daß man sich denken könnte, Epameinondas sei bei Aristoxenos als idealer πολιτικὸς φιλόσοφος stilisiert gewesen, als mutterländisches Gegenstück zu Archytas (zu dessen Bios vermutlich auch noch Ergänzungen möglich wären).

So sei der Wunsch für die kommenden Hefte ausgesprochen, daß die Methodik im Textteil dieselbe bleiben, daß dagegen der Kommentar etwas reicher ausgestaltet werden möchte. Der dringendste Wunsch ist freilich der, daß die Fortsetzung des Werkes, auf das die schweizerische Altertumswissenschaft allen Grund hat stolz zu sein, nicht gar zu lange auf sich warten läßt. *O. G.*